f:64.

Eliſabeth,
Erbin von Toggenburg.

Oder
Geſchichte der Frauen
von Sargans
in der Schweiz.

Erſter Theil.

[Von Benedicte Naubert]

Frankfurt und Leipzig
1791.

BIB[illegible]
[illegible]
MORA[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſter Abſchnitt.

Briefe.

Konrad, Abt von Churwalden, an Eliſabeth, verwittwete Gräfin von Toggenburg.

Der Entſchluß, die Thränen über den Hinſchied eures Gemahls im Kloſter zu verweinen, iſt edel und des erlauchten Geſchlechts, zu welchem ihr euch zählt, würdig. O Muſter weiblicher Treue! nach Jahren fließen dieſe Zähren noch ſo heiß als am erſten Tage! O Frau ohne gleichen! welche Tugend iſt, deren Grund man nicht in einem Herzen, wie das Eurige, ſuchen könnte! welche Ueberwindung iſt ſo groß, deren ihr nicht fähig wäret! — Sich in der Blüthe des Lebens den Freuden der Welt und den Bliken von tauſend Anbetern entreiſſen, um bei der Aſche eines bejahrten Gemahls die einſamen Nächte zu verwachen, den Reizen der Hoheit entfliehen, um im Staube an den Altären

für ſeine Seele zu beten, welche Verleugnung! welche That, die dadurch den Gipfel der Größe erreicht, daß nicht Liebe den Grund derſelben ausmachte; wie hätte Liebe für den ſechzigjährigen Friedrich in dem Herzen der blühenden Eliſabeth wohnen können, welche höchſtens kindliche Ehrfurcht gegen ihren Wohlthäter fühlen konnte! — O Eliſabeth! iſt auch euer Wittwenſtand der einige Grund eurer Flucht ins Kloſter?

Eliſabeth an Konrad.

Das lezte Wort eures Schreibens beantworte eure Zweifel. Ja, Friedrich war mein Wohlthäter, und dies iſt die Urſach, warum meine Thränen um ihn nach Jahren noch ſo heiß fließen, als am erſten Tage; aber ob die Trauer um ihn es allein war, was mich ins Kloſter trieb — o Konrad, ihr hattet nicht nöthig die Wahrheit aus meinem Herzen herauszuſchmeicheln, brauchtet es nicht, mich Muſter weiblicher Treue und Frau ohne Gleichen zu nennen, um mir das Geſtändniß zu entloken: Nein, Friedrichs Tod war nicht das einige, was mich das Kloſter wählen ließ, und es vielleicht zu meinem immerwährenden Aufenthalte machen könnte. O viel, gar viel liegt ſchwer auf dieſem Herzen! Dinge, wovon euch nur der geringere Theil bekannt iſt; und doch auch dieſer kan es euch begreiflich machen, warum ich die Welt fliehe und Erleichte-

rung in der Einſamkeit ſuche. O Konrad, Konrad! wollte Gott es wär wahr, daß keine Ueberwindung ſo groß ſei, welche man mir nicht zutrauen könnte! Ich fühle es, große Ueberwindungen ſtehen mir bevor, zu welchen ich noch wenig Neigung in meinem Herzen fühle, zu denen ich mich durch Gebet und Kloſterſtille bereiten muß.

Konrad an Eliſabeth.

Ich weis nicht, auf welche Ueberwindung ihr anſpielet, die euch zu ſchwer fallen könnte. Zeitliche Güter ſind nichts in euren Augen; wie dann, wenn nun auch in Zukunft Großmuth oder Gerechtigkeitsliebe euch hierin ein kleines Opfer abfordern ſollte? könnte dies euch Schmerz oder langes Ueberlegen koſten? Eliſabeth brauchte nicht Erbin von Toggenburg zu werden, um groß und reich zu ſeyn; das Glük bedachte ſie, ohne die Vorliebe ihres Gemahls, reichlich genug, um ihr ein Beiſpiel der Verleugnung, das ſie der Nachwelt zu geben hat, leicht zu machen. Die, welche Schlöſſer *) und Städte verſchenken kann, ohne auf

*) Eliſabeth von Mätſch, durch das Teſtament ihres Gemahls, mit Zurükſetzung der rechtmäßigen Erben, zur Beſitzerin der Grafſchaft Toggenburg und anderer weitläufiger Landſchaften gemacht, beſchenkte die Zürcher mit unterſchiedlichen Diſtrikten ihres Gebiets, und legte dadurch den erſten Grund zum Widerwillen bei ihren Unterthanen.

der einen Seite etwas anders als Undank, und auf der andern Haß und Empörung zu erlangen, könnte wohl mit der Zeit dahin kommen, der verlaßnen zurükgeſetzten Unſchuld alles aufzuopfern, wozu ihr die Vorurtheile eines verblendeten Gemahls kein Recht geben konnten; und welchen Lohn würde ſie durch ſolch eine That erringen! welchen Dank, welche Ruhe der Seele für die Gegenwart, welche ſtaunende Bewunderung von der ſpäten Folgezeit, welche glänzende Stelle unter den berühmten Frauen von Sargans!

Eliſabeth an Konrad.

Konrad, Konrad! wie habe ich es mit euch? In eurem vorletzten Schreiben faſt die Sprache der Vergötterung, und im letzten nicht viel weniger als das Geheimniß: nur Vorurtheile eines verblendeten Gemahls konnten mich zu dem machen was ich jezo bin?

Ich errathe eure Abſichten; ihr denkt mir irgend einen vortheilhaften Entſchluß zum Beſten der Werdenbergerinnen zu entloken, aber ſo weit bin ich in der Kunſt der Verleugnung noch nicht gekommen. Es iſt leicht, guter Abt, ſein halbes Vermögen aus Grosmuth verſchenken, ſollte man auch Undank dafür zum Lohn haben; aber ſchwer, ſehr ſchwer, dieſe Hälfte demjenigen hin zu geben, der Anſprüche darauf zu haben glaubt, und ſollte man auch von der ganzen Welt be-

wundert und gelobt werden, daß — man ſeine Schuldigkeit gethan habe.

Mein Bruder Ludwig, welcher in dieſen Tagen bei mir geweſen iſt, grüßt euch, und empfiehlt ſich eurer Vorbitte.

Konrad an Eliſabeth.

Ich wußte es, ehe ich den Schluß eures Briefs las, daß Graf Ludwig bei euch geweſen war; ohne fremdes Einhauchen konnte Eliſabeth ſo nicht ſchreiben. — So gehet denn hin, ihr unſchuldigen Opfer der Verleumdung, ihr habt ſelbſt von der großmüthigen Eliſabeth nichts zu hoffen. Sie nennt euch die Werdenbergerinnen, ohne zu bedenken, daß euch ein anderer Name zukommt, den das Glük ihnen raubte, um ihn ihr zu geben. Gehe hin, gute Maria, und du bedaurenswürdige Berta, die Zahl der unglüklichen Frauen von Sargans zu vermehren, und von der Gnade der Vaſallen eurer Voreltern zu leben; die Erbin von Toggenburg hat nichts für euch, nicht einmal bloßes Mitleid, von Gerechtigkeitsliebe will ich gar nicht ſagen! Sie weiß nicht einmal, fragt nicht einmal, unter welchem Himmel ihr lebt.

Eliſabeth an Konrad.

Ihr übertreibt es in allem, guter Abt, und könntet dadurch bei mancher ſonſt guten Seele viel verderben; bei mir nicht; zum Beweis dient, daß ich vor jezt, nur vor jezt um Stillſchweigen über eine Sache bitte, die, aus euch unbekannten Gründen, meinem Herzen wehe thut. — Der Ort, wo Maria lebt, iſt mir nicht unbekannt; Berta — doch was gehen mich die Werdenbergerinnen an, habe ich ihnen einen Namen geraubt, der ihnen, wie ihr meynet, zukam, ſo entriſſen ſie mir vielleicht einen andern, der mir theurer als mein Leben, der das liebſte Ziel aller meiner Hoffnungen war, den ich, Gott weiß, wie gern, mit dem Namen einer Erbin von Toggenburg einlöſen wollte.

Ihr ſcheint mit der Geſchichte des Hauſes, in welches ich durch Heirath gekommen bin, ſehr bekannt zu ſeyn, wenigſtens habe ich euch in Geſprächen und Briefen, der Herren und Frauen von Väz und Sargans, nie ohne irgend ein deutungsvolles Beiwort erwehnen hören. Die berühmten Frauen, die unglücklichen Frauen von Sargans, ſprachet ihr noch kürzlich in euren vorigen Briefen; wer waren dieſe Damen? und welches ihre Schikſale? könntet ihr mir hierüber einige Auskunft geben, ſo laßt dieſes den Inhalt eurer künftigen Briefe ſeyn, widrigenfalls ſeht

ich mich genöthigt, der Fortſetzung unſers Briefwechſels einen kleinen Aufſchub zu geben, da ich über den bisherigen Gegenſtand deſſelben nichts mehr zu hören wünſche.

Konrad an Eliſabeth.

Die Annalen der Frauen von Sargans ſind in den Händen der Aebtißin von Zürich, in deren Kloſter ihr gegenwärtig lebt; ein kleiner Nachtrag zu denſelben befindet ſich blos in meiner Gewalt, und ihr könnt ihn haben, ſobald es euch beliebt, einen Briefwechſel wieder anzufangen, der hiermit abgebrochen iſt.

Eliſabeth an Graf Ludwigen von Mätſch.

Ich habe unſern guten Konrad erzürnt, der Briefwechſel, den ich mit dem treuen Lehrer meiner Kindheit Jahre lang unterhielt, iſt unterbrochen, und — im Grunde weiß ich nicht, ob ich um den Verluſt dieſer lehrreichen Kürzung mancher leeren Stunde trauren ſoll. Konrad began auf die letzt, wegen einer Sache zu ſtark in mich zu dringen, welche ich dir zu gehorchen nicht ſchnell entſcheiden darf. Ach ſie würde entſchieden ſeyn, wenn deine Warnungen und die Schwäche meines eignen Herzens mich nicht zögern machten!

Und doch noch mehr die letzte als die erſtern. Zähle mir, wie du willſt, die Vortheile her, Frau und Gebieterin ſo groſſer Herrſchaften zu ſeyn, kann mir das Regiment über ein unruhiges, undankbares Volk, das mich ohne Urſach haßt, die verlorne Ruhe meines Herzens wiedergeben? Ich hatte genug ohne die Freigebigkeit meines theuren partheiiſchen Gemahls, und Maria ſollte längſt wieder in die Rechte eingeſezt ſeyn, auf welche ſie, wie man ſagt, unbeſtreitbare Anſprüche hat, aber daß Berta mit ihr gleichen Vortheil genieſſen ſoll, ſie, die Räuberin meines Montforts? Die Zerſtörerin der liebſten Wünſche meines Herzens? — Nein unmöglich! Ihre buhleriſchen Blike ſcheuchten mich aus den Armen meines Henrichs in die Verbindung mit dem Grafen von Toggenburg; nun ſo genieſſe ſie dann die Früchte ihrer That, Dankbarkeit lehrte mich Friedrichen lieben, und Henrichen vergeſſen, aber ihm und ihr noch für die verübte Treuloſigkeit zu lohnen, ihnen gutherzig alles hinzugeben, wozu mich der lezte Wille des Eigenthümmers berechtigte, dies war ein Grad von Heldentugend, zu dem ich nur einſt in wenigen ſchwärmeriſchen Stunden fähig ſeyn konnte. Du erſchienſt mir in dem heroiſchen Taumel, in welchem ich war, und öfneteſt mir die Augen hinlänglich, um gegenwärtig keine raſche That von mir beſorgen zu dürfen.

Auch Konrad that das ſeine mit ſeinen Predigten von Gerechtigkeitsliebe. — So, Konrad? dieſe That, bei welcher all' meine alten Wunden von neuem zu bluten anfangen mußten, die Beglükung meiner heimtükiſchen Verräther war alſo nichts weiter, als altägliche Erfüllung einer Schuldigkeit? Iſt dies die Weiſe, mir eine der ſchwerſten Ueberwindungen anzupreiſen?

Ich muß mich bei meinen aufgeregten Leidenſchaften hüten viel mit mir ſelbſt allein zu ſeyn. Ich ſuche Beſchäftigung und finde Langeweile. Du biſt entfernt, und die ſchriftliche Unterhaltung mit Konrad, an welche ich mich gewöhnt hatte, fällt weg; doch iſt er, dem ich überall ſo viel zu danken habe, Urſach, daß es mir bei dieſer verdrüßlichen Muſe nicht an Ausſicht auf künftigen Zeitvertreib gebricht.

Um ihn von dem Gegenſtande, von welchem ich jezt nichts mehr hören will, abzuleiten, brachte ich ihn auf die alten Geſchichten der Freiherrn von Vatz und Sargans, und bat ihn, ſie zum Inhalt ſeiner künftigen Briefe zu machen, (du weißt, wie gern der Mann von ſolchen Dingen ſchreibt und ſpricht;) aber er iſt zu beleidigt, zu ſehr für eine andere Sache eingenommen, um ſich durch dieſe Liſt von derſelben losreiſſen zu laſſen. Er verweißt mich an die Aebtißin von Zürich, und die Langeweile macht, daß ich wirklich mit ihr von dieſen Dingen geſprochen habe, die mir, als ich

ſie gegen ihn erwehnte, nur zum Vorwand dienen ſollten, mich ſeines gewaltſamen Eindringens zu entſchlagen!

Die Aebtißin hat mich bisher nur mit entfernten Hofnungen auf die Befriedigung meiner Neugier getröſtet, aber ich hoffe, ſie durch anhaltendes Bitten, zur Mittheilung der merkwürdigen Schriften, wie ſie ſie nennt, zu bewegen, und du, beleſenſter aller Ritter unſerer Zeit, ſollſt ſo viel von dieſen Urkunden erhalten, als ich würdig finden werde vor deine Augen gebracht zu werden.

Abundi, Biſchoff von Chur, an Abt Konraden.

Laßt Eliſabeth doch ohne Einreden handeln wie ſie will, ich kenne ihre Grundſätze, und weiß, wir werden am Ende mit ihr zufrieden ſeyn. Ich weis, daß ſie ſchon Schritte zur Entſcheidung der großen Sache gethan hat, welche ſich nicht zweideutig nennen laſſen. Briefe von ihr, mit Darſtellung des ganzen bedenklichen Handels, ſind bei dem redlichen Amman in Zürich angelangt, die ihn zum Schiedsrichter ernennen, und man hat ihm blinde Befolgung ſeines Ausſpruchs verſprochen. Ihr kennt den alten Itel Reding,

ihn, den Entſcheider der wichtigſten Streitigkeiten des ganzeu Landes; kann er anders als zum Vortheil der Unſchuld ſprechen? Nicht von ihm habe ich die Mittheilung dieſer geheimen Sache, ihr kennt ſeine feinen Bedenklichkeiten; er geht ſo weit, jedes Geſpräch über die Angelegenheiten der Gräfinn und ihrer Unterthanen zu vermeiden, und ſich einer kalten untheilnehmenden Unwiſſenheit anzumaſſen, aber ich ſehe tiefe Ueberlegung auf ſeiner Stirn, er wiegt das Schikſal der unglüklichen Schweſtern, und ich weis, wohin der Ausſchlag fallen wird. Er, der nie unrecht urtheilte, er, der es verdient, daß nie jemand von ſeinen Ausſprüchen weiter appellirte, wird hier nicht falſch entſcheiden. Sagt dieſes unſerer Maria und der unglüklichen Berta, und unterſtüzt ihre ſinkenden Hofnungen.

Euer Einfall, die ganze Geſchichte der beiden zurükgeſetzten Toggenburgiſchen Erbinnen vor Eliſabeths Augen zu bringen, und dadurch ihr Urtheil von ihnen zu berichtigen, iſt gut, aber was ſoll ich zu dem Gedanken ſagen, ſie mit den heimlichen Annalen von Sargans bekannt zu machen? Unvorſichtiger voreiliger Freund! Wißt ihr auch, was für eine Rolle euer Kloſter in dieſen Denkmalen der Vorzeit ſpielt? und iſt es rathſam, den Laien zu viel von den Vergehungen des Klerus zu enthüllen? Laßt uns froh ſeyn, daß wir den Weg der Tugend wandeln, ohne die Laſter

unſerer Vorfahren zur Folie unſers Schimmers brauchen zu wollen.

Doch von einer ſolchen böſen Abſicht iſt mein Konrad frei, er fehlte nur aus Mangel an Ueberlegung! — Ich werde mein möglichſtes thun euren Fehler zu verbeſſern, meine Briefe dieſerhalb ſind ſchon an die Aebtiſſin abgegangen, und ich hoffe, Eliſabeth wird nichts erhalten.

Dieſe Papiere waren einſt auf kurze Zeit in meinen Händen und ich verſichere euch, wenn ihr, wie ich vermuthen muß, hierinn unwiſſend ſeid, ſie enthalten Dinge, welche zu Ehren des Kloſters Churwald, und leider auch einiger meiner Vorfahren ewig verborgen bleiben ſollten.

Eliſabeth an Ludwig.

Montforts Schikſal ſchwebt mir unaufhörlich im Sinn. Ich liebte ihn einſt ſo innig, und Gott, was würde ich nicht hingegeben haben, ihn glüklich zu machen. Wie hat ſich jezt alles geändert, die, welche dieſem Montſort einſt alles, ſelbſt das Wohlwollen eines warnenden Bruders, der ihn beſſer kannte, aufzuopfern bereit war, zögert jezt ihm durch einige Meilen Land, durch Aufgebung einiger leeren Titel, dem Elend zu entreißen, und dieſes blos darum — weil

er nicht mehr für ſie leben will. O Eliſabeth, Eliſabeth! du haſt eine niedrige Seele! deine heroiſche Leidenſchaft für Heinrichen war nichts als Selbſtſucht!

Schilt mich nicht wankelmüthig, Bruder, ob dieſen Aeußerungen, welche dir, nach der Faſſung, in der du mich zulezt ſaheſt, unerwartet kommen müſſen. Du kennſt nicht den fürchterlichen Kampf zwiſchen Leidenſchaft und Pflicht, wodurch derſelbe bei mir von neuem erregt ward. Montfort, von ſeinem Oheim gefangen, weil er die unbemittelte Berta wählte? Vorſchläge des alten Grafen von Montfort, ſich um mich zu bewerben, und dadurch ſeine Freiheit zu erkaufen? — O Bruder, Bruder! welche Demüthigung für die ſtolze Eliſabeth, Heinrich verwerfe, was man verlangt, oder willige ein! — Mein Entſchluß iſt gefaßt, und doch, um dich und deine Rathſchläge nicht zu entehren, mit Vorſicht gefaßt. Ich will nicht das Anſehen haben, aus einer Anwandlung von übereilter Großmuth zu handeln, oder die empfindlichſte Rache, die Rache durch Wohlthaten an meinen Feinden zu üben, nein, ich will nichts thun, als meine Pflicht. Ich habe die Sache einem unpartheiiſchen Richter übergeben, ich will wiſſen, was ich den Werdenbergerinnen ſchuldig bin, und dies will ich thun, ohne einen Dank von jemand zu verlangen. Wie müßte

mir ſeyn, Ludwig, wie müßte mir ſeyn, wenn Montfort mir dankte, daß ich ihm die Verbindung mit der geliebten Berta erleichtert hätte!

Eliſabeth an Ludwig.

Laß uns von andern Dingen reden, Bruder. Dieſer Montfort und dieſe Berta dürfen ſchlechterdings keinen Zutritt mehr in meinen heimlichſten Gedanken haben; nicht einmal ihren Namen will ich wiederum ſchreiben. Ich darf ja nur, um dieſe Geſpenſter zu verſcheuchen, ſie in ewige verachtende Vergeſſenheit zu begraben, an jenen Tag denken, da der erzürnte Bruder dem entflohenen, mit Montfort entflohenen Mädchen endlich vergab, ſie von neuem Schweſter, und den Entführer Bruder zu nennen verſprach, und drauf ſich herabließ, dem Treuloſen ſein Glük ſelbſt anzukünden. Wie Heinrich drauf die ſtolze Eliſabeth im Triumph vor den Altar führte, und wie er im Augenblik, da ſich ſein Mund aufthat, ihr ewige Treue zu ſchwören, das unwiederrufliche Wort erſtickte, weil — weil er unter den Begleiterinnen ſeiner Braut eine erblickte, die ihm ſchöner dünckte, als ſie.

O wenn ich dieſer Dinge gedencke, Bruder! — Die Gräfinnen von Werdenberg, meine Freundinnen,

waren gekommen, mir den Kranz zu ſchmüken, und ſie riſſen ihn von meinem Haupte, ihn in den Staub zu tretten! — O Heinrichs Unpäßlichkeit, die ſeine Hand ſchnell aus der meinigen zog, war erdichtet, ſeine nächtliche Flucht und die Beſtürzung der Werdenbergerinnen hätte mich ſollen die Wahrheit ahnden laſſen; aber ich ahndete nichts, bis ich erfuhr, Berta und Heinrich wären ſo genau verbunden, als ich mit ihm zu werden dachte!

Noch einmal; Stillſchweigen, ewiges Stillſchweigen über dieſe Dinge! Mein Flehen hielt ehemals Ludwigs Rache gegen den Verbrecher auf, ſollen nun meine Klagen ſie von neuem aufregen?

Eliſabeth an Ludwig.

Ob es gut iſt, daß ich dir ſo oft ſchreibe? Andre Beſchäftigung wär wohl beſſer, auch denke ich ernſtlich auf dergleichen. Ein Beſuch bei der Aebtißin, um mein Bitten wegen der verlangten Schriften zu erneuern, hat meine Neugier nach denſelben aufs höchſte gebracht. Ich fühle, daß die Sehnſucht nach Wiſſenſchaft von den Leiden dererjenigen, die einſt unglücklich waren, wie ich, das Gefühl meiner eigenen Schmerzen mindert.

Die Aebtiſſin ſchien zweifelhaft, ob ſie mir das ſchon halb zugeſagte endlich gewähren ſollte. Liebe Gräfinn, ſagte ſie lächelnd, würde es euch nicht lieber ſeyn, diejenigen, von welchen dieſe verworfenen, übelgeſchriebenen Blätter handeln, perſönlich zu kennen, und ihre Geſchichte aus dem Munde einer Freundinn zu hören? — Sehet hier, fuhr ſie fort, indem ſie einen dünnen Vorhang von der öſtlichen Seite ihres Kabinets zog, ſehet hier die Bildniſſe der vornehmſten jener berühmten Frauen, von deren Annalen euch ein unnützer Mund ſo viel vorgeſchwatzt hat; Schriften, die ich würklich beſitze, welche aber unter einen ſolchen Wuſt fremder, nicht dahin gehöriger Papiere begraben ſind, daß die Muſe einer Einſiedlerin und die Gedult einer Heiligen erforderlich wär, ſie zu überſehen.

Ich ſtand und ſchaute, ſtand und hörte, aber die ſprechenden Gemählde der edelſten Frauen ihrer Zeit, und die hinreiſſenden Erzählungen der einnehmenden Aebtiſſinn von Zürich von den Schikſalen dieſer Heiligen, waren fürwahr nicht das Mittel mir das Verlangen zu benehmen, mehr, noch mehr hievon zu wiſſen.

Auch deine Schweſter, Ludwig, hat zuweilen die Gabe der — Ueberredung; ich ſiegte, und ſahe, noch ehe der Abend einbrach, eine mäſſige eiſerne

Truhe in mein Zimmer bringen, welche alles enthielt, was mir zum Mittel dienen ſollte, mich von mir ſelbſt loszureißen, und mich in eine andere Welt zu zaubern, als die, in welcher ich lebe. O es iſt angenehm, ſich ſo zuweilen von dem Schauplaze ſeiner Leiden hinweg zu ſtehlen.

Von derſelben.

Bis am Morgen wühlte ich in den beſtaubten Pergamenten, um das Intereſſanteſte herauszuſuchen, und das übrige für künftige Zeiten zu ſparen, und wie gut, daß ich es that. Die Nonnen waren kaum aus den Frühmetten, als mir mein Schaz wieder entriſſen ward! Die Aebtiſſinn kam ſelbſt, ſich zu entſchuldigen, ſie ſprach von Kloſtergeheimniſſen, und dem Willen des Biſchofs von Chur, dem doch die große Frau, wie man die Domina von Zürich hier nennt, ſo viel ich weis, nicht unterworfen iſt; aber ich war zornig und konnte mich kaum überwinden, ihr mit leidlicher Höflichkeit zu antworten, auch reut mich es nicht, daß ich die Wortbrüchiche hintergangen, und ein gutes Theil der mir entwandten Schriften auf die Seite gebracht habe; gerade, wie ich hoffe, die intereſſanteſten, eben diejenigen, nach denen mich das Anſchauen jener Bilder am begierigſten machte.

Hier, das Leben der bleichen halb verſchleyerten Noxia Venoſta, welcher der Gram, in ihrem hohen Alter, da ſie gemahlt iſt, noch Reize genug überließ, um auf die hinreißende Schönheit ihrer Jugend zu ſchließen. Hier, etwas von der unglüklichen Frau von der Wart, einem gebohrnen Fräulein von Sargans, welche Muth genug hatte, auf der Gerichtsſtätte, wo ihr beklagenswürdiger Gatte den Geiſt aufgeben mußte, bis zum lezten Hauch ſeines Lebens zu verweilen, die ſie nur verließ, um ſich ſelbſt hinzulegen und zu ſterben. Hier, noch etwas von zwei Fräuleins dieſes Hauſes, die geſtern im Kabinet der Aebtißin meine Aufmerkſamkeit beſonders hinriſſen. Ein paar einſame Wallerinnen (ſo ſchilderte ſie das Gemählde,) auf einem öden Schneegebürge; beide mit den Zügen der Unſchuld und Schönheit geſchmükt, bekannte Züge, faſt demjenigen gleich, was meine partheiiſche Freundſchaft einſt an Marien und der nichtswürdigen Berta bewunderte, beide von verſchiedenen Gegenden mit der Miene der namloſeſten Angſt, einen Weg durch das einſame Gebürg ſuchend, wo ſie hülflos verſchmachten mußten, wenn ihnen nicht eine höhere Macht den Weg zeigte. Auch dünkte es mich auf dem Bilde einen Schatten wahrzunehmen, der einer von den armen Pilgerinnen winkend voranſchwebte; vermuthlich ihr Schuzgeiſt, oder irgend ein Heiliger vom Himmel geſandt, ſie aus dem ſchreklichen Labyrinthe zu führen.

Außer dieſen beſitze ich noch einige andere minder wichtige Fragmente, welche auf die Seite gelegt werden, bis dieſe durchleſen und dir mitgetheilt ſind. Auch ſchikte mir die Domina, vermuthlich um mich zu beſänftigen, durch eine ihrer Jungfern das Leben einer ihrer Vorgängerinnen, welche auch ein Freyfräulein von Vatz und Sargans war, und die, wie ſie meynte, vornehmlich meine Neugier bei der Bilderſammlung erregt haben würde. Ich nahm die dike Pergamentrolle mit Dank an, und habe ſie ſchon durchleſen und zurükgeſchikt, denn ſie enthielt weiter nichts, als wie dieſe gute Aebtiſſinn nicht allein eine Heilige, ſondern auch gar eine gelehrte Frau geweſen ſei, und mit Waltern von der Vogelweide, den Grafen von Habsburg und Welſchneuenburg, wie auch dem Abt von Einſiedeln und dem Biſchof von Koſtanz um die Wette den Muſen geopfert, und wöchentliche gelehrte Zuſammenkünfte beim Züricher Bürgermeiſter, Rüdiger Maneſſe, angeſtellt habe.

Ich ward durch dieſe Dinge wenig unterhalten, und wandte mich, ſo bald ich allein war, zu meinem heimlich entwendeten Schatze, davon du das, was ich geleſen habe, ſogleich erhältſt. O Ludwig, ſollteſt du glauben, daß mich auch bey dieſer Beſchäftigung Montforts Andenken nicht verlaſſen hat? Doch wer kann bey Betrachtung dieſer Muſter der Verleug-

nung noch ſchwach ſeyn, ich leſe weiter, um mich zu jedem guten Vorſatze zu ſtärken.

Zweiter Abſchnitt.

Roxia Venoſta,

von ihr ſelbſt verzeichnet.

Es iſt ſchön, am Abend des Lebens rückwärts zu bliken, und den Weg zu muſtern, der uns zu der ſtillen Herberge führte, die wir nun faſt erreicht haben. Zwar nur unvollkommen iſt dieſe Ueberſicht, denn die Kühle der herannahenden Nacht benimmt uns faſt den Begriff von den Beſchwerlichkeiten, die uns die Glut der Mittagsſonne verurſachte, und unſer Auge gleitet über die Gebürge, die wir zu überſteigen hatten, über die tiefen Thäler, in denen wir uns zu verirren dachten, ſanft hinweg. Wir erblicken nichts, als eine glatte Ebene; die Ferne des zurückgelegten Weges und die immer dichter werdende Dämmerung täuſcht unſere Augen. Auch die Freuden unſerer Pilgerſchaft ſind für uns verloren, ſo wie ihre Mühſeligkeiten, wir erblicken nicht mehr die Blumen des Thals, bey welchem wir verweilten, noch den rieſelnden Bach,

der uns labte. Wir haben von dem Ganzen kein anders Gefühl, als daß es vorbey iſt, und wundern uns bei flüchtiger Erinnerung oft nicht wenig, wie all dieſe Kleinigkeiten uns in ſolchem Grad rühren konnten. Dies ſind die Gefühle des hohen Alters, die ihr, für die ich ſchreibe, du Urſula, und du Künegunde, zur beſtimmten Zeit auch erfahren werdet. Ach bis dahin iſt noch ein langer mühſeliger Weg für euch zurück zu legen, und ich fühle, ich bin es auch ſchuldig, den Pfad, den ich gegangen bin, noch einmal zu überſehen, und euch durch Erzählung deſſen, was ich auf demſelben erfuhr, den eurigen zu erleichtern.

Der Frühling meines Lebens war ſchön und glänzend. Ich wuchs unter den edelſten Jungfrauen meiner Zeit auf und nannte Fürſtentöchter meine Geſpielen. Graf Habsburgs Töchter lebten mit mir wie Schweſtern und unſer Freundſchaftsbund ward nicht getrennt, als Rudolf Kaiſer ward, und ihnen die Erhöhung ihres Vaters eine Ausſicht auf die erſten Fürſtenſtühle Europens eröffnete. Was kümmert ſich Unſchuld und unerfahrne Jugend um Hoheit und Größe? Dinge dieſer Art, waren nur der Gegenſtand unſers Scherzes; wir ließen die jungen und alten Fürſten, die ſich um des Kaiſers Töchter bewarben, der Reihe nach, die Muſterung paßiren, wir vertheilten ſie unter uns, und hatten darob unſer Gelächter.

Es waren ihrer gerad ſieben, und da ich und die Prinzeßinnen zuſammen eine gleiche Anzahl ausmachten, ſo ging ich nie leer bei der Vertheilung aus.

Aus dem Scherze ward Ernſt, der Herzog von Sachſen, welcher bisher alle ſeine Wünſche auf die älteſte Prinzeßinn Mathilde eingeſchränkt hatte, begunnte zu ſehen, daß ihre Geſpielinn Noxia auch ſchön ſeye, und weil ich von mehrern, wegen der Gleichheit, die in allem unter uns eingeführt war und wegen unſerer Unzertrennlichkeit, für die Schweſtern meiner Freundinnen gehalten wurde, ſo hielt er es für keine große Sache, zwey Töchter eines Vaters um einander zu vertauſchen, und verheelte ſeine Geſinnungen ſo wenig, daß — ich vom Hof entfernt wurde, ehe ein Schritt in dieſer bedenklichen Sache gethan werden konnte. Mein Vater war in den letzten baſelſchen Unruhen geblieben, meine Mutter hatte ich nie gekannt, und ich fiel der Vormundſchaft meines Oheims zu, welcher große Ländereyen in Rhätien gekauft hatte, und daſelbſt frey vom Geräuſch des Hofs das Leben der Freyheit lebte.

Graf Zirio Venoſta empfing mich mit offnen Armen, und ich, ſo ſchmerzlich mir auch die Trennung von meinen Freundinnen war, konnte doch bald einſehen, welche Vorzüge die Unabhängigkeit vor den Ketten des Hoflebens habe, ſollten ſie auch ſo leicht ge-

ſchlungen ſeyn wie die meinigen geweſen waren. Die Luſt der Freyheit wehte mir hier überall entgegen, die Rhätier, welche die Feſſeln ihrer Beherſcher allgemach abzuſchütteln begunnten, feyerten überall Feſte der Befreyung, und luden die benachbarten Walliſer ein, Theil an ihrem Glük zu nehmen. Was für Scenen für ein junges fühlendes Herz, und doch hatte ich nicht Erfahrung genug das Schöne und Seltene derſelben ganz einzuſehen. Nicht oft wird Freyheit anders als mit Blut erkauft, und die Freude über das erlangte Gut, iſt alſo immer mit traurigen Erinnerungen verknüpft; hier war ſie die Folge der Mäßigkeit und Arbeitſamkeit, welcher es endlich gelungen war, das Joch der Schwelgerei und des Uebermuths zu zerbrechen. Ritter und Geiſtliche, die bisherigen Beherrſcher dieſer Gegenden, fröhnten lange Zeit ſorglos den Wollüſten, bis ſie die Schuldner ihrer Knechte wurden, welche indeſſen durch Fleiß und Nüchternheit in Sitten emporgewachſen waren, und denen die Stirne bieten konnten, deren Vaſallen ſie ehemals waren. Die vergrimten Schwelger konnten hiezu nichts thun als ſauer ſehen und ſich das, was ſie Fügung des Glüks nannten, gefallen laſſen.

Aber mein Oheim Zirio war nicht unter dieſen herabgekommenen Großen; ſein Wohlſtand wuchs mit jedem Tage, ſeine Ländereyen vermehrten ſich durch

den Ankauf deſſen, was ſeine Nachbaren ihren Schulden aufopfern mußten, auch ſeufzte das Land nicht unter ſeiner Macht; er gönnte ſeinen Vaſallen gern eine Art von Unabhängigkeit, welche ſie nach keiner mehrern Freiheit lüſtern werden ließ. Er gab ſeinen Dienſtleuten eigene Ländereyen ein, und überließ ihnen beinahe den Vollgenuß ihres Ertrags, auch behielt er viele von den fremden Gäſten, den Walliſern im Lande, und erſetzte ihnen durch Anweiſung manches fruchtbaren, bisher ungebrauchten Stük Landes, was ſie in ihrem, damals ſo unruhigen Vaterlande verlieſen. O Kinder, es iſt ein Geſchäft, das uns der Gottheit ähnlich macht, gleichſam aus dem Nichts blühende Gegenden emporſteigen zu laſſen, und ihnen glükliche Menſchen zu Bewohnern zu geben. Ich bin Zeuge ſolcher Verwandlungen geweſen, die den Fürſten dieſer Erde ſo leicht ſeyn würden, wenn ſie wollten. Sie vermöchten dadurch die Allgewalt und Milde des Schöpfers zu kopiren, aber ſie ahmen lieber ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit nach, verwandeln die Wohnungen der Menſchen in Steinhaufen, und laſſen fruchtbare Thäler in Blut ſchwimmen.

Unter den Großen des Landes, deren Beſitzungen jezt den Grafen von Venoſta Herr nannten, waren die Grafen von Vatz die vornehmſten. Graf Walter der letzte, ſo viel wir wußten, Ablömmling dieſes

Hauſes, hatte von ſeinem Vater nicht den zehnten Theil von demjenigen geerbt, was ſeine Vorfahren ehemals ihr Eigenthum nannten. Gram und Mißmuth drükten den jungen Mann nieder, er ſuchte ſein Glük in fremden Kriegsdienſten, fand es nicht, und kam traurend zurük, die verfallnen Schlöſſer, welche noch ſein waren, zu ſtützen, und die Trümmern ſeiner geſunkenen Größe zuſammen zu ſuchen. Er litt unverſchuldet, nnd doch färbte die Erwegung ſeines Zuſtands ſeine Wangen mit einer Schaamröthe, die er beſonders vor denen zu verbergen ſuchte, welche auf den Ruinen der Batziſchen Hoheit ihr Glük erbaut hatten. Er vermied den Umgang meines Oheims abſichtlich; bei keiner Gelegenheit, wo ſonſt Ritter und Edle zuſammen kommen, ließ er ſich finden, wenn dieſer gegenwärtig war, und ſo gefliſſen auch Zirio die Gelegenheit ſuchte, den jungen Ritter kennen zu lernen, der ihn auf mehr als eine Art intereſſirte, ſo würde doch wahrſcheinlich ſein Beſtreben immer fruchtlos geblieben ſeyn, wenn ſich nicht eine Begebenheit zugetragen hätte, welche die Gegenwart beider erforderte, und dadurch ein Band knüpfte, welches — ſoll ich ſagen, beſſer ungeknüpft geblieben wäre? — Doch die Fügungen der ewigen Weisheit ſind untadelhaft, ich lege den Finger auf den Mund und ſchweige.

Im Schloſſe eines friedlichen Thals, am Ufer des Rheins, erhoben ſich die Mauern eines Kloſters, das bei den großen dazugehörigen Länderchen nur den Beſitzungen der Züricher großen Frau, und den Mönchen zu Sankt Roſus in Solothurn, an Macht und Reichthum weichen muß. Seit undenklichen Zeiten waren die Herren von Batz Eigenthümmer dieſer Diſtrikte, und ſie kannten den Werth derſelben ſo gut, daß ſie faſt das einige waren, was ſie nur Pfandsweiſe aus der Hand gelaſſen hatten. Schon lange hatte mein Oheim mit Graf Wernern, Walters Vater, hierüber Unterhandlung gepflogen, und nach deſſen Tode ſeinen Sohn eben ſo entſchloſſen gefunden, ſich von dem Kleinod des Landes (ſo pflegte man das Kloſter am Walde zu nennen,) nicht ganz zu trennen. Tauſend Mittel waren meinem Oheim, ſelbſt von den Kloſterherren, an die Hand gegeben worden, die Hartnäckigkeit des alten Eigenthümmers zu beſiegen, aber Zirios zartes Gewiſſen fand ſie wiederrechtlich, und alles blieb wie es war. Laßt dem jungen Manne die Hofnung, ſagte er oft, wenn von Graf Waltern die Rede ward, durch die Anſprüche an dieſes reiezende Stück Landes in ſeinem ehemaligen Erbtheil feſten Fuß zu behalten, ich will es nicht ſeyn, der ihn aus demſelben verdrängt, will eher ihm die Hand zu Erfüllung ſeiner Wünſche bieten, wenn er ganz derjenige iſt, für den ich ihn halte. Er weide

ſich an den Sagen von hier vergrabenen Schätzen, und an all den Chimären, mit welchen man auch mich mehrmals zu räuſchen und anzutreiben ſuchte, mit gewaffneter Hand das zu ſuchen, wozu mir nur Walters freye Einwilligung ein entſcheidendes Recht geben kann.

Nur gar zu wahr war es, daß man es an nichts ermangeln ließ, den Grafen von Venoſta gegen Waltern aufzubringen, der an ſeiner Seite ähnlichen Einhauchen hinterliſtiger Verräther ein geneigtes Ohr liehe. Die Fehde wär erklärt geweſen, und die Wohnungen der Ruhe hätten längſt in Blut geſchwommen, wenn Zirio nicht immer großmüthig nachgegeben hätte. — Das Verlangen über dieſe und ähnliche Dinge, einmal, nur einmal mit Waltern ſelbſt zu ſprechen, war der Grund, warum mein Oheim ihn überall aufſuchte, und die Urſach, warum jener jede nähere Erklärung floh, konnte eben ſowohl in ſtoltzer Schaam vor dem großen Grafen Venoſta, oder in Verhetzung böſer Leute, als in irgend einem ſchlimmen Zuge ſeines Charakters liegen. Mein Oheim und ich hatten es uns zur Regel gemacht, gut von Graf Waltern zu denken — Zwar hatten wir beide lang am Hofe, dem Geburtsort des argwöhniſchen Mißtrauens, gelebt, aber er ſowohl, als ich, lieſſen beim erſten Eintritt in das treuhertzige Helvetien dieſen Feind der Län-

lichen Ruhe zurück, und waren entſchloſſen ganz das zu ſeyn, was der Charakter unſers neuen Vaterlands von uns heiſchte.

Die Begebenheit, welche meinen Oheim und Graf Waltern endlich zuſammen brachte, war eine Streitigkeit zwiſchen den Mönchen von Churwalden und ihrem Abte, die nach und nach ſo überhand nahm, daß ſich der Lehnsherr darein miſchen mußte. Und wer war dieſer Lehnsher? Zirio, der Innhaber dieſer Gegenden? oder Walter, welcher ſich das volle Recht auf dieſelben noch immer vorbehielt? — Die Mönche appellirten lange von einem an den andern, und es war ſchlechterdings eine Zuſammenkunft beider nöthig, die Sache ins Gleiche zu bringen.

Nie verſtattete mir Zirio, mich in Dinge zu miſchen, welche außer der Sphäre des Weibes liegen, aber wie hätte er mir wehren können, hier eine Parthie zu nehmen, da es auf die Ehre und das Wohl einiger Perſonen ankam, die ich nach meinem Oheim am meiſten ſchätzte.

Der verfolgte Abt von Churwalde, Konrad, der erſte dieſes Namens, war mein Beichtiger, der Prior Lüttger, der den unverſchuldeten Haß der Mönche mit ihm theilte, mein Lehrer in der Kräuterkunde, die auf

den

den Rhätiſchen Gebürgen mein Lieblingsſtudium war, ich kannte die Redlichkeit beider, und wandte alle Kräfte der Ueberredung an, welche in weiblichen Bitten und Thränen liegen, den Grafen Venoſta immer auf der Seite meiner Freunde zu erhalten. Auch war mir es unmöglich, meinen Oheim allein nach dem Orte reiſen zu laſſen, welcher zur Zuſammenkunft zwiſchen ihm und Graf Waltern beſtimmt war. Auch dieſen, von welchen man ſagte, daß er ſich gewaltig auf die Seite der Verfolger der Unſchuld lenckte, wollte ich von der wahren Lage der Sache zu unterrichten ſuchen, und ich glaubte nichts weiter nöthig zu haben, als dieſes, um alles für die Bedrängten zu erhalten; ich wußte noch nicht, daß es möglich ſey, gegen die klärſte Ueberzeugung zu handeln.

Man ſagt, bittende Schönheit, welche ſich ſelbſt vergißt, um nur für andre thätig zu ſeyn, ſei unwiderſtehlich. Der Vortrag meines Oheims an Waltern war zu Ende, und mir ward erlaubt, einige Worte hinzu zu thun. Ihrer waren wenig, aber ſie waren voll Nachdruck, und ich glaubte in Walters Augen zu leſen, daß ſie ihres Endzweks nicht verfehlten. Er antwortete nichts, aber ſein Blick ruhte mit einem Ausdruk auf meinem Geſicht, welcher machte, daß ich beſtürtzt zur Erde ſahe, meinen Schleier ſ..l-

len ließ und mich zurück zog. Graf Venoſta, ſagte Walter, Eure Hand! Thut in der Sache was Euch gefällt! Ein ſo ſchönes und tugendliches Fräulein kann nicht die Seite der Verbrecher halten. Unſere ſtreitſüchtigen Mönche behalten ihren Abt, und dieſer hat nichts zu thun, als ſeine mächtige Vorſprecherinn auch zu ihnen mit dem ihr eignen Ton der Ueberredung ſprechen zu laſſen, um ſich ihrer Unterthänigkeit auf ewig zu verſichern. Mich dünkt, der Mann könne auf dieſe Art Herr der ganzen Welt werden, und ſich, wär er auch der größte Sünder, durch den Mund ſeiner Heiligen ſelbſt in den Himmel ſtehlen.

Ich fand dieſe Reden ſo kühn als ſchmeichelhaft; ein Winck meines Oheims ſagte mir, daß auch er etwas anſtößiges in denſelben fand, und ich verließ das Zimmer voll Verlegenheit und Beſchämung.

Ich hatte die Freude, meine Freunde gerettet und ihren Verfolgern zum Trotz in ihrer Würde beſtättigt zu ſehen, und die Kränkung, allerley nachtheilige Folgen meiner gutherzigen Vorbitte zu erfahren. Die erſte derſelben war ein ziemlich heftiger Verweis vom Grafen Venoſta, wegen dem Feuer, — Zudringlichkeit nannte er es, — mit welcher ich zu Graf Waltern geſprochen hatte. Wär Noria ein einfältiges Alpenmädchen, ſagte er, das in dem vaterländiſchen Gebürge nie etwas von den kühnen Erwartungen

ſtolzer Männer bei dem geringſten Grad weiblicher Freundlichkeit gehört hätte, ſo wollte ich ihr die Freiheit, mit welcher ſie ſprach, und den Ausdruk ihrer bittenden Blicke verzeihen; aber Noxia, an einem Kaiſerhofe erzogen, hätte behutſamer ſeyn ſollen. Walters ſittenloſes Anſchauen und ſeine Worte voll kühner Schmeichelei gefielen mir nicht, und ich mag ſeinetwegen bisher noch ſo vortheilhafte Gedanken gehabt haben, ſo ſind ſie durch dieſe Dinge mehr als halb getilget.

Ich beantwortete Zirios warnende Rede mit Stillſchweigen, und Selbſtvorwürfe folgten hintennach, doch wußte ich kaum, was ich mir vorwerfen ſollte; mein Herz war unſchuldig, meine Abſicht rein, nur die Folgen konnten mich belehren, daß ich in irgend etwas gefehlt hatte.

Walter von Vaz, er, der ſich Jahre lang nirgend finden ließ, ſo ſehr mein Oheim nach ſeiner Bekanntſchaft ſtrebte, er, der noch jezt ſeine Geſellſchaft nicht allzu eifrig ſuchte, kam von nun an mir, nur mir faſt jeden Tag vor die Augen. Ging ich zur Kirche, ſo war ſein Weg der nemliche, ſtand ich auf meinem Balkon, ſo ritt er vorüber, war ich bei einem der ländlichen Feſte, zu denen es unſern Vaſallen nie an Veranlaſſung fehlte, und bei welchem ich nie man-

geln durfte; ſo bot er mir beim Tanze die Hand, ja das Schikſal wollte ſogar, daß ich ihm in der Folge Dank ſchuldig werden mußte. Ein bunter Aufzug ländlicher Hochzeiter, welcher von wilder ſchwärmender Muſik begleitet war, durchkreuzte einſt meinen Weg des Abends im Zweilichten; die dicht vor den Augen meiner Pferde geſchwungenen weiſen Brautfahnen, und die ſchwirrenden Zimbeln, die man ihnen in die Ohren tönen ließ, machten ſie ſcheu, ſie gingen mit mir durch, und würden vielleicht mit mir den jähen Abhang hinunter geſtürzt ſeyn, aber Graf Walter war bei der Hand, rettete mich, ehe ich noch faſt Gefahr ahndete, und genoß dafür das Glük, wie er es nannte, mich nach Hauſe zu begleiten, und mir in einem ſeltſamen Tone von Liebe vorzureden, auch kam einſt des Nachts in meinem Vorzimmer ein Feuer aus, welches ſchnell genug überhand nahm, um mich in Schreken und Ohnmacht zu ſtürzen. Beim Erwachen fand ich mich in Walters Armen, welcher mir von Flucht vor der Gefahr vorredete, und bereit war, mich davon zu führen, aber da ich jezt Beſonnenheit genug hatte keine dringende Noth zu dieſem Schritt zu ſehen, ſo ging die Flucht nicht weiter, als in die Zimmer meines Oheims, in welche ich gebracht zu werden verlangte.

Zirjo dankte meinem Retter mit ziemlicher Kälte,

und hängte ſeinem Dank die Frage an: welcher Zufall ihn ſo ſchnell und ſo zu gelegener Zeit herbei gebracht habe? Walter ſprach von Geiſtern, welche für die Geliebten des Himmels wachen, und mein Oheim entließ mich, als ſich Walter entfernt hatte, mit mancher ernſten Warnung. Die Begebenheit, welche jüngſt meine Pferde ſcheu machte, und das Feuer, das mich in Walters Arme lieferte, konnte, wie er meynte, beides von ihm ſelbſt angelegtes Maſchienenwerk ſeyn, ihn mir theuer zu machen; wenigſtens war ſo viel gewiß, daß jener Brautzug nach angerichtetem Unglük wie verſchwunden war, und dieſes Feuer nichts weiter gethan, als einiges Tapetenwerk verzehrt hatte. Hat der Graf von Vaz Urſachen, deine Gewogenheit zu wünſchen, fuhr Zirio fort, warum geht er nicht den geraden Weg? Warum bewirbt er ſich nicht bei mir um dich? Es war eine Zeit, wo ich dich ihm nicht verſagt haben würde, wo ich gemeint hätte, durch ſeine Verbindung mit der künftigen Erbin von Vaz und Sargans eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben.

Ich weis nicht, welche Nachrichten oder Beobachtungen meinen Oheim, ihn, der von jedermann gut dachte, ſo ſchnell geneigt gemacht hatten, Graf Waltern von der ſchlimmen Seite zu betrachten; ich glaubte den größten Theil deſſen, was er ſagte, nur halb,

und ſuchte Entſchuldigungen für denjenigen, der, ſo oft ich ihn ſah, einen tiefern Eindruk auf mich machte, und mich immer unfähiger ließ, Arges von ihm zu denken.

Walter von Vaz war unglüklich, war des größten Theils der Rechte ſeiner Geburt beraubt, ſchon dieſes wär hinlänglich geweſen, mir ihn intereſſant zu machen: aber er brauchte die wenige Macht, die er beſaß, noch dazu, andern Nothleidenden Schuz zu gewähren, und ſich dadurch mächtige Feinde auf den Hals zu ziehen; konnte etwas edler und großmüthiger gedacht werden? und war es möglich, daß ein ſolcher Mann den geringſten Anſchein von Verdacht verdiente?

Hedwig, Gräfinn von Rappersweil, mußte vor ihrem Feinde, dem herrſchſüchtigen Abte von Sankt Gallen, fliehen. Sie war Wittwe, und der Argwohn war nicht klein, daß ein Gifttrunk aus dem Keller des geiſtlichen Herrn ſie in dieſen Stand geſezt hatte. Gern hätte ſeine Bosheit auch die verlaſſene Dame aufgeopfert, die ſeinen Hoffnungen um deſto furchtbarer war, da das Land einen Erben von ihr erwartete, welcher in die Rechte ſeines Vaters tretten konnte. Hedwig mußte fliehen, ſie war dem Augenblik ihrer Niederkunft nahe, die Feinde waren dicht hinter ihr, ſie konnte ihr Schikſal errathen, wenn

ſie in ihre Hände fiel. Sie ermannte ſich in der namloſen Angſt, welche ſie von allen Seiten beſtürmte, und faßte unter der ſchüzenden Hülle der Nacht den einigen Entſchluß, der ſie retten konnte. Sie verließ den Wagen, deſſen keuchende Roſſe dem fernen Zufluchtsort, den ſie gewählt hatte, vergebens entgegen eilten, ohne eine andere Begleiterin mit ſich zu nehmen, als ihre unmündige Tochter Eliſabeth. Sie gebot ihren Leuten, den Weg, ſo gut ſie könnten, fortzuſezen, und dadurch ihre Verfolger irre zu leiten. Sie dachte ſich in den dichten Gebüſchen zu verſteken, oder irgend ein ruhiges Bauerhaus zu finden, wo ſie ſich von ihrer Angſt erholen und einem unglüklichen vaterloſen Kinde das Leben geben könne, ſicher, von den treuherzigen Bewohnern dieſer Gebürge, den Feinden der Unterdrüker, ihrem Tyrannen nicht verrathen zu werden.

Die Gegend rund umher war öde, ein einſamer Reuter kam den Abhang herauf und begegnete der beklagenswürdigen Dame, welche, von der ſchwachen Hand der jungen Eliſabeth unterſtüzt, ſich kaum mehr aufrecht erhalten konnte. Es war Graf Walter, der von der Jagd kam, und ſeine Leute bereits vorausgeſchikt hatte. Die Gräfinn von Rappersweil brauchte ſich ihm weder als eine Hülfsbedürftige zu melden, noch ihren Namen zu nennen, er war ungefodert zur

Hülfe bereit. Sein ſchallendes Horn verſammelte ſein ganzes Gefolg um ihn her. Schnell war ein leichter Jagdwagen herbeigeſchaft, und ehe eine Stunde verging, befanden ſich die Verfolgten in den friedlichen Mauern eines Schloſſes, welches vor Feindes Ueberfall, wär ein ſolcher zu befürchten geweſen, hinlänglich geſichert war.

Der Graf Venoſta war dieſen Tag ebenfalls auf die Jagd geritten, es war weit nach Mitternacht, und ich ſah ihm beim Spinnroken mit meinen Dirnen ängſtlich harrend entgegen. Allerley Gedanken durchkreuzten ſich in meinem Gehirn, an welchen, wie gewöhnlich, Graf Walter auch ſeinen Antheil hatte. Da öffneten ſich ſchnell die Flügelthüren meines Zimmers, und der, an welchen ich dachte, ſtand faſt außer Athem vor mir.

Fräulein, rief er, ich bitte euch um eine Gnade. Mir iſt ein Gaſt gekommen, und keine Dame iſt in meinem Hauſe, ihn zu bewirthen; vor dem Schloßthor wartet ein Wagen, laßt euch gefallen einzuſteigen, und mich nach meiner Burg zu begleiten.

Graf! welche Bitte!

Die kühnſte, unverzeihlichſte, welche ſich denken läßt! aber ſchließt aus der Unvorſichtigkeit, mit wel-

cher ich ſie euch vortrage, auf die Eil, mit welcher ich ſie erfüllt zu ſehen wünſche.

Walter hatte nicht die günſtigſte Zeit gewählt, irgend eine Gnade, beſonders eine von ſo ſeltſamer Art von mir zu bitten. Ich hatte in der Einſamkeit an die Warnungen meines Oheims gedacht. Die geſcheuchten Pferde und die Feuersbrunſt waren mir in den Sinn gekommen, und der Unmuth, in welchem ich mich dieſen Abend befand, hatte mich nicht geneigt gemacht, dieſe Dinge mit dem mir gewöhnlichen Vorurtheil zu betrachten. Ich ſahe mit Graf Venoſtas Augen, und man kann alſo leicht ſchlieſſen, daß der gegenwärtige Antrag mir als die plumpeſte Liſt, mich in meines Liebhabers Gewalt zu bringen, vorkam, die ſich denken läßt.

Ihr zürnt? rief Walter, der den Unwillen auf meiner Stirne ſah. Gut, ich muß mich um einen Versprecher bemühen. — Er eilte mit dieſen Worten ins Vorzimmer und kam mit einem kleinen reizenden Mädchen zurük, welches durch die Miene der Angſt und des Kummers und durch ihr holdes mit Thränen überſchwemmtes Geſicht den Eindruk vermehrte, den ihre plözliche Erſcheinung auf mich machen mußte.

Gutes, liebes Fräulein! rief die Kleine, indem ſie meine Knie umfaßte, ich bitte euch, thut alles, was dieſer Ritter euch ſagt. Wir, meine Mutter und ich,

ſind in einem Hauſe, wo man nichts ſieht, als bärtige, wilde Männer, und meine Mutter iſt ſo ſehr krank, und ſie fragte, ob denn keine Dame vorhanden wär, die ihr zu rathen wüßte, da ſprach unſer Retter, dieſer Herr, er kenne eine, die er wie ſeine Schweſter liebte, und er wolle ſie wohl herbei holen, wenn ſie folgen wollte, und da nahm er mich mit ſich, euch erbitten zu helfen, und ihr werdet euch erbitten laſſen, ich ſehe es, weil ihr mich ſo freundlich anblikt.

Ich küßte die kleine Bittende ohne genau zu wiſſen, was ſie wollte, und ſah Waltern mit fragendem Blik an. Er erzählte mir das Abentheuer mit der Gräfinn von Rappersweil auf eine ſo intereſſante Art, daß ich nicht zweifelhaft hätte bleiben können, was zu thun war, und wenn auch nicht das Schikſal dieſer unglüklichen Dame, von welchem in dieſer Gegend alles voll war, ſchon vorher manch trauriges Nachdenken und manchen Wunſch ihr zu helfen, in mir erregt hätte.

Ich vergaß jede Bedenklichkeit, die ich haben konnte, und warf mich, in Begleitung meiner Amme, einer verſtändigen Frau, die der Gräfinn wahrſcheinlich mehr Troſt zu bringen vermochte, als ich, in den wartenden Wagen, deſſen Eil ich zu beflügeln wünſchte; denn ich war ſo ganz mit meinen Gedanken bei der Nothleidenden, daß ich kaum auf Walters zärtli-

che Dankſagungen, und auf die Reden meiner Amme achtete, welche mit einigem Murren erwieß, daß wir uns übereilt hätten, daß eigentlich meine Gegenwart hier ganz unnöthig, nur die ihrige erforderlich ſei, und daß der Graf Venoſta Urſach habe, bei ſeiner Heimkunft zu zürnen, daß ich in ſeiner Abweſenheit mit einem Ritter in tiefer Nacht bei Sturm und fallendem Schnee davon gezogen ſei.

Wir kamen an. Unſer Anblik verbreitete auf dem Geſicht der ſchwachen Gräfinn, welche hier unter lauter Männern ſchlecht genug bedient war, neues Leben. Sie umarmte mich, und nannte mich Schweſter. Ich ließ ſie in den Händen meiner Amme, und ging hinaus, um zu ihrer Verpflegung Anſtalten zu machen und Befehle zu geben, als wenn ich hier zu gebieten hätte. Die Angſt um ſie, machte mich geſchäftig, mir kam in meiner ſeltſamen Lage nichts wunderbar vor, und ich konnte nicht begreifen, warum mich Graf Walters Leute ſo mit wundernden Augen betrachteten, und warum er ſelbſt immer in ſo einem Uebermaaß von Entzüken an meiner Seite war, und mich mit Dankſagungen überhäufte, welche unmöglich alle auf die Rechnung der Gräfinn von Rappersweil zu ſchreiben waren.

Hedwig ward in dieſer Nacht die Mutter eines Sohnes, und das Entzüken, mit welchem ſie ihn an

die Bruſt drükte, war mit dem, was andere Mütter in ſolchen Augenbliken fühlen mögen, nicht zu vergleichen. Sie umſchloß in dieſem neugebohrnen Kinde den Ueberwinder ihrer Feinde, den Retter ſeines Hauſes, nichts war nöthig, als ſeine Geburt, um den feindlichen Abt von Sankt Gallen zu demüthigen, und ihn in die Gränzen eines Lehnsmannes zurük zu weiſen. Auch ermangelte Graf Walter nicht, die Nachricht von der Geburt eines jungen Grafen von Rappersweil in der ganzen Gegend kund zu machen, und Freund und Feind durch ſeine Herolde einladen zu laſſen, ſich von dem Daſeyn des jungen Herrleins durch eigene Augen zu überzeugen.

Graf Venoſta war durch die Nachricht von meiner nächtlichen Verſchwindung, deren Grund man ihm nur ſehr unvollkommen angeben konnte, zu ſeltſamen Beſorgniſſen verleitet worden; er mußte ſich ſelbſt von der Wahrheit unterrichten, und der erſte Morgenſtrahl ſah ihn, unter der Begleitung ſeines ganzen Jagdgefolgs, das auf den ärgſten Fall ſchnell zu ernſtlicher Fehde bewaffnet worden war, auf Walters Schloſſe einreiten. Der Graf von Vaz war in Geſchäften, welche das Abentheuer vergangener Nacht nothwendig machte, ausgeritten, und mich traf mein Oheim an dem Bette der erlauchten Kindbetterinn, deren inniger Dank für die Hülfe, die ſie durch meine

Vermittelung erlangt haben wollte, jede Furche von ſeiner Stirne hinweghauchte, und die Strafrede, welche mir zugedacht war, kaum zum kleinen Ve[illegible] eis wegen einiger Uebereilung werden ließ.

Graf Walter kam zurük; er, nebſt mir, dem Grafen Venoſta, und der Schweſter des Neugebornen, waren Taufzeugen des Kindes, und gaben ihm den Namen ſeiner Väter, Rudolf. Wohlſtands wegen wurde darauf angetragen, die Kindbetterinn, welche ſich nicht von mir trennen wollte, nach dem Schloſſe meines Oheims bringen zu laſſen, aber ſie war zu einer ſolchen Reiſe zu ſchwach, und ich mußte mir gefallen laſſen, noch einige Zeit lang, auf Graf Walters Schloſſe die Stelle der Hausfrau zu vertretten.

In dieſer Epoche geſchah das, worauf die ganze Sache von Graf Waltern angelegt war. Ohne Zweifel hätte er zu Bewirthung ſeines ſchönen Gaſts andere Anſtalten treffen können, aber er nüzte ſchnell die dargebotne Gelegenheit, mich in eine Verbindung zu ziehen, welche mich ihm näher brachte, er ſuchte mir einen ſtillſchweigenden Beweis vorzüglicher Achtung zu geben, und ſich zugleich ein Recht auf die meinige zu erwerben, indem er mich zur täglichen Zeuginn der edeln Behandlung machte, welche eine Perſon bei ihm fand, die ihm ganz fremd war, welche ſich ihm durch nichts empfahl als Hülfloſigkeit, und

ihm zur Belohnung für ſeine Milde nichts gewähren konnte, als Verſtrikung in ihre eigenen verdrüßlichen Händel.

Walter erreichte ſeine Abſicht bei mir vollkommen, und auch mein Oheim begunnte ihn mit günſtigern Augen anzuſehen. Beide intereſſirten ſich gleich ſtark für die Gräfinn, und ſchwuren alles zu thun, ſie und ihren neugebohrnen Sohn, in den noch immer von dem Abt zu Sankt Gallen beſtrittenen Rechten zu ſchüzen. Einerlei Endzweke machten ſie vertraut, und Walter war hinlänglich auf ſeiner Hut, um bei dieſer Vertraulichkeit nicht zu verlieren. Schon glaubte er der Erreichung ſeines nie wörtlich geſtandnen Endzweks, des Beſizes meiner Hand, nahe zu ſeyn, als mein Oheim einen neuen Beweis gab, daß eine Verbindung mit ihm gegenwärtig gar nicht dasjenige ſei, was er ſuchte oder wünſchte.

Die Geſchichte meiner nächtlichen Reiſe — Entweichung war das Wort, deſſen man ſich bediente — war nicht verſchwiegen geblieben. Die Lage der Gräfinn von Rappersweil erforderte es, viel Fremde zu ſehen, und man fand mich immer an ihrer Seite, ſah, daß ich in Graf Walters Hauſe die Wirthinn ſpielte und machte daraus ſeine Schlüſſe. Einige nannten mich die Braut des Grafen von Vaz, andere ſezten aus bekannten und unbekannten Umſtänden

eine Geſchichte zuſammen, welche zu anſtößig war, um von mir nacherzählt zu werden, und die, als ſie zu meines Oheims Ohren kam, den Entſchluß, mich aus meiner wunderbaren Lage zu reiſſen, ſchnell zur Ausführung brachte. Die Kindbetterinn war jezt ſtark genug, eine Veränderung der Wohnung zu ertragen, und der Aufenthalt in dem Hauſe des mächtigen Grafen Venoſta, den ihr die Freundſchaft anbot, konnte ihr die Sicherheit, die ſie bei Waltern fand, in weit höherm Grade gewähren.

Mein' Oheim und der Graf von Vaz ſahen finſter, ich trauerte und die ſchöne Hedwig von Rapperkweil gab dem, was keines dem andern geſtehen wollte, Worte. O Schikſal! rief ſie beim Abſchied von ihrem bisherigen Beſchüzer, indem ſie meine und Walters Rechte feſt in der ihrigen zuſammendrükte, verbinde die beiden edelſten Seelen, die du bildeteſt, mit einander, dieß iſt der beſte Lohn, den du der Großmuth und uneigennüzigen Freundſchaft, die ich hier fand, ertheilen kannſt! Hedwigs ſprechende Augen waren gen Himmel gerichtet, und wir beide ſahen einander erröthend an, ohne ein Wort vorbringen zu können. Mich dünkte, Walter hätte nicht ſtumm ſeyn ſollen, aber — er ſchwieg.

Die Gräfinn lebte lang in unſerm Hauſe, es kam mit ihren Beſchüzern nnd dem halsſtarrigen Abt von

Sankt Gallen zur offenen Fehde, in welcher jener immer unterlag, ohne ganz überwunden zu werden. Gott weis, welches die Quellen unüberwindbarer Macht ſind, welche man in unſern Tagen immer bei den geiſtlichen Fürſten findet. Feige Herzen, ſchwache Arme, ſorgloſe Unthätigkeit, welche Gegner für ritterliche Stärke und Heldenmuth! — Ohne Zweifel ſchlingt eine unſichtbare Kette alle Söhne der Kirche insgeheim zuſammen, und wird das Mittel, ſie immer den Weltlichen überlegen zu erhalten, ſo oft ſie auch von ihnen beſiegt werden.

Hedwig war ſchön und eine Wittwe, und mein Oheim ein Mann, der ſich dem Alter mit ſo langſamen zögernden Schritten näherte, daß man bei ſeinem Anblik ſeine Jahre zu zählen vergaß. Ich war vielleicht nicht die erſte, welche auf den Gedanken fiel, eine Verbindung zwiſchen ihnen könne gegenſeitiges Glük hervorbringen. Ich merkte bald, daß meine Vorſchläge von beiden mit Wohlgefallen gehört wurden, und ich triumphirte in dem Gedanken, meine Freundinn und meinen Wohlthäter bald den Weg des häuslichen Glüks von neuem beginnen zu ſehen.

Graf Walter, welcher in unſerm Hauſe kein ſeltner Gaſt war, hörte meine Plane mit Erſtaunen

aus meinem Munde. Nie hatte ich zuvor einen ſo ſonderbaren Zug in ſeinem Geſicht geſehen, als in dieſem Augenblike. Fräulein! ſchrie er, wache oder träume ich? Eine Verbindung, die euch um alle eure Hoffnungen betrügt? die eine Fremde in alle Rechte, welche euch zukommen, einſezt? — und dieſe Verbindung euer Werk? —

Kann Graf Walter den geringſten Gedanken von Eigennuz in meiner Seele ahnden? fragte ich mit einem Erſtaunen, welches dem ſeinigen wenigſtens gleich kam. Sollte es möglich ſeyn, daß ähnliche Geſinnungen in ſeinem Buſen Plaz finden könnten? Oder iſt vielleicht das Ganze ein Verſuch, ſeine Freundinn auf die Probe zu ſtellen?

Er biß ſich auf die Lippen und ſchwieg. Meine Augen waren feſt auf ihn gerichtet und er erholte ſich erſt ſpät, um die Miene zu verändern, und mir zu erweiſen, wie er bei einer Sache, welche weiter gar keine Beziehung auf ihn haben könne, blos um mich ſorge, und wie das edelſte, uneigennüzigſte Herz, bei Freundesangelegenheiten, wohl Betrachtungen ſtatt geben könne, die bei eigenen aus dem Sinn geſchlagen würden.

Ich glaubte alles, was Walter mir ſagte, und alſo auch dieſes, und er war im Gegentheil ſo gefäl-

lig, auch meine Vorſtellungen gelten zu laſſen, und mir am Ende einzuräumen, daß eine Verbindung zwiſchen dem Grafen Venoſta und Graf Rudolfs Wittwe allerdings eine höchſt annehmliche und ſelbſt für mich vortheilhafte Sache ſeyn müſſe, auch verſprach er mir, ſo bald die nächſte Unternehmung wider den Abt von Sankt Gallen geglükt ſeyn würde, auf meine Seite zu treten und das Glük meiner Lieben durch Bitten und Ueberredungen beſchleunigen zu helfen.

Der Heerzug gegen den gemeinſchaftlichen Feind betraf die Einnahme einer der Burgen, welche er dem rechtmäßigen Erben vorenthielt, und man machte ſich des andern Tages früh vor Aufgang der Sonne auf, durch Liſt und Waffen den Sieg zu erſtreiten, den man ſchon faſt in den Händen zu haben glaubte.

Meine Freundinn und ich hatten unſere Helden ſchon zu oft von ihren Unternehmungen glüklich zurükkehren geſehen, als daß wir ihnen Seufzer oder ängſtliche Wünſche hätten nachſchiken ſollen; wir hatten die Zeit ihrer Rükkunft genau ausgerechnet, und den Anſchlag gemacht, ſie mit den zurük gebliebenen Kriegsleuten wie im Siegsgepränge einzuholen, dem fröhlichen Zuge voraus ſollte eine mit Denkſprüchen und Sinnbildern gezierte Fahne wehen, welche noch

unter unſerer Nadel war, und die wir uns mit der größten Emſigkeit zur beſtimmten Zeit zu fertigen mühten. Unſerer Geſpräche bei dieſer lieblichen bald vollendeten Arbeit waren mancherlei, ich nannte die reizende Hedwig ſcherzend meine Tante, und dieſe lohnte mir damit, daß ſie meinen Namen mit dem Namen Graf Walters verſchlungen in ein leeres Wappenfeld ſezte. Unſere Unterhaltung ward ernſthafter. Sie bezeugte mir über das, was mich vorlängſt befremdete und bekümmerte, über Walters ſchweigende Liebe ihre Verwunderung, und betheuerte eben, daß ſie nur darum, Gräſinn Venoſta zu werden wünſchte, um den blöden Ritter, ſo nannte ſie Waltern, zum Sprechen zu bringen, und ſein und mein Glük mit Nachdruk zu befördern, als ein Geräuſch im Schloßhof unſer Geſpräch und unſere Arbeit unterbrach; wir ſprangen auf, der Hufſchlag von Pferden würde uns die Widerkunft unſerer Geliebten haben ahnden laſſen, wenn eine ſo ſchleunige Endigung des Streites möglich geweſen wär. Wir ſchikten unſere Dirnen hinaus, um Erkundigung einzuholen, und flogen ſelbſt an die Fenſter, um uns durch eigne Augen zu belehren.

Die Gräſinn ſtürzte mit einem lauten Geſchrei zurük, und mich verſezte der Anblik eines einigen blu-

tenden Reuters mit etlichen leeren Handpferden faſt in den nehmlichen Zuſtand. Iſts Friede? rief ich mit halb erſtorbener Stimme vom Altan herab. Ach Gott, Fräulein, erwiederte der Bote mit ſtammelnder Zunge, meine Herren! — Der Hinterhalt dort im Gebürge! — Beide, Beide gefangen! — O ſchleunige, ſchleunige Hülfe! —

Schon waren unſere Leute beſchäftigt, dem tödlich Verwundeten, der ſich kaum mehr aufrecht erhalten konnte, beizuſtehen, und mich machte das Entſezen, anſtatt mich in die Vernichtung wie meine Freundinn zu ſtürzen, ſtark genug, hinaus zu eilen, um Anſtalt zur Rettung zu treffen. Ueberall war ich ſelbſt gegenwärtig, und ehe eine Stunde verging, ſtand alles, was dieſes Schloß von Mannſchaft in ſich hatte, in Waffen, und ich ſelbſt in einer leichten Rüſtung meines Oheims eilte zu der kranken Gräfinn von Rappersweil, die ich unter den Händen ihrer Frauen verlaſſen hatte, um mich mit ihr zu lezen, und ſie mit der Hoffnung glüklicher Wiederkunft zu tröſten.

Auch du, auch du eilſt von mir? ſchrie Hedwig — Gott, was wird aus mir werden! Nimm mich mit dir, oder tödte mich! Unglükſahndung beklemmt mein Herz! nicht genug an alle dem Schreklichen,

was wir bereits erfahren haben, mich dünkt auch, wir werden uns nicht wiederſehen.

Ich drükte meine ſchwache Freundinn an mein Herz, empfahl ſie ihren Leuten und flog dahin, wo mich weit weniger Muth und Entſchloſſenheit, als Verzweiflung und dringende Noth riefen. Wir jagten mit verhängtem Zügel die Ebene hindurch und ſtieſſen in den Krümmungen des Gebürgs auf die Stelle, wo Tapferkeit hinterliſtiger Bosheit unterlag. Ein ſchreklicher Anblik! Eine im Blute ſchwimmende Wahlſtatt! Tauſend Gegenſtände, bei welchen das Mitleiden gern verweilt hätte, um noch vielleicht einige zu retten, aber wichtigere Betrachtungen hieſſen uns die Ohren vor dem Gewimmer der leidenden Menſchheit verſchlieſſen, und den Weg ungeſäumt fortſezen. Doch ſchikte ich einige von meinen Leuten zurük, um das zu verrichten, was ich lieber ſelbſt gethan hätte, und gebot dem einen von ihnen, wenn irgend aus dem Munde eines noch Lebenden Nachrichten von Wichtigkeit zu erforſchen wären, mir ſie eilig nachzubringen.

Durch dieſes Mittel erfuhr ich den Weg, den die dreimal gröſſere Mannſchaft des Abts von Sankt Gallen mit den gefangenen Helden genommen hatte, und langte noch vor Abends bei der Veſte an, wel-

che man mir als den Kerker meiner Freunde bezeichnet hatte.

Wir rüſteten uns zum Sturm. Ich hatte erfahrne Krieger unter meinen Leuten, welche meiner Unwiſſenheit in Dingen dieſer Art zu Hülfe kamen, und die dagegen durch meinen Muth, den Muth eines Weibes, doppelte Stärke erhielten. Nicht lange, ſo ſahen wir von der Burg die weiſſe Fahne wehen, und mit gehöriger Vorſicht für die Sicherheit ſeiner theuren Perſon, kam auf der Zinne der Räuber meiner Lieben, der Unterdrüker der Unſchuldigen, der abſcheuliche Abt von Sankt Gallen zum Vorſchein.

Ich hatte meinen Helm abgeſezt, um mein glühendes Geſicht zu kühlen, und meine Loken, noch mit jungfräulichem Blumenſchmuk geziert, den ich in der Eile abzulegen vergeſſen hatte, flatterten im Winde. Willkommen ſchönes Fräulein, rief der hämiſch lächelnde Mönch, der mich kannte, zu mir herab. Die Freunde, welche ihr ſucht, ſind nicht mehr in dieſen Mauren, darum höret auf, wider die Unſchuldigen zu wüthen. Legt die ſchwere Rüſtung ab, welche eurem Geſchlecht ſo wenig ziemt, und kommt herein, ein friedliches Abendmahl mit mir zu theilen.

Schon rüſtete ich mich zu einer Antwort, wie

ſie der frechen Anrede gebührte, aber die Worte erſtarben auf meinen Lippen. In meinen Ohren tönte aus hundert Kehlen das Wort: Verrätherei! ich ſah zurük, und ſah rund umher Feindes Schwerdter blinken, ſah meine Leute zurükweichen und fallen, ſah den Weg zu mir eröffnet, und das Kriegsvolk des heimtükiſchen Abts, das hinter uns in großen Hauſen aus einem alten Gemäuer hervor ſtürzte, von weiten zu mir einſtürmen. Mir vergingen die Sinne, und ich weis nicht, was aus mir geworden wäre, wenn nicht meine getreue Dirne, Mechtild, die mir unerſchroken in den Streit gefolgt war, mich aufrecht erhalten hätte. Mein unbehelmtes Haupt und das bleiche jungfräuliche Geſicht machte mich kenntlich, ſie dekte es mit der Sturmhaube eines feindlichen Kriegsknechts, der nicht weit von uns gefallen war, hüllte mich in ſeinen Wappenmantel und zog mich aus dem Gedränge auf eine Seite, von welcher ſich jezt der Streit hinweg wandte.

Die Nacht begünſtigte unſere Flucht. Mechtild bewieß mir, indem wir unſern Pferden zueilten, daß meine Gegenwart hier, da es meinen Leuten nicht an Anführern fehlte, unnöthig, und meine Gefangenſchaft bei dem kleinſten Zögern gewiß ſey, auch war ich durch die lezte ſchrekliche Ueberraſchung, und die heftige Anſtrengung wirklich zu ſehr ge-

ſchwächt, um etwas anders, als das beſte Rettungsmittel des Weibes, die Flucht, übrig zu haben.

Mehr tod als lebendig brachte mich meine Retterinn durch die nächtliche Gegend nach dem Schloſſe zurüke, das ich, unbekannt mit meinen Kräften und der Stärke und Hinterliſt meiner Feinde mit ſo großen Hoffnungen verlaſſen hatte. Von der Wahlſtatt, bei welcher wir vorüber mußten, tönte es uns wie Röcheln der Sterbenden nach, und die Haare ſträubten ſich auf unſern Häuptern empor. Die weibliche Schwäche behauptete von neuem ihre Rechte, und diejenigen, welche ſich vor kurzer Zeit mitten unter die Schwerdter der Feinde gewagt hatten, zitterten jezt vor einem Schatten, vor einem Hauch, den ihnen die erhizte Phantaſie vorſtellte.

Wir fanden die Burgthore verſchloſſen, und die Zugbrüke aufgezogen, kein Zeichen, das wir geben konnten, vermochte uns Eingang zu verſchaffen. Alles ſchien im Schloß wie ausgeſtorben zu ſeyn. Kein Schimmer von Licht ließ ſich in den hochgewölbten Fenſtern erbliken, und wir waren genöthigt, in einem kleinen verlaſſenen Gebäude dieſſeit des Grabens, zu übernachten.

Ueberzeugt, daß nur die Furcht vor feindlichem Ueberfall unſere Zurükgelaſſenen zu dieſer hartnäkigen

Vorſichtigkeit hätte bewegen können, ſahen wir dem Morgen ängſtlich harrend entgegen. Wer wußte, ob der Feind hinter uns nicht den Sieg davon getragen hatte? wer wußte, ob er nicht, denſelben vollkommen zu machen, die Flüchtigen hieher verfolgen und ſich zum Meiſter dieſes Schloſſes machen würde? — Ich hatte die Gräfinn von Rappersweil in ſchlechtem Schuz gelaſſen. Die Begierde meinen Oheim und meinen Geliebten zu retten, hatte gemacht, daß außer unſern Frauen niemand im Schloß zurük geblieben war, als der alte Hausverwalter, der Thurmwächter und wenige Bedienten.

Der erſte war es, der uns bei Anbruch des Tages den Zugang zum Ort der Sicherheit öffnete, wir hielten unſern traurigen Einzug, und wurden von dem ſchwachen Greiſe mit allen Merkmalen des Entſezens empfangen. Unſre einſame Zurükkunft, und ſein entſtelltes Anſehen war der Gegenſtand unſerer erſten gegenſeitigen Fragen, die von beiden Theilen unbeantwortet blieben. Ich eilte über den Burghof, um mich in die Arme meiner Freundinn zu werfen, und mit ihr die Maßregeln zu unſerer künftigen Sicherheit zu nehmen, aber das erſte, was ſich meinen Augen am Eingange darbot, war ein Haufen blutender Leichname. Ich fuhr mit Entſezen zurük, um zu fragen, was für ſchrekliche Dinge hier vorgegangen wären,

aber das Entſezen hemmte meine Worte, auch wurde ich durch die um Hülfe rufende Stimme meiner Begleiterinn unterbrochen, unter deren Händen der Schloßvogt, welcher vermuthlich bei Eröffnung der Pforten ſeine lezten Kräfte zugeſezt hatte, ohnmächtig geworden war.

Doch warum beſchreibe ich bei dem Ueberfluß von traurigen Scenen, die meiner Feder bevorſtehen, die erſte ſo umſtändlich? Nichts alſo von dem, wie wir nach und nach hinter das fürchterliche Geheimniß kamen, ſondern lieber ſogleich den ganzen Vorgang.

Das einzige Gut, welches ich nach dem Verluſt meines Geliebten und meines Oheims noch beſaß, meine Freundinn, meine Hedwig, auch ſie war mir während meiner Abweſenheit entriſſen worden. Unbekannte Feinde waren bald nach unſerm Abzuge herein gedrungen, hatten die wenigen mänlichen Bewohner des Schloſſes theils getödet, theils tödlich verwundet, unſere Frauen gebunden, die Gräfinn von Rappersweil mit ihren Kindern davon geführt, die Schloßpforten hinter ſich verſchloſſen, die Zugbrüke aufgezogen, und die grauliche Einſamkeit zurükgelaſſen, welche ich hier fand. Der Thurmwächter und der Schloßvgt waren die einigen von den Männern, deren Wunden nicht den Tod nach ſich

gezogen hatten, und indeſſen der erſte nach langſamer Erholung hinaufgegangen war, nach dem Zuſtand in den Gemächern zu ſehen, hatte der andere der Hülfe von auſſen den Zugang eröffnet.

Die entfeſſelten Weiber ſtürzten mir jezt voll Verzweiflung entgegen und forderten von mir die Gräfinn, die ich hier, ach ſo unvorſichtig, ſo ſchlecht beſchüzt, zurükgelaſſen hatte. Unſere Furcht vor einiger weitern Gefahr wurde durch die Empfindung unſers Verluſts verſchlungen, und wir wären eine leicht eroberte Beute unſres Feindes geweſen, wenn er ſich des gegenwärtigen Augenbliks zu bedienen gewußt hätte.

Gegen den Mittag kamen einige Leute aus der benachbarten Gegend, und brachten die junge Eliſabeth zurük, welche ſie verirrt und weinend im Gebürge gefunden hatten. Ach! ſchrie ſie, indem ſie ſich in meine Arme warf, ach gutes Fräulein! was iſt aus meiner Mutter geworden! Ich konnte ihr nur mit meinen Thränen antworten, und auch ſie war ſo außer ſich, daß ich erſt ſpät ſo viel erfuhr, wie man ſie anfangs mit ihrer Mutter davon geführt, dann ſie wegen ihres unabläſſigen Schreyens und Weinens läſtig gefunden, und in dem Gebürge zurükgelaſſen hätte. Man ſtelle ſich die Empfindung der Mutter bei der Trennung von der Tochter vor!

Nichts als die Drohung, ihr auch ihren kleinen Sohn vom Buſen zu reiſſen, hatte ſie endlich Ergebung in den Willen ihrer Entführer lehren können!

Es war erſt ſpät gegen den Abend, als ich Beſonnenheit genug hatte, einige Anſtalten zu unſerer Sicherheit zu machen, und einige Nachfragen zu thun, welche mir nöthig dünkten. Die Burg ward geſperrt, die Toden, weil unſere Arme zu ſchwach zu ordentlicher Beerdigung waren, in den verfallnen Brunnen eines abgelegenen Hinterhofs geworfen, und alle Muthmaſſungen geſammelt, wer der Urheber unſres Unglüks ſeyn möchte. Der Hausverwalter, vor deſſen Bette die Berathſchlagung gehalten wurde, behauptete mit unumſtößlichen Gründen, der Abt von Sankt Gallen, auf deſſen Rechnung wir alles Unheil zu ſchreiben bereit waren, ſei hier unſchuldig, und er gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß er andere Muthmaſſungen habe. Die kleine Eliſabeth, welche nie von meiner Seite ging, und die wir diesmal gar nicht bemerkt hatten, erhob ihre zarte Stimme, um zu verſichern, ſie habe unter den Entführern ihrer Mutter ein Geſicht erblikt, das Graf Waltern nicht ungleich geſehen habe, auch habe ſie ſich erkühnt, bittend ſeinen Namen zu nennen, aber ein unfreundlicher Stoß, und bald dar-

auf die Zurükklaſſung im Gebürge ſei der Lohn ihres Vorwizes geweſen. —

Du irreſt, mein Kind, ſagte ich, denn alles andere abgerechnet, welches es unmöglich macht, daß unſer Freund unſer Verfolger ſeyn könne, ſo iſt auch der Graf von Vaz ja der Theilnehmer der unglük-lichen Gefangenſchaft meines Oheims; haſt du ver-geſſen, was der Unglüksbote geſtern bei ſeiner An-kunft ausſagte?

Ja, wollte Gott, rief der kranke Greis, wir hätten dieſen Unglüksboten genauer befragt oder ſchärfer bewacht! Doch wer konnte Mißtrauen in ihn ſezen oder ihn bei der Todenſchwäche, in welcher er zu ſeyn ſchien, der Flucht fähig halten?

Der Flucht? rief ich, der Bote iſt geflohen, und wenn und warum geſchahe dieſes? —

Mittlerweile wir Anſtalt machten ihm die Wun-den zu verbinden, die unſer keiner geſehen hat, und ihn auf einige Augenblike verlaſſen hatten, entkam er. Die Zurüſtung zum Aufbruch machte, daß wir ihn aus der Acht lieſſen, er hätte in der Zeit, da wir ihn vergaſſen, ſterben können, wär er ſo ſchwach geweſen, als er ſchien; wir ſuchten ihn, aber er war nirgend zu finden, und wir meynten, unzeitige Tapferkeit und Treue könne ihn wohl veranlaßt ha-ben, den Rettern ſeines Herrn zu folgen, und ei-

nen Weg zu unternehmen, deſſen Ende für ihn der Tod ſeyn mußte.

Und wäre dies nicht möglich? rief ich, Werner war immer ein treuer Diener ſeines Grafen.

Der Hausvogt verſicherte, daß ihm bei dem bald darauf folgenden Ueberfall Dinge vorgekommen wären, welche ſeiner Flucht eine andere Auslegung gäben, und wollte ſich eben deutlicher hierüber erklären, als der Schall der Trompeten von auſſen, uns alle aufſchrekte, und einen jeden an den Poſten trieb, welchen Pflicht und Neigung ihm anwieſen. Der Thurmwächter ſtieg auf die Warte, meine Frauen verſtekten ſich, und ich mit der kleinen Eliſabeth eilte auf die untere Zinne, um mich von der Beſchaffenheit der Gefahr zu unterrichten.

Gott! ſchrie ich, beim erſten Anblik der Reiſigen, welche das Feld vor der Burg bedekten, Graf Walters Leute! — Meines Oheims Fahnen! — Wache oder träume ich?

Graf Venoſta ritt jezt hervor, um dem Thurmwächter, der von ſeiner Höhe herab die gewöhnlichen Fragen that, ſelbſt zu antworten, aber mir fehlte die Geduld dieſes abzuwarten. Die Burgpforten öffneten ſich, die Zugbrüke flog nieder, und ich lag in den Armen meines theuren geretteten Oheims, ehe ich noch den Gedanken von ſeiner Befreiung mit Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit zuſammen räumen konnte.

Ja, ich bin frei, meine Tochter! rief Graf Zirio, als ich aus dem erſten Taumel des Entzükens zu mir ſelbſt kam; und weißt du, wem du und ich Glük und Leben zu danken haben? Hier dieſem Helden, den ich insgeheim ſo lang verkannte und ihm die Belohnung, die er längſt verdiente, mißtrauiſch vorenthielt.

Graf Walter? ſchrie ich, er, der ſelbſt gefangen war?

Zum Glük war er es nicht, erwiederte mein Oheim. Als wir vom Hinterhalte des Abts im Gebürge überfallen wurden, entkam er, ſammelte alle Reiſigen, die er in ſeiner Burg zurükgelaſſen hatte, und heute am Morgen war er und die Rettung vor der Thür. O Noxia! hilf mir vergelten, was wir dieſem edeln Manne ſchuldig ſind! doch du allein kannſt es. Hier, Graf Walter, die Hand der Erbinn aller der Gegenden, die eure Vorfahren ehemals Herr nannten, die Hand eurer Geliebten, um die ihr ſo lange ſchweigend bittet! — nun, was zögert ihr? ſchlagt ein in die Hand, die ſie euch mit ſo wenig Zögern darbietet.

Graf, erwiederte Walter, der mit einer ſeltſamen Geberde daſtand, die Linke ans Schwerd, die Rechte auf die Bruſt gelegt, ſprach ich euch um die Hand der Erbinn von Sargans an?

Ha ihr zielt auf meine Vermählung mit der Gräſinn von Rappersweil, aber ich kann meine Gemah=

linn und meine Nichte bedenken, ohne eine von ihnen zurükzuſezen.

Hiervon iſt nicht die Rede! Ich frage euch, bat ich euch jezt, mich zum Gemahl der ſchönen Noxia zu machen?

Nein, und ich weis die Urſach, warum ihr ſchweiget, Stolz und Furcht vor Abſchlag, doch was iſt das unter mir und euch? Ich biete euch aus Dankbarkeit meinen liebſten Schaz an, und ihr liebt zu ſtark, um ihn auszuſchlagen.

Ja, Graf Venoſta, ich liebe. Aber mir liegt daran, daß alle Welt es wiſſe, wie euer freier Wille, ohne Rükſicht auf meine anderweitige Lage, ohne Drang von meinen Bitten mich zu eurem Neffen machte.

Was für Bedenklichkeiten! Nun ſo wiſſe es alle Welt, bei meinem Eide, ich biete meine Nichte dir Waltern von Vaz freiwillig an, und erwarte deine Antwort.

Und ihr, Fräulein? fragte Walter.

Ich ſchwieg und ſah erröthend vor mir nieder. O dieſer edle Stolz, mit welchem Walter, um jeden Verdacht von Eigennuz zu vermeiden, zögerte, ſein Glük anzunehmen, hätte jezt mein Herz für ihn gewonnen, wär es nicht längſt das Seinige geweſen. — Mein Oheim war der Erklärer meiner Blike, ich widerſprach nicht, mein Geliebter ſchloß mich zum erſtenmal in

ſeine

ſeine Arme und nannte mich mit dem Namen, der mir auf der Welt der liebſte war.

Himmliſch wären dieſe Augenblike geweſen, wenn nicht dicht hinter ihnen die bitterſte Kränkung hergeſchlichen wär. Mein Obeim wandte ſich von der Scene unſerer Liebe, und fragte nach der Gräfinn von Rappersweil. O Himmel, welche Entdekung! wie ſoll ich den Zuſtand meines Oheims ſchildern, als er den Verluſt der ſchönen Hedwig erfuhr.

Ein Held äußert Gram und Entſezen auf andere Art als wir Frauen. Hedwigs Rettung und nicht müſſige Klagen waren die Folgen meiner Erzählung. Die ermüdete Mannſchaft mußte von neuem aufſitzen um die Gegenden rund umher, nach der Entführten zu durchziehen, ich ſtimmte nur gar zu willig in die Unternehmungen meines Oheims ein, aber Graf Walter, der mehr Beſonnenheit hatte, als wir andern, fragte, ob wir ſchon wüßten, welchen Weg wir zu Befreiung der Gräfinn zu nehmen hätten? Ohne Zweifel, ſagte mein Oheim, zu der nächſten der Veſten unſers Feindes des heimtükiſchen Abts, deſſen Hand bei dieſem Bubenſtük nicht zu verkennen iſt. Ich brachte die Zweifel vor, die ich wider dieſe Muthmaſſung aus dem Munde des kranken Hausmeiſters gehört hatte, und bat, ihn vor dem Abzuge näher hierüber zu befragen, weil er mehr von dieſen Dingen zu wiſſen geſchienen hätte; aber die Nachricht von ſeinem Tode kam uns

entgegen, und der Graf Venoſta, der in der Verzweiflung, in welcher er war, lieber aufs ungewiſſe handeln als müſſig ſeyn wollte, drang auf den Anfang einer Unterſuchung, die in verſchiedenen Monaten erſt geendigt, oder vielmehr aus Verzweiflung als fruchtlos aufgegeben wurde. In dieſer unruhigen Zeit, da mein Oheim und Graf Walter faſt nicht aus der Rüſtung kamen, ward meine Vermählung gefeiert; eine traurige angſtvolle Feier, das Vorzeichen der Tage, welche folgen ſollten.

Ich war die Gemahlinn meines Geliebten, und genoß das Glük, das unſere meiſten Frauen an der Seite ihrer kriegeriſchen Gatten genieſſen; eine rauhe wilde Liebe, deren Aeußerungen oft den Wirkungen des Haſſes ähnlich ſehen. Ich hatte mir die Seligkeit der Ehe freilich anders geträumt, aber welches Mädchen träumt nicht ſo, und welche wird nicht getäuſcht!

Die Gräfinn von Rappersweil war und blieb verlohren. Der Abt von Sankt Gallen behauptete hartnäkig ſeine vermeynten Rechte, und der Graf Venoſta bewies durch den dumpfen Trübſinn, der Beſiz von ſeiner Seele nahm, daß er die theure Verlorne ſtärker geliebt hatte, als er ſich vor dem, ihr und ſich ſelbſt zu geſtehen wagte.

Kinder, ſagte er eines Tages zu mir und meinem Gemahl, Hedwig und die Freuden des Lebens ſind für mich verlohren. Es war Thorheit zu wähnen, noch am Rande des Grabes würde mir das Glük be-

gegnen, zu hoffen, die Hand der Liebe würde dereinſt meine Augen ſchlieſſen. Ich habe für dieſe Thorheit gebüßt. Ich fühle die Abnahme meiner Lebenskräfte, fühle den nahen Tod im Herzen. Laßt mich die lezten Abendſtunden vor der Nacht des Grabes der Ruhe und Einſamkeit weihen. Alles was ich beſize, iſt euer Eigenthum; ich behalte mir nur das angenehme Münſterthal, und mein Schloß Oberhalbſtein am Rhein gelegen zum Eigenthum vor, jene entlegene Gegenden ſollen mich in meinen ernſten traurigen Stunden beherbergen, und dieſes will ich beſuchen, wenn heitere Augenblike mich eure nähere Gegenwart wünſchen laſſen.

Ich widerſezte mich der Entſchlieſſung meines Oheims, aber mein Gemahl fand ſie vortheilhaft für uns, und ich hatte ſeit einiger Zeit häufige Beweiſe, daß Walter gegen eignen Nuzen nicht unempfindlich war. Er fand nichts übermäßig, was der Graf Venoſta für uns that, er eilte nur, ſeine Verfügungen zu unſerm Beſten rechtskräftig zu machen, und ſchien nebenbei zu bedauern, daß er uns nicht alles überlaſſen hatte. Die wehenden Schatten des Münſterthals und das ſtolze Schloß am Rhein dünkten ihm noch einmal ſo reizend, ſeit ſich Zirio den Beſiz davon ausſchlieſſend vorbehielt, und zuweilen merken ließ, daß er dasſelbe dereinſt nicht uns zu hinterlaſſen, ſondern für diejenige aufzuheben gedächte, deren Wiederfindung er noch immer zu hoffen ſchien.

Graf Venoſta, der offne redliche Mann, welcher beſonders im Umgange mit uns, ſeinen Kindern, keine Zurükhaltung kannte, liebkoßte einſt die junge Eliſabeth, die er beſonders liebte, und Walter merkte an, daß ſie ſchon die völlige Miene des Standes habe, den ſie einſt in der Welt führen würde. Welches Standes? fragte Zirio, und Eliſabeth, welche täglich ihr künftiges Schikſal aus dem Munde meines Gemahls hörte, antwortete mit ihrer gewöhnlichen Naivetät: Was hat ein armes Fräulein ohne Eltern für andre Ausſicht, als das Kloſter? Du arm? ſchrie Zirio, indem er ſie feſter an ſeine Bruſt drükte, du ohne Eltern, ſo lange Venoſta noch lebt? Nein, mein Kind, ich weis, was ich dem Andenken deiner edeln Mutter ſchuldig bin; von mir ſollſt du nicht verlaſſen ſeyn, ob alle dich verlieſſen.

Graf Walter hatte das Fräulein von Rappersweil nie ſonderlich geliebt, und von dieſem Tage an begunnte er ſie zu haſſen.

Auch ſie ſchien einen heimlichen Widerwillen gegen ihn zu hegen, deſſen Aeußerungen nur durch eine unbegränzte Furcht vor ihm zurükgehalten wurden.

Ach Gräfinn, ſagte ſie eines Tages zu mir, als ſie mich über neue Ausbrüche ſeiner ſchlechten Denkungsart, die ſich täglich mehrten, weinend fand, ihr wißt es noch nicht ganz, was für ein böſer, böſer Mann er iſt. Kaum wage ich es, euch eine Sache zu wiederholen, die ehemals ſo wenig von euch beach=

tet wurde; aber Graf Walter iſt gewiß, ganz gewiß der Räuber meiner Mutter. Wie wär es möglich, daß meine Augen mich dergeſtalt hätten trügen ſollen? aber ich ſchweige, denn ich denke noch immer an die harte Begegnung, die ich von ihm erfahren mußte, als ich in jener Nacht ſeinen Namen nannte.

Ich kannte denjenigen, den ich mir vordem als einen Engel träumte, jezt beſſer, und Eliſabeths Reden fanden in dieſem Augenblike würklich mehrern Eingang bei mir, als zur Zeit verblendeter Liebe; doch war das, was das junge Mädchen vorbrachte, faſt zu ſchreklich, um ganz geglaubt zu werden, und ich hielt es alſo für gut, ihr wenigſtens äußerlich zu widerſprechen. Aber in wenig Tagen erhielt ich Beweiſe, daß mein Gemahl mancher Handlung fähig war, die ich ſonſt mit einem Eide auf mein Gewiſſen von ihm abgelehnt haben würde, und daß es alſo wenigſtens nicht unmöglich ſei, daß er an jener, deren ihn ſeine unſchuldige Anklägerinn zeihete, Antheil gehabt haben könne.

Die Männer, welche die erſte Veranlaſſung zu einer Bekanntſchaft mit dem Grafen von Vatz gaben, welche ich bereits als mein Unglük anzuſehen begunnte, der Abt und der Prior des Kloſters Kurwalde, hatten bisher, von meinem Oheim bey ihren Rechten geſchüzt, mit ihren Mönchen in gutem Frieden gelebt, aber als dieſes Kloſter durch die Milde des Grafen Venoſta unter die Herrſchaft Graf Walters kam, da begunnte

ſich Unruh und Meuterey unter den ausgelaſſenen Kloſterherren, die der Zucht eines tugendhaften Obern nicht gehorchen wollten, wieder im Verborgenen zu regen, und Abt Konrad that mir oft im Beichtſtuhl ein Gegenbekenntniß ſeiner geheimen Leiden und der traurigen Ausſichten für die Zukunft, die mein ganzes Herz bewegte; aber ich war zu ſchwach zu helfen, mein Gemahl taub gegen meine Bitten, und Graf Venoſta zu fern, um mich an ihn zu wenden.

Ich ſaß einſt weit nach Mitternacht, die Rükkunft meines Gemals von einem Zechgelag zu erwarten, und mich auf die in ſolchen Fällen gewöhnlichen Auftritte zu bereiten, als Mechtild mit ängſtlicher Geberde eintrat, und mir meldete, wie ſie im Garten einige dunkle Geſtalten wahrgenommen habe, die durch den blendenden neugefallnen Schnee ein noch fürchterlicheres Anſehen gewonnen, und wie ſie, um die Wahrheit zu erkunden, hinab geeilt ſey, und diejenigen mit ſich gebracht habe, die ſie in vergebliches Schrecken geſezt hätten. Arme hülfsbedürftige Geiſter! ſezte ſie hinzu, die euch um Rettung anflehen. Ich kannte die Art der muthigen Mechtild, unangenehmen Dingen durch den Ton ihrer Erzählung das Schrekliche zu benehmen, und erwartete den Eintritt der Fremden nicht ohne Herzklopfen. Aber wie ward mir, als ich den redlichen Abt Konrad, den ehrwürdigen Lüttger und noch einige andere Mönche eintreten ſah; deren entſtelltes Anſehen noch mehr als ihre Worte meinen Bei-

ſtand forderte. O gute Gräfinn, ſchrie Konrad, alles iſt für uns verloren. Das gefürchtete Unglük iſt endlich ausbrochen, und wir ſind alle Opfer des Todes, wenn ihr uns nicht zu ſchüzen vermöget. Heute vor dem Altar nahm man mich und dieſe Männer im Namen unſers Grundherrn, Graf Walters, gefangen. Ein ſcheusliches Loch ward unſer Gefängniß. Unſere Appellation an den Biſchof von Chur ward verlacht, und einige Worte unſerer Kerkermeiſter gaben uns zu verſtehen, daß unſer Schikſal auf immer entſchieden ſeyn würde, ehe unſere Appellation an eine höhere Macht gelangen könne. Uns iſt bekannt, was in Klöſtern möglich iſt. Todesahndung umſchwebte uns. Das Geräuſch der Schwelgerey, welches dieſen ganzen Tag hindurch über uns ertönte, vermehrte unſere Beſorgniſſe. Welche Unthaten ſind bereits von trunkenen Mönchen verübt worden! Einer meiner heimlichen Freunde fand Mittel, ſich zu uns in den Kerker zu ſtehlen, und uns die Wahrheit unſerer Beſorgniſſe vor Augen zu legen. Die Feinde der Ordnung und Tugend werden von dem Grafen von Vatz geſchüzt; er ſelbſt iſt gegenwärtig im Kloſter, und wir würden wahrſcheinlich ſchon nicht mehr ſeyn, wenn uns unſer Kundſchafter nicht heimlich davon geholfen hätte und mit uns geflohen wär. Unſer Leben ſteht nun in eurer Hand, rettet uns durch Vorbitte oder Verbergung, ihr ſeyd die einige Zuflucht, die uns nahe genug war, vor der Ankunft unſerer Feinde erreicht zu werden.

Vorbitte? rief ich, indem ich eine Thür meines Kabinets aufſchloß, welche zu meinen Bädern hinab führte, Vorbitte bey Graf Waltern! Augenblikliche Flucht iſt das einige Rettungsmittel! Folgt mir ohne Verweilen! Ich ging voran, die Männer folgten mir nach, und wir gingen einen weiten unterirdiſchen Weg, der mir allein bekannt war, und der einen Ausgang ins Gebürg hatte, wo ich meine Geretteten verließ, überzeugt, daß ſie durch Lüttgers Hülfe, welcher in dieſen Gegenden, die er mit mir beim Kräuterſuchen ſo oft durchſtrichen hatte, wohl bekannt war, ſich leicht würden zurecht finden können.

Die Hälfte der Nacht war über dieſer Begleitung verfloſſen. Ich fand den wüthenden Walter in meinem Zimmer, und ein fürchterliches Ungewitter brach über mich los. Ueberzeugt, daß meine Freunde nun geborgen ſeyn müßten, leugnete ich ihm nichts, ich beantwortete ſeine Schmähungen mit Vorwürfen wegen des Worts, das er mir ehmals gab, den bedrängten Konrad immer bei ſeinen Rechten zu ſchüzen, und das er nun ſo ſchändlich gebrochen hatte. Meine Worte hatten Wahrheit und Nachdruk für ſich, aber ich war die ſchwächere. Niemand war, der mich hören und zwiſchen mir und Graf Waltern richten konnte, mir widerfuhr die unwürdigſte Begegnung, und mein Zimmer ward mein Gefängniß.

Das Volk, das mich liebte, ſchrie über Gewaltthat, als Mechtild Mittel fand, das, was ich erlitt, aus-

zubringen, aber der Graf von Batz ſprach lauter als ſie. Ein ſchimpfliches Verſtändniß mit dem vertriebenen Abt des Kloſters Kurwalde, das man mir ſchuld gab, beſchönigte die Härte, mit welcher man mich behandelte, und man ſah es ohne ſonderliche Bewegung, als ich in wenig Tagen unter ſtarker Bedeckung, niemand wußte wohin, abgeführt, und mir ſogar der Troſt geraubt wurde, meine Mechtild und das junge Fräulein von Rappersweil zu Begleiterinnen zu haben. Nur Heinrich von Melchthal, einer der vornehmſten Einwohner der Gegend, ein Mann, in welchem ganz der Geiſt helvetiſchen Muths und ächter Freiheitsliebe athmete, wagte es, laut wider meinen Tyrannen zu murren, und Gefühle des Unwillens unter ſeinen Gefährten zu verbreiten, welche mich hätten retten können, wenn man nicht zu ſehr geeilt hätte, mich dem Volke aus den Augen zu bringen.

Jenſeit dem Haſliberge, ob dem Thuner See, liegt ein altes Schloß, der Familie von Uſpunnen gehörig, welche ſeit undenklichen Zeiten mit den Grafen von Batz und Sargans im Bunde ſtand. Gegenwärtig lag es wüſte, der Eigenthümer lebte im fernen Italien, und hatte ſeinem Freunde, Graf Waltern, den er in dieſen Gegenden ſehr gut gekannt hatte, den freien Gebrauch eines Orts überlaſſen, welcher ſchwerlich zu etwas anders dienen konnte, als dazu, wozu er jezt gebraucht ward, zur Einkerkerung unſchuldiger Perſonen.

Der Weg nach dieſer Gegend, den man mich führte,

war lang und grauenvoll, aber der Ort meiner Beſtimmung ſelbſt übertraf alle Schreckniſſe, die ich in den fürchterlichen Gebürgen gefunden hatte, bei weitem. Ein uraltes Felſenneſt, das zu Zeiten Karls des Groſſen gebaut war, und bei dem unaufhörlichen Reiſſen der Stürme und Wühlen der Ströme, längſt dem Einſturz drohte, nahm mich auf. Ich ſah es von weitem an einer ſteilen Felſenklippe hängen, und bebte, da man mir es als meine künſtige Wohnung nannte. Ich Thörinn! Mit Entzücken floh ich einſt in Walters Arme, wo ich den Himmel zu finden dachte, und ward getänſcht. Mit Todesahndung nahte ich mich den Ruinen des Schloſſes Uſpunnen, und ward ebenfalls getäuſcht. Wird denn der kurzſichtige Sterbliche nie begreifen lernen, daß das Weſen einer Sache und ihre Auſſenſeite meiſtens verſchieden ſind? Doch ein oder zwey Erfahrungen dieſer Art machen uns weiſe und ruhig, und lehren uns jeden Gleichmuth, welcher uns über das Lächeln und Drohen des Glüks erhebt, uns gleich ſtark gegen thörichte Wünſche und unnöthige Beſorgniſſe macht.

Ich war in der That in den erſten Wochen meines Gefängniſſes höchſt elend. Meine Lage ward durch Mängel an den nöthigſten Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten erſchwert, und durch die graulichſte Einſamkeit faſt unerträglich gemacht. Ich ſehnte mich nach Geſellſchaft, ſollte es auch eine ſolche ſeyn, welche mich dem äuſſerlichen Anſchein nach weder Unterhaltung noch

Troſt hoffen laſſen konnte. Ich ſah oft aus meinem vergitterten Fenſter in dem verwilderten Garten, welchen zu beſuchen mir nicht vergönnt war, einen drey- bis vierjährigen Knaben ſpielen, deſſen unſchuldige Fröhlichkeit einen Eindruk auf mich machte, welcher oft die Thränen aus meinen Augen trieb.

Holdes unſchuldiges Geſchöpf! ſagte ich bey mir ſelbſt, dieſe Gegend iſt dir ein Paradies, weil du keine andere kennſt! du biſt arm, verlaſſen, vielleicht tauſend nahen Gefahren ausgeſezt, ohne es zu fühlen. Das Andenken an die Vergangenheit bekümmert dich ſo wenig, als die Sorge für die Zukunft, und ſchwerlich könnte dich ein König glüklicher machen, als du gegenwärtig biſt. O daß ich dich in meine Arme ſchlieſſen, mich an deinem holden Lächeln weiden und von dir die Kunſt im Kerker glüklich zu ſeyn lernen könnte.

Ich eröfnete meinen Wunſch meinen Aufſehern, und nach einigen Weigerungen ward es mir vergönnt, den kleinen Rudolf zuweilen auf meiner Kammer zu ſehen.

Rudolf? ſagte ich, als er mir zuerſt ſeinen Namen nannte, Rudolf? wiederholte ich, als ich ſeine Geſichtszüge unterſuchte und Aehnlichkeiten in denſelben entdekte, welche mich in Erſtaunen ſezten. Und wie ward mir erſt, als der liebenswürdige Kleine, ach ein alter Bekannter von mir! ſeine Mutter mit dem Namen Hedwig von Rappersweil, nannte.

Ja, dieſe theure, längſt aufgegebene Freundinn theilte dieſen Ort des Schreckens mit mir, ich athmete

mit ihr einerley Luft, konnte hoffen, ſie jeden Tag zu ſehen, und die Freude hierüber ließ mich nicht zur Ueberlegung kommen, daß der Entſchluß Graf Walters, mich an einerley Ort mit dieſer hinterliſtig Geraubten zu bringen, mir das Unterpfand ewiger Gefängniß ſey. — Seine Urſach, ihr und mir mit ſolcher Härte zu begegnen, mochte nun ſeyn welche ſie wollte, ſo blieb ſo viel gewiß, daß keine von uns die Freiheit wieder genieſſen durfte, um ſeine Grauſamkeiten nachzuſagen, oder ihrer Unglüksgefährtinn ebenfalls aus dem Kerker zu helfen.

Erwegungen von dieſer Art waren in dieſen Augenblicken fern von mir, ich fühlte nichts als die Seligkeit des Wiederſehens, die ich hofte. Ach Gott, es würde mir Troſt geweſen ſeyn, hier die gemeinſte menſchliche Seele zu finden, wenn ich ſie nur zur Theilnehmerinn, zur Vertrauten meiner Leiden hätte machen können, aber auf Hedwigs Umarmungen hoffen zu können, wer kann mir ſagen, wie vielfache Freuden für mich in dieſem einzigen Gedanken lagen!

Leider war die Ausführung meines Wunſches nicht ſo leicht als ich wähnte. Die Gräfinn von Rappersweil ward ſo eingeſchränkt gehalten als ich, und unſer Aufſeher blieb hartnäckig bei dem Entſchluſſe von der Inſtruktion ſeines grauſamen Herrn keinen Schritt abzuweichen. Mich dünkt, dieſer Mann war nicht böſe, es kränkte ihn vielleicht, uns hart behandeln zu müſſen, aber es war ihm Gewiſſensſache, nicht in dem

kleinſten Punkte von dem abzugehen, was er, wie er uns oft auf unſere Klagen antwortete, dem Grafen von Vaz hatte zuſchwören müſſen. Ihr ſeht, ſagte er, ich bin in allen Stücken billig, wo ich es ſeyn kann, ich habe keinen beſondern Befehl zu Einkerkerung des Kindes, das mir zugleich mit ſeiner Mutter übergeben ward, und ich laß es alſo all derer Vortheile genieſſen, die ich ihr nicht gewähren darf. Auch ward mir nie verboten, der Gräfinn von Rappersweil alle Beſchäftigung für ihren Geiſt und für ihre nimmer müſſigen Hände zu geben, die ſie wünſchte, ſie hat daher Bücher, ſie hat ihre Spindel und die Weberſpuhle, jezt mag ſie dieſe hinlegen und ſich mit der Feder beſchäftigen; eben dieſer Vortheil ſoll euch zugeſtanden werden, und mich dünkt, es kann am Ende einerley ſeyn, ob ihr einander das, was ihr euch zu ſagen habt, ſchriftlich oder mündlich mittheilt.

Unſer Auſſeher eröfnete uns hier einen Weg zur angenehmſten Unterhaltung, der uns nicht eingefallen war, wir dankten ihm und vergaſſen nicht, uns deſſelben zu bedienen. Jeden Tag ſchrieben wir einander, und weil der treue Diener des Grafen von Vaz zu gewiſſenhaft war, unſere Briefe ſelbſt zu beſtellen, ſo ging alles durch die Hand des kleinen Rudolfs, der mich ſchnell liebgewann, gern meine enge Kammer beſuchte, und auſſer den ſchriftlichen, allemal noch tauſend mündliche Aufträge erhielt, die in ſeinem kindiſchen Munde oft ſo eine ſeltſame Geſtalt gewannen, daß ſie

ſeiner Mutter und mir das herzlichſte Lachen abnöthigten. Himmel, wir lachten! Hätte unſer Tyrann wohl denken können, daß ſeine Geſangenen Muſe zum Lachen hätten?

Hedwigs Briefe enthielten manche Aufklärung über mir bisher unbegreifliche Dinge, noch ſind ſie alle in meiner Gewalt, dieſe theuren Denkmale heiliger Freundſchaft. Ihr, meine Töchter, für die ich ſchreibe, werdet ſie nach meinem Tode als Beilage bei dieſer Schrift finden. O was werdet ihr denken, wenn ihr aus denſelben ſehet, wie Walter nie derjenige war, für den wir Verblendete ihn hielten! wie er uns vom Anfang täuſchte!

Ja, er liebte mich einſt, oder vielmehr die Güter, die ich zu hoffen hatte, er ſuchte, er hoffte und wünſchte meine Verbindung, aber Betrachtungen, über die ſelbſt Hedwig mir kein Licht zu geben vermochte, nöthigten ihn, ſich nie wörtlich darüber zu erklären, und ſich am Ende meine Hand von meinem Oheim faſt aufdringen zu laſſen. Seine Furcht, meine Ausſichten auf Glük und Größe, und alſo auch die Seinigen möchten durch eine zweite Vermählung meines Oheims verdunkelt werden, waren Urſach an Hedwigs Entführung. Er hatte die Zeit zu derſelben künſtlich gewählt. Ein geheimes Verſtändniß mit dem Abt von Sankt Gallen, deſſen Feind er ſich äußerlich nannte, brachte jenesmal den Grafen Venoſta in ſeine Hände, lokte mich aus der Burg, überließ die Gräfinn von Rappersweil ſeiner Gewalt, gab ihm zugleich Gelegenheit, ſich durch

die Befreiung meines Oheims feſt in ſeine Gunſt zu ſe-
zen, und ihm das Geſchenk, das er ihm mit meiner Hand machte, ungebeten abzunöthigen. Wer kann das ganze Gewebe unergründlicher Bosheit durchſpähen, das unſer Verfolger hier mit ſo viel Liſt als Glük angelegt hatte? Er betrog den Abt von Sankt Gallen um ſeinen Gefangenen, den er ihm erſt ſelbſt in die Hände geſpielt hatte; den Grafen Venoſta um ſeine Güter, um ſeine Geliebte, und um mich; die Gräfinn von Rappersweil um ihre Freiheit, und mich um das ganze Glük meines Lebens.

Graf Walter fühlte nie redliche Liebe gegen mich, der Hauptgegenſtand ſeiner Wünſche waren meine Güter; nachdem er ſich in dem Beſiz derſelben feſtgeſezt hatte, nachdem ihm der Anblik meiner Schönheit gewöhnlich, der Umgang einer tugendhaften Gattin läſtig ward, ſo ergriff er die erſte Gelegenheit, ſich von mir zu trennen, und vergaß nicht, meinem guten Namen einen Schandfleken anzuhängen, der mich jeder Hülfe, ſelbſt der Hülfe meines gütigen Oheims, unwürdig darſtellen mußte.

Die Gräfinn von Rappersweil hatte den größten Theil der vorgemeldeten Dinge, die ſie mir in ihren Briefen mittheilte, aus dem Munde der kürzlich verſtorbenen Kaſtellaninn dieſes Schloſſes, einer gutherzigen Frau, welche durch ihren Sohn, der in Graf Walters Dienſten ſtand, genaue Nachrichten von jedem ſeiner Schritte hatte. Ihr Umgang erleichterte der Grä-

finn ihre lange Geſangenſchaft, auch fehlte es dieſer Frau, nicht an Mitteln die Gewiſſenhaſtigkeit ihres Mannes zu hintergehen, und der edeln Geſangnen manche kleine Erleichterung ihrer Leiden zu gewähren, welche jezt nach ihrem Tode wegfiel. O hätte ſie bei meiner Ankunft zu Uſpunnen noch gelebt, was hätte ſich von ihrer Hülfe hoffen laſſen! was wäre drei einverſtandenen Frauen, von denen die Eine einige Macht, die andere Verſtand und die dritte einen guten Theil von Muth beſaß, was wär ihnen unmöglich geweſen! Selbſt unſere Freyheit zu bewürken, würde uns leicht geworden ſeyn, wenigſtens würde man mir das Glük, meine Hedwig zu umarmen, nicht ſo lang verſagt haben.

Wir trauerten oft in unſern ſchriftlichen Unterhaltungen über das, was wir an ihr verloren hatten; die Gräfinn tröſtete ſich denn mit dem Vergnügen, mich in ihrer Nähe, mich an einem Orte zu wiſſen, wo ſie mich ſicherer und glüklicher hielt, als in den Armen meines böſen Gemahls, und ich — hoffte auf beſſere Zeiten.

Und beſſere Zeiten erſchienen. Längſt hatten wir Muthmaſſungen gehabt, daß wir nicht die einigen Gefangenen zu Uſpunnen wären, und jezt erhielten wir hievon Gewißheit, ohne jedoch unſere Neugier ganz befriediget zu ſehen.

In einer ſtürmiſchen Nacht, deren es hier, auf einer der höchſten Felſenklippen, welche allen Winden des Himmels zum Ziel diente, nicht wenig gab, kam

in einem entfernten Flügel des Schloſſes Feuer aus, der Wind trieb die Flammen bis nach unſerer Wohnung, ihre Spizen lekten an unſere eiſernen Gitter, die Gefahr nahm überhand, und doch ſchienen wir ganz vergeſſen zu ſeyn. Niemand dachte darauf, unſern Kerker zu öffnen, niemand die kleinſte Anſtalt zu unſerer Rettung zu machen, alle Hülfe zog ſich nach der öſtlichen Seite der Burg, welche in vollen Flammen ſtand. Unſere Angſt war unbeſchreiblich; doch wahrſcheinlich verglich ſich meinige nicht mit Hedwigs Empfindungen, welche nicht nur für ihr eignes Leben, nein für etwas zu ſorgen hatte, welches ihr unendlich theurer war, für das Leben ihres Sohnes.

Sie wagte das Aeußerſte; ſie ſah, daß ſein Untergang unvermeidlich mit dem ihrigen verbunden war, und dachte nur ihn zu retten. Durch eine Oeffnung der Hintermauer, die nur eben weit genug war, ſeiner kleinen Geſtalt den Ausweg zu verſtatten, ließ ſie ihn, an ihre Betttücher gebunden, hinab, und gebot ihm, ſobald er den Boden erreicht haben würde, ſich loszumachen und zu fliehen oder ſich zu verſteken, bis die Gefahr vorüber ſei. Welch ein Entſchluß, den nur die äußerſte Verzweiflung rechtfertigen konnte!

Hedwigs Beſorgniſſe für das zarte Leben ihres Sohnes waren nicht vergeblich geweſen. Die zunehmende Hize, (denn jezt fingen endlich die Balken am benachbarten Gebäude Feuer), und der eindringende Rauch

ſtürzten ſie bald, nachdem ſie ihren liebſten Schaz geborgen hatte, ohnmächtig zu Boden. Mir ging es in meiner Zelle nicht anders, und waren wir beide bei dem Hinſterben aller Kräfte noch eines Gedankens fähig, ſo war es ſicher kein anderer, als der, an ein frohes Erwachen in einer beſſern Welt; ein Gedanke, deſſen Erfüllung wir zu glauben geneigt waren, als wir uns, da wir jezt die Augen wieder aufſchlugen, an einem hellen geräumigen Ort in freier Luft, und die Freundinn, die wir liebten, nach der wir uns ſo lang vergeblich geſehnt hatten, an unſerer Seite erblikten. O Hedwig! o Noria! riefen wir beide aus einem Munde, indem wir einander in die Arme ſanken! Was iſt aus uns geworden? ſind wir ins irrdiſche Leben gerettet, oder von den Banden des Körpers befreiet? wo ſehen wir uns? auf der Erde, unſern Kerker, oder genſeit des Grabes?

Unſere Zweifel wurden bald gehoben. Wir fühlten nur gar zu ſchnell, daß wir gerettet, aber nicht frei waren. Die rauchenden Aſchenhauſen in der Ferne ſagten uns, daß wir uns noch im Bezirk unſers Kerkers befänden, und die genaue Aufmerkſamkeit, mit welcher man uns bewachte, ließ uns wahrnehmen, daß der einige Vortheil, den wir von unſerm veränderten Zuſtande hatten, das Vergnügen war, uns zu ſehen und zu umarmen. Aber wie ſehr ward uns dieſes Vergnügen verbittert! Hedwig weinte um ihren Sohn, und warf ſich vor, ihn in der Verzweiflung von ſich

gelaſſen zu haben, da er doch ſo wohl als ſie hätte gerettet werden könnnen, und ich fühlte den Verluſt dieſes geliebten Kindes faſt ſo ſtark als ſie.

Man hörte wenig auf unſere Klagen, unſere Wächter beſchäftigten ſich mit nichts, als mit den Vorgängen vergangner Nacht, und wir erfuhren aus ihren Geſprächen ſo viel, daß das Feuer von der gefangenen Dame in der öſtlichen Seite des Schloſſes angelegt worden ſei, daß ſie wahrſcheinlich ihre Rettung dadurch habe bewürken wollen, aber von einem gefährlichen Sprunge aus dem Fenſter und dem nachſtürzenden Geſims ſo viel gelitten habe, daß ſie ſchwerlich den Abend erleben werde. Auch der Aufſeher des Gefängniſſes, der ſich bei der Rettung jener Gefangenen, auf welche hier mehr anzukommen ſchien, als auf uns, zu kühn gewagt hatte, lag in den lezten Zügen, wir verlangten zu ihm gebracht zu werden, er bat uns mit ſtammelnder Zunge um Verzeihung wegen des Unrechts, das er uns gezwungen habe zufügen müſſen, blieb aber auch ſterbend dabei, daß er, durch fürchterliche Eide gebunden, nicht anders habe handeln können; auch dachte er nicht daran, unſern nunmehrigen Hütern Milde und Schonung anzubefehlen, die, vermuthlich beeidigt wie er, es für Pflicht hielten, uns ſo ſtreng zu halten, als zuvor. Nichts konnten wir von ihnen zu Milderung unſers Kummers erhalten, als das Glük, nicht von einander getrennt zu werden, und die Erlaub-

niß, jene Dame zu ſehen, von welcher wir heute zum erſtenmale deutlich ſprechen hörten, die ſich zu ihrer Befreiung eines ſo ſchreklichen Mittels bedient hatte, und nun, wie man uns ſagte, im Begriff war, unter den Folgen ihrer verzweifelten That den Geiſt aufzugeben.

Neugier, Hoffnung oder Furcht eine Bekannte zu finden, Wunſch, einer ſterbenden Leidensgefährthinn Troſt oder Linderung bringen zu können, Gott weis, welches von allem es war, das uns zu dieſem traurigen Beſuch antrieb. Man verſicherte uns, er würde uns wenig Milderung unſers Kummers bringen, und wie man geſagt hatte, ſo geſchah es.

Man führte uns zu einer Perſon, die wir nicht kannten, und deren Anblik jedes Gefühl des Mitleids, jenes peinlichen Mitleids, das keine Hülfe weis, in uns rege machte. Sie wandte ihre halb erſtorbenen Augen nach uns, und bot uns mit einem ſchmerzhaften Lächeln die Hand. Wir beſchäftigten uns um ſie, ihr mit den armſeligen Mitteln, die in unſerer Gewalt waren, einige Linderung zu verſchaffen, und unſere Thränen zeugten von den Gefühlen unſers Herzens. Verzeihet, ſagte ſie, als ſie ſich nach einigen Stunden ein wenig erholte, ich wollte mich retten, und hätte euch bald in ähnliches Unglük, wie mich, geſtürzt, aber langes Leiden iſt die Mutter der Verzweiflung! — Bald darauf rechnete ſie in halber Phantaſie die Jahre her, in welchen ſie nun hier in dieſem abſcheulichen Kerker von ihren Tyrannen

gefangen gehalten würde, und ſprach viel von ihrem Sohne, auf deſſen rettende Hand ſie ſo lang vergeblich gewartet hätte.

Gegen die Nacht rühmte ſie, wie ſie jezt von allen Schmerzen frey ſey, und wandte ſich mit einem Anſchein von Heiterkeit zu uns, nach unſerm Namen zu fragen. Die Gräſinn nannte ſich, und erhielt einen liebreichen mitleidenden Blick zum Lohn. Hedwig von Rappersweil? ſagte die Kranke. O ich kenne euch aus dem Gerücht, auch ihr habt gelitten, zwar nicht ſo viel als ich, doch wißt ihr wohl was Verfolgung iſt.— Und ihr, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu mir wandte. Noxia von Baz! erwiederte ich.

Noxia von Baz? wiederholte ſie, indem ſie mit fürchterlicher Geberde die Hände zuſammenſchlug. Noxia? Walters zweyte Gemahlinn? O Schickſal! das fehlte noch mich ganz elend zu machen! Hinweg von mir Verworſene! Urheberinn meines Elends! Hinweg! laß mich allein ſterben! Aber Rache ſei dir geſchworen! Rache nach meinem Tode! du ſollſt nicht ungeſtraft über mich triumphiren!

Ich ſtand faſt meiner Sinne beraubt, an dem Bette der Leidenden, und nur die Vorſtellung, ſie ſpreche in der Hize der Phantaſie, konnte mich aufrecht erhalten. Beſinnet euch, edle Frau! rief ich, indem ich mich bemühte, eine ihrer Hände zu faſſen. Ich kannte, ich beleidigte euch ja nie, ich bin die unglükliche Noxia Benoſta, die von einem grauſamen Gemahl verſtoſſen, un-

ſchuldig mit Schande gebrandmarkt, hier zu ewigen Feſſeln verdammt ward, welche die Flammen voriger Nacht vergebens zu brechen ſuchten.

So? ſprach ſie mit milderer Stimme, biſt du Walters verſtoßnes Weib? Nun ſo komm in meine Arme! wir ſind Schweſtern!

Schon beugte ich mich zu ihrer Umarmung herab, aber Hedwig riß mich zurück, denn das Geſicht der Unglüklichen verwandelte ſich von neuem, und ließ meine Freundinn Gefahr für mich in ihren Liebkoſungen beſorgen. Auch war der Verſtand der beklagenswürdigen Unbekannten, von dieſem Augenblik an, ganz hin. Ihre Augen voll Wuth waren beſtändig auf mich gerichtet, ſie ſchäumte und drohte, und ich war genöthigt mich zu entfernen, um ihr Ruhe zu ſchaffen.

Mir waren dieſe Dinge ein ſchrekliches Räthſel, ich beklagte die Unglükliche, indem zugleich ein heimliches Entſezen vor ihr Beſiz von meiner Seele nahm. Ich weinte und ängſtigte mich, ich wußte nicht warum, ich machte mir ſelbſt Vorwürfe und konnte mich nicht beſinnen, was ich verbrochen hatte. In dieſem traurigen Zuſtande brachte ich den Morgen heran, da die Gräfinn von Rappersweil kam, mir die Nachricht von dem Tode der Unbekannten zu bringen. Sie war ganz erſchöpft von den ſchreklichen Auftritten dieſer Nacht, ich fragte ſie, ob ſie keine Entdekungen gemacht habe, die unſere Zweifel über dieſe ſeltſamen Dinge auflöſen könnten, aber ſie konnte oder wollte mir keine Auskunft geben.

Wir wohnten in trauriger Stille der Beerdigung unſerer elenden Mitgefangenen bei, ſie ward in einen von den Höfen unſers Gefängniſſes eingeſcharrt, und man führte uns von ihrem Grabe nach einer engen Wohnung in den vom Feuer verſchonten Theil des Schloſſes, welche derjenigen, aus welcher uns die Flammen getrieben hatten, faſt ähnlich war; die wenige Freiheit, welche wir des vorigen Tages genoſſen hatten, war ſchon zu viel für die Härte unſerer Hüter geweſen.

Wir ſanken einander in die Arme und weinten, tröſteten uns, einander wieder zu haben, und weinten wieder, ſuchten uns von der traurigen Gegenwart durch Andenken an die Vergangenheit oder Hoffnungen für die Zukunft loszureiſſen, und fanden auch da wenig Beruhigung. Unſer ſchreklichſter Gedanke war das Schikſal unſers kleinen Lieblings. Gott, was mochte aus ihm geworden ſeyn, wenn er auch dem Feuer entgangen war, das bald nach ſeiner Trennung von ſeiner Mutter hier ſo unaufhaltſam zu wüthen begunnte! Wir hatten des vorigen Tages die Stelle beſehen, wo Hedwig ihn hinab ließ; die kleine Oeffnung war nicht hoch von der Erde, aber dicht von dem Plaze, auf welchen er hernieder kam, ſenkte ſich eine fürchterlich ſteile Klippe in die Tiefe hinab, und uns ſchauerte die Haut, wenn wir weiter dachten!

Ich kann die Zeit nicht benennen, die wir in dem kläglichen Zuſtande, durch nichts als gegenſeitige Freundſchaft getröſtet, hier zubrachten, aber wie ich ſchon

zuvor geſagt habe, Linderung und Hülfe war uns nahe.

Unſere Hüter brachten uns eines Tages die Nachricht, der Graf von Vaz habe einen neuen Aufſeher über dieſes halb in Aſche verwandelte Schloß herüber geſchikt, und wir möchten nun zuſehen, ob wir unter ſeinem Regiment nicht unſer bisheriges Schikſal, den Gegenſtand unſerer unablässigen Klagen zurükwünſchen würden. Wir zitterten bei dieſer prophetiſchen Warnung. Verdruß und Unwille über den neuen Diener von Graf Walters Rache lag ſichtbar in den Zügen unſerer bisherigen Kerkermeiſter, und doch getrauten ſie ſich kaum laut wider ihn zu murren; was für Ausſichten für uns! Was mußte das für ein Mann ſeyn, welcher ſelbſt jenen Unmenſchen Furcht und Schrecken einjagen konnte!

Er erſchien wenig Stunden nach dieſer Ankündigung, von unſern alten Hütern begleitet, in unſerm Kerker, und wir wußten nicht, was wir aus ihm machen ſollten. Walter Fürſt, ſo hieß der künftige Gebieter über unſer Schikſal, hatte ein Geſicht, welches Ehrfurcht und Zutrauen einzuflöſen vermögend war, aber ein finſterer Zug entſtellte es. Er würdigte uns kaum eines Anbliks, ſondern ſagte uns mit harter Stimme; wir ſollten uns gefaßt machen gegen künftige Nacht dieſen Ort zu verlaſſen, welcher für Gefangene unſerer Art nicht mehr feſt und ſicher genug wär. Wir wollten einige Bitten um künftige gute Begegnung einſchieben, aber er kehrte uns den Rücken, und ließ, wie uns dünkte, unſere Thür feſter als zuvor verriegeln. —

Doch gelang es dem Haupt unſerer bisherigen Wächter, der ſich, wie es ſchien, ſein trauriges Amt ungern rauben ließ, zu uns zurük zu kehren, und unſere ohnedem genug beängſtigte Herzen mit ſchreklichen Erwartungen anzufüllen. Ich rathe euch, ſagte er, euch dieſem eingedrungenen Aufſeher auf das möglichſte zu widerſezen. Nichts als Verſchlimmerung eures Schikſals kann euer warten, wir wollen alle auf eure Seite treten, und euch hier zu behalten ſuchen. Was für Macht hat Fürſt über uns oder über euch? Weigert er ſich nicht ſo gar uns den Befehl des Grafen von Vaz zu dem, was er ſich unterfängt, vorzuzeigen? — Und wer ſind ſeine Begleiter? eine Handvoll ſchlecht bewaffnete Leute, die wir wenigſtens durch unſere Menge überwiegen können!

Der Mann, welcher uns vordem nur ſelten gewürdiget hatte, Worte mit uns zu wechſeln, ſprach noch lang in dieſem Ton, und wir wußten nicht, was wir denken, oder welche Entſchlieſſung wir faſſen ſollten, doch behielt endlich, als wir allein darüber zu rathe gingen, die Vorſtellung die Oberhand, daß in einer Lage, wie die unſrige, jede Veränderung Verbeſſerung ſei. Neue Gegenſtände, andre Ausſichten, vielleicht Gelegenheit zur Flucht, was ließ ſich nicht alles von dieſen Dingen erwarten! Wir waren einig unſerm Schikſal nicht zu widerſtehen, und Walter Fürſt fand uns, als er um Mitternacht in unſer Gefängniß trat uns abzuholen, bereit ihm zu folgen.

Unſer Widerſtand hatte vielleicht das Signal für die

Feinde des neuen Auſſehers ſeyn ſollen, gegen ihn los-zubrechen; wir fanden unſer Vorgemach von ihnen erfüllt, alle waren bewaffnet, und ihre drohende Blicke zeigten, was ſie vorhatten; aber als ſie uns gutwillig folgen ſahen, ſo ſchien ihr Muth zu ſinken, einige zukten zwar die Schwerder, ſich zu widerſezen, aber Fürſts Leute hatten auch gelernt, die Waffen zu gebrauchen, und unſer Zug ward bald ungehindert fortgeſezt.

Zittert, ſchrie unſer Führer beym Abzug, zittert ihr Rebellen vor meiner Wiederkunſt; ich werde den Willen meines Herrn bey euch geltend zu machen, euch zu zeigen wiſſen, daß ich das Amt, das Graf Walter mir anvertraute, behaupten kann.

Man brachte uns, ſo bald der ſteile Bergweg zurük gelegt war, auf einen bequemen Wagen, und ich entdekte meiner Freundinn, daß ich nicht wiſſe, was von dem ganzen Abentheuer zu halten ſey, weil mich gar eigen dünke, unter Fürſts Begleitern Henrichen von Melchthal erkannt zu haben. Hedwig kannte dieſen Mann, den ich ſchon im Vorhergehenden genannt habe, gar wohl. Er war einer der redlichſten und muthigſten Männer im ganzen Zehngerichtenkreiß, einer der treuſten Unterthanen des Grafen Venoſta, dem er noch jezt, da dieſe Gegend in den Händen des Grafen von Vaz war, ſowohl als mir mit vollem Herzen anhing. Heinrich von Melchthal? rief die Gräfinn, o iſt dieſer in unſerer Nähe, ſo ſind wir mehr als halb gerettet; nur Gelegenheit, uns ihm kenntlich zu machen, die uns nicht fehlen kann, und er wird nicht ermangeln, unſere

Feſſeln zu brechen! Ich wollte ihr eben zu Stärkung ihrer ſüſſen Hofnungen ſagen, wie dieſer Mann der einige geweſen ſey, der bei meiner Abführung nach Uſpunnen es gewagt habe, laut zu murren, und wie ich feſtiglich glaube, er befinde ſich nicht von ohngefähr unter unſern Begleitern, als Walter Fürſt, mit einem ganz andern Weſen, als er zu Uſpunnen annahm, an den Wagen kam, und uns mit ehrerbietigem Ton anredete. Edle Frauen, ſagte er, ihr ſeid gerettet, und hier iſt derjenige, dem ihr eure Rettung zu verdanken habt. Es war dunkel, wir fühlten mehr als wir ſahen, daß uns bey dieſen Worten, nach welchen ſich der Sprechende ſogleich, ohne Antwort zu erwarten, entfernte, noch eine dritte Perſon auf unſern Wagen geliefert ward, aber wie konnten wir zweifelhaft ſeyn, wer es ſei, als Hedwig ihren Naken von ein paar zarten Armen umſchlungen fühlte, und den Namen Mutter in ihre Ohren ſchallen hörte.

Der Name des verlornen Kindes, das nun ſo unvermuthet wieder in unſern Armen lag, tönte zugleich aus unſerm Munde. Die Gräfin verlor vor Entzücken auf einige Augenblicke Sprache und Beſonnenheit, und ich dachte bei der Freude, das verlorne Kind gerettet wieder zu ſehen, und ſo nachdrükliche Winke von unſerer eigenen Rettung zu haben, kaum daran, meiner Freundinn zu Hülſe zu kommen. Als wir uns beyde erholten, ließen wir die Namen Walter Fürſts und Henrichs von Melchthal laut erſchallen, weil uns eine nähere Erklärung dieſer räthſelhaften Dinge ſehr am Herzen lag,

aber man hörte uns nicht, Erklärungen und müſſige Dankſagungen waren hier unzeitig, unſere Flucht gieng ſchnell wie ein Sturmwind durch das weite Thal. Jenſeit jenes Gebürgs, oder auf der Fahrt über den Thunerſee, konnten wir erſt völlige Erläuterung hoffen, und mußten uns vor der Hand nur an der einzigen unzuſammenhängenden Erzählung des kleinen Burſche genügen laſſen, den Walter Fürſt nicht ohne Grund unſern Retter nannte.

Ach ja, die Vorſicht hatte Hedwigs verzweifelten Entſchluß ihren Liebling aus ihren Armen zu laſſen, zu unſerm Beſten gebraucht. Welche unbedeutende Kleinigkeit kann nicht in der Hand des weiſen Regierers aller Dinge das Mittel unſeres Glüks werden? Selbſt unſere Unvorſichtigkeiten, ſelbſt unſere Fehler ſind in dem groſſen Gewebe der Zufälle nicht unbrauchbar, und haben oft, von höherer Hand gelenkt, ganz andere Folgen, als ſie wahrſcheinlich haben konnten und ſollten.

Rudolfs guter Engel hatte ihn in jener Nacht einen gefährlichen Weg zwiſchen Klippen und Abgründen hingeleitet. Ein Landmann aus dem Frutigerthale fand ihn weinend und von dem ſauren Wege bis auf den Tod ermattet am Fuße des Bergs, und führte ihn, auf ſeine Erzählung, daß er dort aus jenem brennenden Schloſſe entflohen ſey, und nicht wieder dahin verlange, zu Walter Fürſten, einem der vornehmſten Einwohner dieſer Gegend, bey welchem er jene Aufnahme fand, welche dieſer Helvetier jedem Verlaſſenen widerfahren

ließ, und die er einem Kinde wie Rudolf, welches mit Armuth eines Engels noch die äußerſte Hülfloſigkeit, dieſe mächtige Herzensfeßlerinn, verband, mit doppelter Freude gewährte.

Es dauerte lange, ehe Walter Fürſt Rudolfs unordentliche Erzählungen ganz begreifen konnte, aber als er den Namen ſeiner Mutter und ſeiner Pathe erwehnte, welche, wie er meynte, in jenen Flammen umgekommen waren, als er ſich ſelbſt einen Grafen von Rappersweil nannte, da ward der edle Mann aufmerkſam, und genaure Nachforſchungen brachten ihn bald hinter die Wahrheit.

Die friedlichen Einwohner des ſtillen Thals kümmerten ſich wenig um das, was in den Felſenſchlöſſern vorging. Dieſe Reſidenzen des Adels wurden von ihnen als Behauſungen des Unrechts und des Frevels angeſehen und gefürchtet. Sie waren zu ſchwach, ſich all dem Böſen, was hier verübt wurde, und das zuweilen durch die Sagen zu ihnen kam, zu widerſezen, und mußten froh ſeyn, wenn die Ungerechtigkeiten der Beſizer jener Raubneſter ſich nicht den Weg bis zu ihnen eröffneten.

Aber Walter Fürſt, ein Mann, der in jeder Betrachtung über ſeine Zeitverwandten weit hervorragte, durfte nur genauere Kenntniß von dem Zuſtand zweier Nothleidenden haben, deren Rettung aus den Flammen er zuverſichtlich hoffte, er durfte nur bei näherer Erkundigung in den Gebieten des Grafen von Vaz die Beſtä-

tigung deſſen finden, was das Kind, das er in Schuz genommen hatte, ausſagte, ſo war ſein Entſchluß gefaßt; und ſchnelle und vorſichtige Ausführung folgte hintennach.

Henrich von Melchthal, ein alter Bekannter Walters Fürſt, war derjenige, an welchen ſich der lezte um genauere Nachricht von Hedwigs und meiner Geſchichte wandte, und dieſer treue Unterthan des Grafen Benoſta, er, der ſo lang im Stillen über das unbekannte Schikſal ſeiner ehemaligen Gebieterin getrauert hatte, machte ſich ſelbſt auf, mit ſeinem Freunde über unſre Rettung zu rathſchlagen, indeſſen er, um nichts zu verſäumen, ſeinen Sohn eilig nach meinem Oheim abfertigte um ihm von allem Nachricht zu geben.

Der Entſchluß, den die beiden biedern Helvetier, Walter und Heinrich zu unſerm Beſten faßten, iſt leicht aus vorgemeldetem zu errathen; der lezte hatte eine kleine Anzahl treuer Leute aus unſern Gegenden mit ſich gebracht, welche Fürſt mit den tapferſten aus dem Frutigerthal verſtärkte. Sie waren kühn genug, ſich als Abgeſchikte des Grafen von Baz zu Uſpunnen einzudrängen, und der daſigen zahlreichen Dienerſchaft, durch den entſchloſſenen Ton, in welchem ſie ſprachen, Schrecken einzujagen. Ueberzeugt, daß die wohlausgeſonnene Liſt nicht lange Stand halten könne, giengen ſie ſchnell zu Werke, und es liegt am Tage, wie wohl es ihnen geglükt war.

O Hedwig! O Rudolf! wir waren frei! O Heinrich

und Walter, unſere Retter! welcher Dank war hinlänglich, eurer Treue zu lohnen! — Aber die Edeln forderten weder Dank noch Lohn, ihnen kam das, was ſie gethan hatten, ſo alltäglich vor, daß ſie zweifelten, ob wir nicht zürnen würden, daß unſere Erlöſung ſo ſpät zu Stande gekommen war, und ſie nahmen von ihrer Unwiſſenheit und Unvermögen tauſend Entſchuldigungen her, die wir, welche von nichts als Freude und Dank wußten, ihnen wahrhaftig nicht abſoderten. Und dieſe Männer, die ihr Leben bei einer der kühnſten uneigennüzigſten Thaten gewagt hatten, bei einer That, die einem Fürſten Ehre gemacht haben würde, gehörten zu den Geringern im Volk, zu den arbeitſamen Söhnen der Erde, die nichts von Reichthum und Hoheit wiſſen! Doch gibt es wohl einen Geringen in einem Lande, wo alles Großmuth und Freiheitsliebe athmet? O Helvetiens Gebürge! nur ihr bringt jene Miſchung von Größe der Seele und kunſtloſer Einfalt hervor, die wir an euren Bewohnern bewundern!

Wir lagen in den Armen des Grafen Venoſta, ehe er in ſeiner Entfernung und bei der zunehmenden Schwäche des Alters mit den Anſtalten zu unſerer Rettung hatte zu Stande kommen können. Arnold, Henrichs von Melchthals Sohn, welcher der Ueberbringer der Botſchaft von unſerm Zuſtande war, hatte ihm geſagt, daß alle ſeine Zurüſtungen unnöthig wären, daß wir ohne dieſelben gerettet werden würden, aber wo findet beſorgte Freundſchaft hinlängliche Sicherheit für ihre

Lieben! Die Zeitung von Hedwigs Leben, und meiner Unſchuld hatte das Gemüth des guten Greiſes in eine Bewegung geſezt, welche ihn geneigt gemacht haben würde, die halbe Welt zu unſerer Hülfe aufzubieten, wenn er Herr derſelben geweſen wäre.

Wir fanden das kleine Land, das ſich Graf Zirio, nachdem ſeine Freigebigkeit meinem undankbaren Gemahl alles überließ, vorbehalten hatte, in Waffen. Was zu unſerer Rettung nunmehr unnöthig war, ſollte zu unſerer Rache angewendet werden. Wir flehten um Friede, wir ſtellten ihm die Uebermacht unſers Feindes vor, aber wer vermag einem alten Krieger die ſieggewohnhaften Waffen aus den Händen zu winden! O Hedwig, rief er, laß ab von mir! die Unthat deines Tyrannen iſt zu groß, um ungerochen zu bleiben! Bedenke, dir und mir raubte der Unmenſch ſo viel glükliche Jahre, die wir vereint hätten zubringen können, und dich, unſchuldige Noxia, betrog er um deinen guten Ruf, um die Liebe und den Beiſtand deines Freundes. O daß ich verblendet genug war, ihm zu glauben! Wie künſtlich wußte er mir lange Zeit ſeine Trennung von dir zu verbergen, und als die Stimme des Rache ſchreyenden Volks, als Henrichs von Melchthal und Mechtildens Stimme endlich durchdrang, wie ſchläferte er meine Liebe und meine Beſorgniſſe für dich durch Verleumdungen, deren Ungrund ich, unter deſſen Augen du ſo lang das unſchuldigſte Leben geführt hatteſt, ja wohl hätte einſehen können!

Bey

Bey Empfindungen von dieſer Art war es unmöglich, etwas über dem Grafen Venoſta zu erhalten. Er zog hin, die Verbrechen des Grafen von Vatz, und zugleich ſeine eigenen Fehler, zu denen er ſich durch ihn verleiten ließ, zu rächen, und wir folgten ihm, um auf dem veſten Schloß Oberhalbſtein am Rhein, dem Schauplatz ſeiner Waffen näher zu ſeyn, als in dem abgelegenen Münſterthale.

Eine unvermuthete aber längſt ängſtlich herbey gewünſchte Freude wartete unſerer in dieſen Gegenden. Vergebens hatten wir ſeit unſerer Befreyung nach dem Schickſal der jungen Eliſabeth, die ich in Graf Walters Händen zurück laſſen mußte, geforſcht. Graf Zirio verſicherte uns, daß er in der Zeit unſerer Gefangenſchaft nach nichts eifriger geſtrebt habe, als dieſes verlaſſene Kind in ſeine Hände zu bekommen, um ſich durch ſie über unſern Verluſt zu tröſten, aber alles, was er von ihr habe erfahren können, ſey dieſes geweſen: Mechtild ſey gleich des erſten Tages nach meiner Verſtoſſung mit ihr unſichtbar geworden; eine Sache, die ſie auf Befragung dennoch nicht habe geſteben wollen. — Jetzt löſten ſich dieſe Räthſel auf einmal, und Mechtild lag gleich in den erſten Tagen unſers Aufenthalts auf dem Schloß am Rhein zu unſern Füſſen.

O meine Gebieterinnen! rief ſie, indem ſie unſere Knie mit Thränen netzte, was habe ich um

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

euch gelitten! wie ſchwer iſt mir es geworden, euch den Schatz aufzubewahren, den ihr jetzt zu jeder Stunde aus meiner Hand empfangen könnt. Ich hoffe, ihr habt hier allein zu befehlen, und nicht der ſchwache Graf Venoſta, und ich kann euch eure, ach meine Eliſabeth, ſicher anvertrauen!

Mechtild hatte noch nicht ausgeredet, ſo ſtürzte die geliebte ſo lang verlorne Tochter herein, die kindlichſten Gefühle in den Schooß ihrer Mütter, wie ſie uns beyde nannte, auszugieſſen, ein ſchönes blühendes Mädchen von funfzehn Jahren, die dem Auge ganz die Reize darſtellte, die man von Eliſabeths Kindheit hatte hoffen können. Gott! welche Scene! Wir verloren uns in dem Anſchauen und den Umarmungen unſerer Tochter, und hörten wenig auf Mechtildens Erklärungen, wie und warum ſie ſo hartnäckig abgeleugnet habe, etwas um die Verlorne zu wiſſen, und wie ſie Bedenken getragen habe, ſie meinem Oheim, der ſich von dem Grafen von Batz auf eine ſo unerhörte Art habe einnehmen laſſen, auszuliefern.

Erſt ſpät waren wir im Stande, der treuen Dienerinn zu danken, und die Erzählung von Eliſabeths Geſchichte anzuhören, die ihr, nebſt allen folgenden Schickſalen des Fräuleins von Rappersweil, weitläuftig unter dem Titel, Eliſabeth von Homburg, unter meinen Papieren finden werdet. Mechtild hatte geeilt, nachdem ich jenesmal von der weinenden Eliſabeth getrennt

worden war, um nach Uſpunnen geführt zu werden, mit ihr zu fliehen. Das berühmte Kloſter in Zürich nahm beyde auf. Alles, was Mechtild von Gold und Koſtbarkeiten beſaß, reichte kaum zu, ihnen hier Zutritt zu verſchaffen. Dieſes Haus iſt, wie bekannt, nur zum Zufluchtsort für Damen vom erſten Range beſtimmt, und die weiſe Mechtilde trug Bedenken den Namen der jungen Gräſinn von Rappersweil zu nennen.

Sie lebten hier, vermöge des geringen Namens, den ſie ſich gaben, ruhig, verborgen, und ſelbſt von ihren Wirthinnen den Nonnen ungekannt und vergeſſen, bis Eliſabeths aufblühende Schönheit Aufmerkſamkeit zu erregen begunnte. Der Abt von Sankt Gallen, und der damalige Biſchof von Chur beſuchten die Aebtißinn von Zürich jetzt fleißiger als ſonſt, und ſuchten allemal Gelegenheit, die ſchöne Fremde zu ſehen. Mechtild, welche ſich immer durch eine beſonders ſchlechte Meynung von den geiſtlichen Herrn ausgezeichnet hatte, ahndete hier bald Gefahr für ihre Mündel, und dachte auf die Entfernung, zu welcher es ihr nicht an Mitteln gebrach.

Schon ſeit langer Zeit ward dieſes treue Mädchen von einem angeſehenen Mann zu Steinen geliebt, welcher in aller Abſicht ihrer Gegenliebe werth war, und dieſelbe auch vollkommen beſaß, ob ſie gleich immer großmüthig genug geweſen war, das Vergnügen, mir zu dienen, einer Verbindung

mit ihm vorzuziehen. In den Jahren, da ich und Hedwig verloren, und die junge Eliſabeth ganz allein ihrer Vorſorge überlaſſen war, hatte ſie noch weniger an eine Aenderung ihres Standes denken mögen; ein Kloſter ſchien ihr in dieſer Zeit der ſchicklichſte Aufentthalt für ſich und ihre Pflegetochter, und ſie ſtahl der Zeit, die ſie ihr ganz widmete, nur einzelne Stunden ab, ihren treuen Geliebten zuweilen zu ſehen, und ſich und ihn auf glücklichere Zeiten zu tröſten. Er war der Vertraute aller ihrer Sorgen, und jetzt, als die heiligen Mauern kein ſicherer Aufenthalt mehr für die junge Eliſabeth zu ſeyn ſchienen, drang Werner Stauſachers endliches Bitten durch. Mechtild willigte ein, ſeine Gattinn zu werden, und die Sicherheit anzunehmen, die er ihr und ihrem Mündel in ſeinem Hauſe anbot; ſie entflohen heimlich mit ihm, und lebten ſeit einem Jahre in ſeinem Hauſe zu Steinen ein Leben, wo ihnen nichts zu verlangen übrig war, als das, was ſie jetzt genoſſen, die Wiedervereinigung mit ihren Verlornen.

Auf die erſte Nachricht von unſerer Befreyung und unſerer Ankunft in dieſen Gegenden, war Mechtild herbey geeilt, ihre Eliſabeth in unſere Arme zu liefern, und uns Rechenſchaft von der Bewahrung unſers Schatzes abzulegen. Auch ihr Mann, der edle Werner Stauſacher, war hergekommen, und führte dem Grafen Benoſta

eine gute Anzahl ſeiner Landsleute wider den jetzt allgemein gehaßten Grafen von Vatz zu.

Ihr erwehnet nicht, ſagte Eliſabeth, indem ſie hier Mechtildens Erzählung unterbrach, ihr erwehnet nicht, daß uns noch eine weit anſehnlichere Hülfe bevorſteht, Graf Ludwig von Homburg. — O verzeihet, Fräulein, erwiederte die lächelnde Mechtild, daß ich dieſen theuern Namen ſo lang zu nennen verſchoben habe. Ihr ſollt wiſſen, edle Frauen, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu uns wandte, die Hülfe, welche der Graf von Homburg euch zuführt, wiederfährt euch eigentlich nur darum, weil Eliſabeth eure Tochter iſt, er iſt ein alter Freund meines Mannes, er ſahe das Fräulein zuweilen in unſerm Hauſe, und — —

O ſchweiget, ſchweiget! rief die erröthende Eliſabeth, und beſchämt mich nicht wegen meiner unvorſichtigen Aeußerung! Mechtild ſchwieg, aber wir foderten nähere Erklärung und erfuhren das, was man weitläuftig in Eliſabeths Geſchichte finden kann, was aber hier mit einzurücken, wider den Endzweck meiner Geſchichte wär, deren Faden ich ohne Verzug wiederum ergreife.

Der Graf von Homburg und Werner Staufacher mit ihren Leuten kamen dem Grafen Venoſta ſehr erwünſcht. Schon verſchiedene Erfahrungen hatten ihn belehrt, daß er ſich an Graf Waltern mit ſeinen eigenen Gütern einen fürchterlichen Feind erkauft hatte, den allein zu überwinden er jetzt zu ſchwach

war. Verſchiedene Jahre verfloſſen unter zweifelhaften Erfolg von beiden Seiten, bis die göttliche Rache dazwiſchen trat, und den Sieg der gerechten Sache zuneigte. Es kam zur Unterhandlung zwiſchen beiden Gegnern. Graf Walter fragte, welche Genugthuung Zirio wegen der mir angethanen Beleidigungen forderte, und glaubte mit Anerkennung meiner Unſchuld und Wiederaufnahme der Verſtoßnen durchzukommen, aber die Abſichten des Grafen Venoſta gingen jetzt weiter, er verlangte die Rückgabe all der Landſchaften, welche Graf Walter nur in ſo fern beſitzen konnte, als er mein Gemahl war. Man gab ein und anderer Seits etwas nach, es wurden von beyden Theilen große Summen geboten, die Sache ſchleunig zu berichtigen, aber wahrſcheinlich würde der Vergleich, der von beyden Seiten ſo viel Schwierigkeiten hatte, dennoch nicht zu Stande gekommen ſeyn, wenn mir das Schickſal nicht noch einige bittere Hefen in dem Kelch des Leidens aufgehoben hätte, die ich nur in der Wiedervereinigung mit meinem treuloſen Gemahl ausleeren konnte. O Vorſicht! wenn ich je wider deine Schickungen murrte, wenn jetzt noch vielleicht eine Thräne des Unmuths über meine Wangen rollt, ſo vergieb der ſchwachen Sterblichen! Zeit, Vergeſſenheit, Tod oder die hellere Ewigkeit, werden ja endlich das Gefühl meiner Leiden völlig tilgen.

Nie hatte ich gehört, daß es außer Graf Waltern noch einen Grafen von Vaz gebe, jetzt erſcholl das Gerücht: Graf Donat von Vaz ſey aus Italien herüber gekommen, habe, nachdem er hier und da im Lande von den Angelegenheiten Graf Walters, den er ſeinen Vater nenne, Erkundigung eingezogen, ſeinen Sitz auf dem zerſtörten Schloſſe Uſpunnen genommen, und rüſte ſich daſelbſt zu einer Fehde, von welcher man noch nicht wiſſe, wider wen ſie abgeſehen ſey! Wir Frauen zitterten auf unſerm einſamen Schloſſe vor demjenigen, welchen wir des Namens wegen ſchon als unſern Feind anſahen, ungeachtet ich nicht begreifen konnte, wie er Walters Sohn ſeyn könne, der, ſo viel mir wiſſend war, nie vor mir eine Gemahlinn gehabt hatte. Hedwig ſeufzte zu der Ueberzeugung, die ich hiervon hatte, und Graf Venoſta, der eben von einem der kleinen Scharmützel, die zwiſchen ihm und ſeinem Feinde kein Ende nahmen, zurück kam, erklärte mir den Seufzer, meiner Freundinn.

Ach, ſagte er, ihr fürchtet nicht ohne Grund dieſen neuangekommenen Grafen von Vaz. Nur gar zu wahrſcheinlich iſt es daß er Walters Sohn ſeyn und ſeine Partey verſtärken wird. O Noria, ſchon vor deiner Vermählung ging ein Gerücht, wie Graf Walter mit einer andern vermählt ſey, die er auf einem ſeiner Schlöſſer gefangen halte, um ſich ſorglos um dich bewerben zu können. Die-

ſes war der Grund meines Abſcheues vor dieſem Verräther, und des Widerwillens, mit welchem ich deine wachſende Neigung zu ihm bemerkte. Ich hatte damals einige ernſtliche Unterredungen mit ihm über dieſen Punkt. Er leugnete hartnäckig, daß noch irgend eine Lebende ein Recht auf ihn habe, ob er gleich eingeſtand, daß er mit einer edeln Italiänerinn vermählt geweſen ſey, die ihn zum Vater eines Sohns gemacht habe, welcher aber in Italien erzogen werde, und den Anſprüchen ſeiner künftigen Erben auf keine Art Eintrag thun ſolle. Um aber, ſetzte Walter damals hinzu, euch jeden Verdacht zu benehmen, als habe ich falſche unzurechtfertigende Abſichten auf eure Tochter, ſo ſchwöre ich hier vor dem Angeſicht des Himmels, mich nie um ſie zu bewerben, ſie nie zu meiner Gemahlinn zu verlangen, es ſey denn, daß ihr ſie mir freywillig anbieten, und mich dadurch von dem, weſſen ihr mich jetzt beſchuldigt, freyſprechen werdet. Ich lachte damals, ſo fuhr mein Oheim fort, über die ſeltſame Erklärung des Grafen von Walz, ohne zu denken, daß es je einen Fall geben könne, in welchem ich meine Erbinn auch dem größten und edelſten Manne anbieten ſollte, aber Walter wußte ſich von dieſem Augenblick an ſo tief in mein Herz einzuſtehlen, die Dienſte, die er mir erzeigte, mehrten ſich ſo ſehr und wurden ſo wichtig, ſein Geſicht ſprach dabey ſo nachdrücklich von

hoffnungsloſer Liebe zu dir, daß mich die Dankbarkeit wünſchen machte, ihn mit deiner Hand belohnen zu können. Ich begunnte mich näher nach ſeinen Angelegenheiten zu erkundigen. Beweiſe über Beweiſe fielen mir täglich faſt blindlings in die Hand, daß er an jenem ſchrecklichen Verdacht unſchuldig, daß er zwar der Vater eines Sohns, aber daß ſeine Gemahlinn längſt geſtorben ſey. Der letzte wichtigſte aller Beweiſe ſeiner Großmuth und Anhänglichkeit an unſer Haus, den ich damals von ihm zu erhalten meynte, die Befreyung aus den Händen des Abts von Sankt Gallen beſtimmte mich völlig. Ich trug dich ihm ſelbſt zur Gattin an, aber was half es, daß er an jener harten Beſchuldigung, der Mörder, der Kerkermeiſter einer Perſon zu ſeyn, welche nähere Rechte auf ſeine Hand hatte, ſchuldlos war, da er ſich der Verbindung mit dir in der Folge auf ſo vielfache andere Art ſchuldig machte.

Und wißt ihr gewiß, unterbrach ihn die Gräfinn von Rappersweil, daß alle Sagen von der Grauſamkeit Walters gegen eine frühere Gemahlinn falſch waren? daß er ſich wirklich frey nennen konnte, als euer Schwiegerſohn ward? — O Zirio! o Mann ohne Trug und Falſchheit! o daß ihr jeden nach eurem edeln Herzen beurtheilen mußtet! o daß ihr ſelbſt da, wo ihr zu gerechten Argwohn aufgeregt wurdet, nur gar zu

ſchnell von dem, was ihr ungern glaubtet, zurückgebracht wurdet, und die gute Meynung von andern, welche auch natürlich war, von neuem annahmet! — Unglückliche Lucretia! deine Gebeine zeugen noch an dem Orte, wo ſie liegen, wider deinen Mörder: Der Fluch, den du ſterbend über ihn ſprachſt, komme auf ſeinen Kopf, aber fern ſey ſeine Erfüllung von derjenigen, die ihn unſchuldig theilen mußte! Noria iſt rein an jener Miſſethat! Nur Wahnſinn und Verzweiflung konnten dich gegen meine Betheurungen und die Beweiſe ihrer Schuldloſigkeit taub machen.

Der Graf Venoſta und ich ſtarrten die Rednerinn mit weitgeöffneten Augen an, ſie ſtand da mit gen Himmel gebreiteten Händen, mit ſtrömenden Augen, ohne auf unſere Fragen zu hören, zu welchen die außerordentliche Bewegung, in welcher wir ſie ſahen, uns reizte.

Laßt mich, rief ſie nach einer Weile, indem ſie ihre Augen trocknete, mir ſchweben jene ſchrecklichen Auftritte zu Schloß Uſpunnen zu lebendig vor Augen, ich bedarf Zeit mich zu faſſen.

Wir warteten mit angſtvoller Unruhe des Augenblicks, in welchem ſie deutlicher ſprechen würde. Mein Oheim tappte hier gänzlich im Finſtern, aber mich umſchwebten dunkle Ahndungen, welche durch Hedwigs Erzehlung nur gar zu ſehr gerechtfertigt wurden. Ach ſie, die Unglückliche, die in jenem gräulichen Felſenneſt ihre vieljährig

gen Bande durch die Flammen zu brechen ſtreb-te, ſie, welche durch die Nennung meines Namens in jene mir unerklärbare Verzweiflung in den Wahnſinn geſtürzt wurde, in welchem ſie zuletzt verſchied, jene Lukretia Malatriti, war diejenige, welche ein früheres Recht auf das Herz des Grafen von Balz hatte, als die beklagenswürdige Noria, ſie nannte mich ſterbend noch die Urheberinn ihres Elends, fluchte mir ſterbend, und — ich war unſchuldig!

Hedwigs Freundſchaft hatte mir dieſe ſchreckensvollen Scenen, von welchen ſie damals Zeuge war, verſchwiegen. Sie kannte meine Schwäche, ſie hielt es dieſem weichen gefühlvollen Herzen für zuträglicher mit dem Ganzen des Elends unbekannt zu bleiben, daß Graf Walters einſt gewünſchte Vermählung über mich gebracht hatte. — So war ich alſo ſo viel Jahre lang die unrechtmäßige Gattinn eines Mannes geweſen, den ich nur ſo lang lieben und wünſchen konnte, als ich ihn nicht kannte? So war alſo ich, die gern jeden Wurm beglückt, gern jede Spur des Elends von der Erde vertilgt hätte, die Urſach der vieljährigen Quaal einer vielleicht tugendhaften und liebenswürdigen Perſon? doch nein, Lukretia war, wie mich Hedwig aus ihrem ſterbenden Bekenntniſſe verſicherte, nie gut und tugendhaft geweſen. Ihre Geſchichte, die ihr von Hedwigs Feder gezeichnet, unter dem Titel Lukretia

finden werdet, kann euch hiervon überzeugen. Sie hatte Walters Hand durch Unthaten errungen, hatte ihren Sohn, auf deſſen Beyſtand ſie vergeblich harrte, zu frühzeitiger Ruchloſigkeit angelehrt, und ihr verzweiflungsvoller Tod war ganz das Ende, das ſich zu ſo einem Leben ſchickte. Aber konnte dies mich tröſten? Ach mich dünkte, ihr Fluch, ſo unverdient er auch war, haftete dennoch auf mir, und ich würde früh oder ſpät ſeine Folgen erfahren müſſen: — Laßt mich hier abbrechen, meine Kinder, bis mehrere Faſſung mich geſchickt macht fortzufahren!

Hedwig wußte noch mehr von dieſen Dingen. Sie wußte, daß das Gerücht von Lukretiens Elend, ihren Sohn, den Grafen Donat, in Italien allerdings erreicht, aber daß ihm der Taumel ſeiner Ausſchweifungen erſt ſpät erlaubt hatte an die Rettung der Bedrängten zu denken. Endlich war er gekommen, diejenige zu befreyen, deren Gebeine nun längſt unter den Trümmern von Uſpunnen moderten. Der Gedanke: Es iſt zu ſpät hatte ihn in eine Verzweiflung geſtürzt, die er durch die wildeſten Handlungen äußerte. Die ganze Beſatzung des Schloſſes wurde dem Schatten Lukretiens zum Opfer geſchlachtet, und die Ueberbleibſel der Burg zu einem Todtenfeuer für ſie angezündet. Er vernahm, die unglückliche Noxia, die er gleich ſeiner Mutter, die Urheberinn ihres Elends nannte, ſey einſt in dieſen

Mauern verſchloſſen geweſen, und er ſchäumte, ſie nicht mehr zu finden, und auch ſie ſeiner Wuth aufopfern zu können.

Die Einwohner des ſtillen Frutigerthals, meine ehemaligen treuen Retter, empfanden die Folgen ſeiner Wuth; auch ſie ſollten für die Saumſeligkeit büſſen, mit welcher er ſeine Pflichten gegen eine unglückliche Mutter verſchoben hatte, und die er, da er nicht gegen ſich ſelbſt wüthen wollte, an jeden Unſchuldigen zu beſtrafen ſuchte.

Alles floh in dieſen Gegenden vor dem wüthenden Donat, der ſich jetzt mit ſtarken Tagereiſen dem Ort unſers Aufenthalts näherte, ohne daß man genau wußte, wenn ſein Grimm aufzureiben dachte. Wir zitterten vor ihm, unſere Macht war geſchwächt, und wir hatten außer ihm auch noch den mächtigen Walter zum Feinde. Graf Walter zitterte auch, er konnte wahrſcheinlich muthmaſſen, daß ſein Sohn käme, das Blut ſeiner Mutter von ſeinen Händen zu fodern, und er hatte außer ihm, noch den Grafen Venoſta zum Feinde, deſſen Tapferkeit den Mangel der Macht erſetzte. Nichts konnte ihn und uns retten, als Vereinigung unſerer Kräfte, und Gott! in dieſem Zeitpunkte war es, daß das Schrecklichſte aller Dinge, die mir begegnen konnten, zu Stande kam.

Graf Walter, that in der Beängſtigung ſeines Herzens Vorſchläge, welche der ebenfalls nicht

ohne Urſach beängſtigte Zirio nicht ausſchlagen durfte. Ich ward das Opfer des Bundes wider den gemeinſchaftlichen Feind, Gott! ich mußte mich bequemen, Hedwigs Räuber, Lukretiens Mörder, Zirios Verräther, und meinem eigenen Tyrannen zum zweytenmal die Hand zu geben.

Fraget nicht nach meiner erſten Zuſammenkunft mit einem Manne, den mir ſeine Verbrechen ſo verhaßt gemacht hatten, als er mir ehmals theuer war! ich zitterte vor derſelben, ich machte mir die ſchrecklichſten Vorſtellungen, aber wie mir es ſchon tauſendmal in meinem Leben begegnete, ich fand das nicht, was ich beſorgte; zwar einen Auftritt von der erſchütterndſten Art, aber bey weiten nicht den, den ich erwartet hatte.

Die Jahre, in welchen ich Graf Waltern nicht ſah, hatten ihn zum Erſtaunen verändert, er war weder ein Gegenſtand der Liebe noch des Schreckens mehr, wie in vorigen Zeiten; nur Mitleid konnte man bey ſeinem Anblick fühlen. Es ſchien die Ausübung des Laſters hatte ihn noch elender gemacht, als diejenigen, welche unter den Ausbrüchen deſſelben leiden mußten. Wenigſtens war ſo viel gewiß, die Gräfinn von Rappersweil und ich, hatten das Elend, welches wir zu Uſpunnen leiden mußten, längſt verſchmerzt, und begunnten wieder in unſerer natürlichen Blüthe zu glänzen, dahingegen unſer Verfolger das Anſehen hatte, als wenn er eben erſt aus den Kerkern

jenes Raubſchloſſes entkommen wär. Nicht allein ſein Körper hatte gelitten, auch ſein Geiſt war durch Ausſchweiſungen, Gewiſſensangſt und Furcht vor kommenden Uebeln niedergedrückt. Er warf ſich, ſo bald er mich erblickte, zu meinen Füſſen, und flehte in dem kleinmüthigſten Ton um Vergebung des Vergangenen. Auch Hedwigs Knie umfaßte er, und ſtammelte ihr ein langes Bekenntniß ſeiner Beleidigungen her, welche ſie ſelbſt nur gar zu wohl kannte.

Dieſe unmännliche Demüthigung war es in Wahrheit nicht, was wir von ihm forderten. Mein Gemüth ward zugleich vom Unwillen und Mitleid eingenommen, und ich wußte nicht, welches ich zuerſt äußern ſollte. Das letzte behielt die Oberhand, und ich ließ mich von dem bittenden Walter zu jedem Verſprechen bereden, welches mir in der Folge ſo ſchwer zu erfüllen ward.

Ich weis nicht genau, welches die Empfindungen meines Oheims bey dieſer Gelegenheit waren, mich dünkte einen guten Theil Reue in ſeinen Augen zu leſen, daß er ſich faſt unnöthiger Weiſe zu Verneuerung eines Bündniſſes hatte verleiten laſſen, das ihm nicht anders als läſtig, und für ſeine aufgeopferte Noxia von den bitterſten Folgen ſeyn mußte. Furcht vor einem doppelten Feinde war die größte Veranlaſſung zu dieſem Schritte, aber Graf Walter war in der Nähe nicht ſo furchtbar als von ferne. Unſere weni-

gen Völker, unter der Anführung des muthigen Grafen Venoſta, der ungeachtet ſeines zunehmenden Alters immer noch ein Held war, konnten mehr ausrichten, als Graf Walters Tauſende, da ihr Führer an Leib und Geiſt geſchwächt, und wie wir bald Urſach zu vermuthen hatten, nicht zu allen Zeiten ſeines Verſtandes mächtig war. Dinge, welche uns freylich bisher verborgen geblieben waren.

Ich hatte wenig Tage an ſeiner Seite gelebt, als ich Entdeckungen machte, welche mir die ſchrecklichſten Ausſichten in die Zukunft öffnen mußten. Den wahren Grund von Walters unheilbarem Uebel habe ich nie entdecken können, da es wenig Stunden gab, in welchen es möglich oder rathſam war, ihn um ſolche Dinge zu befragen, aber führt nicht die Ausübung jedes Laſters an Abgründe, bey deren Anblick die Vernunft ſchwanken und endlich unterliegen muß?

Walters furchtbare Melancholie war periodiſch. Es gab Stunden, in welchem er ſich vor jedermann beſonders vor mir verbarg, um allein zu leiden Nicht Neugier, ſondern heißer Wunſch, Rath zu ſchaffen, ließ mich ihn einſt in dieſen Augenblicken freywilliger Abſonderung belauſchen, und was ich durch dieſen gutherzigen Vorwitz gewann, war außer der heftigſten Erſchütterung für den gegenwärtigen Augenblick, deren eine weibliche Seele fähig iſt, noch der ganze Grimm

meines ſeiner Sinne beraubten Gemahls, der nun keine Zurückhaltung mehr kannte, und von dieſem unglücklichen Tage an, mich Theil an ſeinen Leiden nehmen ließ, die er vorher aus einer Art von Schonung meinen Augen entzogen hatte. Ich hatte bisher den Unglücklichen nur in ſeinen mißmuthigen und verzagten Launen geſehen, die den mehrſten Theil ſeiner Stunden ausfüllten. Jetzt war ich auch Zeugin ſeiner Raſereyen, welche mich und meine Freundinn oft für unſer Leben beſorgt machten. Oft wurden wir von dem wüthenden Walter durch alle Zimmer und Gewölbe der Burg verfolgt, ohne an einem Orte Sicherheit vor ihm zu finden, als an jenem verfallenen Brunnen, in welchen ehemals, kurz nach Hedwigs Entführung, die toden Körper, die nach dem Abzug der Feinde zurückblieben, geworfen wurden. In dieſe Gegend wagte ſich Walter niemals; blutige Schatten ſtiegen, wie er vorgab, vor ſeinen Augen aus der Tiefe herauf, und Lukretiens drohende Geſtalt war mitten unter ihnen, ihn zu ſich hinab zu reiſſen.

O Quaalen des böſen Gewiſſens, wer kann euch beſchreiben! Wer erdulden, ohne zu erliegen! Der ſchreckenden Phantome, welche Waltern in ſeinen böſen Stunden vorſchwebten, waren mancherley, ich kannte ſie bey weitem nicht alle, denn das ganze Verzeichniß ſeiner Vergehungen war mir unbekannt, und man wird mir glauben,

daß ich wenig Neugier hatte hier Nachforſchungen anzuſtellen.

Der Graf Venoſta war die meiſte Zeit abweſend, ſein erneuertes Bündniß mit dem Grafen von Vatz machte es ihm zur Pflicht, ſeine Stelle bey den Völkern zu vertreten, und jede Anſtalt zu unſerer Sicherheit zu machen, da unſer gemeinſchaftlicher Feind, der wüthende Donat, ſich immer mehr nahete. Ich kannte ſeine Geſinnungen gegen mich, und es iſt nicht zu verwundern, daß ich bey aller meiner Unſchuld vor ſeiner Ankunft zitterte, aber meine Angſt verglich ſich bey weitem nicht mit dem Entſetzen, mit welchem Graf Walter den Namen des Kommenden nannte. Er ſah in ihm nicht mehr den Sohn, nein, nur Lukretiens Rächer, und ſuchte oft in meinen Armen Zuflucht, wenn ſeine Phantaſie ihm denſelben bereits als gegenwärtig vorſtellte. — Es iſt unglaublich, was ich in dieſer Epoche litt. Meine Freundinn Hedwig rieth mir oft zu fliehen, und Gott weis, was ich gethan haben würde, wenn mir nicht das Mitleid gleich in den erſten Stunden der Wiedervereinigung mit meinem unglücklichen Gemahl, das unüberlegte Verſprechen, ihn lebenslang nicht zu verlaſſen, jedes ſeiner Schickſale mit ihm zu theilen, in den Mund gelegt hätte, ein Verſprechen, welches zu feyerlich gegeben, und von ihm mit zu vieler Zuverſicht angenommen worden war, um gebrochen zu werden.

Es hätte mir in der damaligen Zeit nicht an Gelegenheit gefehlt, meinen traurigen Aufenthalt auf eine ſchickliche Art zu verlaſſen, und in den Armen der Freundſchaft Zuflucht zu finden, wär ich nicht ſo feſt gebunden geweſen.

Graf Ludwig von Homburg der Liebhaber der jungen Eliſabeth von Rappersweil, hatte ſich einige Zeit von uns entfernt, um die Anſprüche des Hauſes ſeiner Geliebten gegen den alten Feind deſſelben, den Abt von Sankt Gallen, geltend zu machen, und der Tod dieſes Tyrannen erfolgte eben zu ſo gelegner Zeit, daß ihm die Ausführung ſeiner Abſichten auſſerordentlich erleichtert ward. Jetzt kam er zurück, die Gräfinn und den jungen Grafen Rudolf in ihre Rechte einzuſetzen, und ſie einem wartenden Volke in die Arme zu liefern. Hedwig ſchwur, ſie könne ſich in meiner traurigen Lage nicht von mir trennen, ich müſſe ihr in den Schooß der Sicherheit folgen. Mein Herz ſehnte ſich, das Erbieten annehmen zu können, und Graf Walter verſicherte in ſeinen ruhigen Stunden mit kleinmüthiger Stimme, er könne mich nicht halten, er müſſe die Sache meinem Gewiſſen überlaſſen; aber man urtheile, ob ich, die ich täglich die Quaalen eines aufgebrachten Gewiſſens mit anſah, Muth haben konnte, das meinige auf dieſe Art zu verletzen. Ich ſchwur Waltern von neuem, zu bleiben, und bat von meiner ſcheidenden Freundinn nichts, als ſie

möchte ihre Tochter zu meinem Troſte bey mir laſſen. Ich hatte mich ſo an dieſes liebreizende Geſchöpf gewöhnt, und Graf Walter ſelbſt hatte ſo viel Achtung vor der gebietenden Miene himmliſcher Unſchuld in ihren Augen, daß ich nicht ſelten in ſeinen böſen Stunden Zuflucht vor ſeinem Toben in Eliſabeths Armen gefunden hatte. Auch ſie hätte ſich ungern von mir getrennt; nicht allein Liebe zu mir hielt ſie feſt in dieſer Wohnung des Elends, ſondern, ſo ungern ſie es auch geſtand, vornehmlich der Wunſch, ihrem Ludwig nahe zu ſeyn, welcher mit ſeinen Leuten bey uns blieb, um die Gränzen von dem eindringenden Feinde zu decken.

Wir ſchieden, Hedwig und ich ſchieden. Eliſabeth blieb bey mir, und wir ſahen der Zukunft, welche immer dunkler vor uns ward, mit bangem Herzklopfen entgegen. Werd' ich Muth genug haben, des letzten Schlags zu gedenken, den mir das Schickſal verſetzen konnte? Hedwig war von mir geriſſen, wen hatte ich außer ihrer liebenswürdigen Tochter noch, an dem mein Herz hing, als meinen Oheim, meinen Vater, den ehrwürdigen Grafen Venoſta?

Graf Ludwigs Erſcheinung hatte ſeine Rückkehr in dieſe Gegenden nöthig gemacht. Der junge Krieger mußte von dem alten Helden mündlichen Unterricht erhalten, was er zu unſerm und des Landes Beſten zu thun habe, erſterer durfte

uns nicht verlaſſen, und uns jedem Angriff des Feindes durch ſeine Abweſenheit blos ſtellen, und der ehrwürdige Zirio kam alſo herüber, ihn mit der ganzen gegenwärtigen Lage, die unſer Zuſtand gegen den Feind hatte, bekannt zu machen, und uns durch ſeine Gegenwart noch einmal Troſt und Hoffnung in die Seele zu hauchen!

Ach noch einmal, nur noch einmal ſollte ich meinen Wohlthäter in die Arme ſchlieſſen und ſeine ehrwürdigen Wangen mit Thränen der Dankbarkeit und Beſorgniß für ſein theures Leben benetzen! Die nächſten Zähren, welche ich über ihn weinte, fielen auf ſein Grab! Der Rückweg nach ſeinem Heer führte ihn dem Tode entgegen. Im Innerſten des Waldes lauerten Meuchelmörder; der Widerſtand ſeiner Leute gegen den überlegenen Feind war gering, Graf Venoſta fiel, wie ſchon mancher Held vor böſen Buben gefallen iſt, und ſeine in die Flucht geſchlagenen Begleiter brachten die fürchterliche Poſt auf das Schloß zurück.

Was ſoll ich von meinen Empfindungen bey dieſem ſchrecklichen Streiche des Unglücks ſagen? — Ich trauerte? ich verlor die Beſonnenheit? ich war der Verzweiflung nahe? — Nichts von allem! Das Uebermaaß des Schmerzens darf nur verſchleyert vorgeſtellt werden.

Ich hatte nur Gefühl für das, was ich in ihm verlohren hatte, erwog nicht, daß ſein Tod mir

das Unterpfand der nahen Gefahr war. Graf Donat ſtand nicht zwey Meilen von unſerm Aufenthalt; der Schlag, der meinen Oheim tödtete, ward wahrſcheinlich von ſeiner Hand geführt, wie konnte er leichter den Verfolgten beykommen, als indem er ihnen ihren Schützer entriß? — Zwar Graf Ludwig von Homburg! — aber ſeine Jugend, ſeine Unerfahrenheit, ſelbſt Beſtürzung und Gram über den Verluſt ſeines heldenmüthigen Anführes zu Thaten der Tapferkeit, müſſen ihn entſchuldigen, wenn er nicht das leiſtete, was wir gewünſcht hätten! Laßt mich einige Tage der Angſt und der lebhafteſten Unglücksahndung mit Stillſchweigen übergehen; ich habe ſolcher Tage in meinem Leben viel gehabt; auch ihr werdet ſie einſt kennen lernen, und mir recht geben, daß ſie oft noch gräulicher ſind, als das gefürchtete Unglück ſelbſt.

Graf Ludwig war in die Flucht geſchlagen, unſere treuſten Unterthanen, unter der Anführung Henrichs von Melchthal, vertheidigten die Zugänge des Schloſſes noch einige Zeit, aber endlich mußten auch ſie weichen, und dem furchtbaren Ueberwinder ſtand den Weg zu denen, welche vor ſeiner Ankunft bebten, offen.

Unter den tauſend Leiden, welche ich ſeit meiner Wiedervereinigung mit meinem unglücklichen Gemahl zu erdulden hatte, war die faſt beſtändige Gegenwart eines Menſchen, den zu haſſen

ich unzählige Urſachen hatte, keins der geringſten. Dieſer von mir halb verachtete, halb gefürchtete Mann, war der damalige Abt von Churwalden Wiherns *). Es wäre hinlängliche Urſach für mich geweſen, ihm zu haſſen, daß er derjenige war, den die unartigen Mönche jenes Kloſters, nachdem ſie meine Freunde, Konraden und Lüttgern vertrieben hatten, zu ihren Obern erwählten, und daß er es geweſen war, der die verruchſten Ränke anwandte, ihn zu ſtürzen, und ſich an ſeine Stelle zu drängen. Ich konnte ihn nie in aller Pracht eines kleinen Fürſten auf dem Schloſſe erſcheinen ſehen, ohne mich an das unbekannte Schickſal meiner ehrwürdigen Freunde zu erinnern, von welchen ich nie erfahren habe, was, nachdem ich ſie durch den verborgenen Gang ins Gebürge führte, aus ihnen geworden iſt. Doch es war nicht genug, an jenem Abſcheu, den mir eine ſolche Erwegung einflöſſen mußte, Wiherus gab mir noch außerdem unzähliche Urſachen ihn zu haſſen. Ehemals der Mitgenoſſe von den Ausſchweifungen Graf Walters, jetzt der einige Mitwiſſer ſeiner Sündengeheimniſſe und ſein Beichtiger, hatte er alle Gewalt über ihn und herrſchte mehr im Schloſſe als der ſchwache Beſitzer deſſelben und ich ſeine Gemahlinn. Ich hatte zu

---

*) Nach einigen Urkunden Wiho, nach andern und den meiſten Schwiegerus.

Zeiten die Furchtſamkeit, welche mir ſeit meinen letzten Unfällen anklebte, zu überwinden, und jenen Heuchler aus Walters Gnade und ſeinem angemaßten Anſehen zu ſetzen geſucht, aber immer mit ſo ſchlechtem Erfolg, daß ich mich zurückziehen und das Joch in der Stille tragen mußte, daß der mächtige Abt hier jedermann aufzulegen wußte. Wiherus, ein junger, und (wenn die Züge der Ausgelaſſenheit und des Laſters dieſen Namen verdienen können), ein ſchöner Mann, pflegte mich oft zu verſichern, daß nicht ich, wie ich klagte, ſein Joch, ſondern er vielmehr das meinige trüg, aber ich hatte Ausdrücke dieſer Art, die mir ihn noch abſcheulicher machten, allemal mit ſo viel Verachtung beantwortet, daß ich jetzt wenig mehr davon zu hören bekam, und er vielmehr ſich, ich weiß nicht welcher Zurückhaltung und Blödigkeit in allen Dingen, wo er ſonſt geboten hatte, annahm, ſo daß ich ſicher zu werden begunnte, und jetzt in meiner dringendſten Noth, da unſer fürchterlicher Feind vor der Thür war, da jedermann kam, Rath und Entſchlieſſung bey mir zu nehmen, die ich, ein ſchwaches furchtſames Weib gern ſelbſt von andern gefordert hätte, daß ich, ſage ich, in der Betäubung in der gänzlichen Hülfloſigkeit, in welcher ich war, kein großes Bedenken trug, die Anſchläge anzuhören, welche der Abt von Chumwalde zu unſerm Beſten vorbrachte. Sie

waren überdieſes von ſo unſchuldiger Art, daß ich, ſo wenig ich auch von denſelben zu hoffen geneigt war, doch keine Urſach finden konnte, ſie zu verwerfen.

Edle Gräfinn, ſagte Wiherus, wenig Herzen ſind ſo verhärtet, daß ſie Weiberthränen, oder der Stimme Gottes aus dem Munde ſeiner Diener widerſtehen könnten. Ich glaube ſicherlich, wenn Graf Donat die Zähren ſieht, welche er ſo ſchönen Augen entlockt, ſo wird ſein Grimm ganz entwaffnet ſeyn, und ihr werdet ihn, wie euren Sklaven behandeln können; doch ihr traut nicht auf die Macht, welche euch der Himmel verliehen hat, und wir wollen alſo zu dem andern Rettungsmittel unſere Zuflucht nehmen. Gebietet, erlaubt nur, und ich verſammle mein ganzes Konvent in eurem Schloſſe. Dieſe frommen Mönche ſollen ſich mit ihrem Gebete für euch zur ehrnen Mauer machen, ich will mich an ihre Spitze ſtellen, will Graf Donaten entgegen ziehen, und ihr werdet erſtaunen, was wir auszurichten vermögen. — Ich willigte ein, Wiherus gab ſeine Befehle, und die frommen Mönche von Thurwalden, (niemand als ihr Abt hätte die Stirn gehabt, ſie ſo zu nennen), traten ihren Zug mit all der Feyerlichkeit an, die ihnen bey dem Feinde, dem ſie ſich entgegenwarfen, ein Anſehen geben konnte. Sie legten kein kleines Gewicht auf dieſe Heldenthat, wie ſie ihren

Zug nannten, und einer der Gelehrteſten verglich ſie mit der That der Decier, welche ſich für das gemeine Beſte den Göttern des Erebus weihten; eine Vergleichung, die mir und Eliſabeth, die der römiſchen Geſchichte nicht unkundig waren, ein mitleidiges Lächeln abgenöthigt haben würde, wenn wir jetzt einen Zug zum Lachen hätten verziehen können.

In unbeſchreiblicher Angſt erwarten wir der Rückkunft der neuen Decier, und viel zu unglücklich, als daß wir nur für uns hätten ſorgen dürfen, mußten wir alle Kräfte, die wir zu unſerm eignen Troſte nöthig hatten, nützen, und den ſchwachen Walter, der die Zukunft ſeines Sohnes, wie die Erſcheinung einer rächenden Gottheit ſcheute, aufrecht zu erhalten. Während der Berathſchlagung, zu welcher uns Wiherus genöthigt hatte, lieſſen wir meinen unglücklichen Gemahl auf einige Minuten aus den Augen, und wir fanden ihn jetzt nach dem Abzug der Mönche in der Nähe jenes Brunnens, welcher, wie ich ſchon erwehnt habe, ſeiner erhitzten Einbildungskraft ſo fürchterlich war, und unterſchiedliche Aeußerungen von ihm zeigten, was wir zu beſorgen gehabt hätten, wenn uns die Vorſicht nicht zu gelegner Zeit zu ſeiner Rettung herbeygeführt hätte.

Wir durften ihn in der Faſſung, in welcher er war, keinen Augenblick verlaſſen; wir wandten alle Künſte der Beredſamkeit an, ihn zufrieden zu

ſprechen, und es gelang der ſanften Eliſabeth, welche viel über ihn vermochte, endlich ſein zagendes Herz mit Hoffnung zu erfüllen, und ihm begreiflich zu machen, daß Graf Donat, und wär er auch ganz der wüthende Tyrann, wie ihn das Gerücht ſchilderte, doch unmöglich alle Menſchlichkeit ſo ganz ausgezogen haben könne, der Feind ſeines Vaters zu ſeyn und Rechenſchaft über Dinge zu fordern, deren Ausgang vielleicht ſchlimmer geweſen wär, als er gedacht hätte.

Ihr habt Recht, ſagte Graf Walter mit jenem kindiſchen Lächeln, welches er meiſtens nach den heftigen Ausbrüchen ſeiner Raſereyen anzunehmen pflegte, ihr habt Recht! Ich haßte ja Lukretien nicht, ſie war meine erſte Liebe. Daß Noria ſchöner und reicher war als ſie, konnte jener nur eine Zeitlang ſchaden; hätte ich dieſe erſt ganz beyſeit geſchaft, ſo würde ich wahrſcheinlich jene wieder aus der Dunkelheit hervorgezogen und ſie in ihre alten Rechte eingeſezt haben.

Die fromme Eliſabeth bebte vor der abſcheulichen Aeußerung zurück, welche ihre gutgemeynten Tröſtungen aus dem Abgrund eines Herzens herfür gezogen hatten, daß ich Thörichte zuweilen für gebeſſert gehalten hatte; ſie ſah mich mit wehmüthigem deutungsvollen Blick an, und ich zerfloß in Thränen.

Weinet nicht, ſagte mein aller Beſonnenheit beraubter Gemahl, und o, daß ihr meiner Hand

nur auf wenig Minuten einen Dolch anvertrauen wolltet, weder ihr noch ich ſollten länger Urſach haben vor Donats Rache zu zittern!

Dieſe Unterredung, welche immer ſchrecklicher zu werden begunnte, und uns zwey hülfloſe Frauen für einer nähern Gefahr als für Graf Donats Schwerd zittern machte, ward durch die Ankunft zweyer Mönche aus Wiberus Gefolge unterbrochen. — Sie traten mit allen Zeichen der Angſt ein, und meldeten, wie die Ueberredungskunſt ihrer geiſtlichen Brüder bey unſerm Feinde bey weitem nicht die erwartete Würkung gethan habe. Graf Donát, ein abgeſagter Feind der Geiſtlichkeit, habe ſie alle gefänglich annehmen laſſen, und nur ſie beyde ſeyen entflohen, um uns zur Rettung aufzumahnen.

Zur Rettung? uns? zur Rettung? ſchrien Eliſabeth und ich aus einem Munde.

Ja edle Frauen erwiederte Gerungus, der eine von den beyden Kloſterherren, ein Wink unſers weiſen Abts, ſagte uns, was wir von euch zu fordern haben; er meynte, der Anblick der ſchönen Eliſabeth von Rappersweil, eine Thräne aus ihren Taubenaugen, ein Wört mit ihrer herzgewinnenden Stimme, ein Fußfall, könne uns alle retten. O laßt euch erbitten, holdes Fräulein! Ein Mauleſel ſteht bereit, euch ins Lager zu bringen, und wir begleiten euch, um zu eurem Schutze zu dienen.

O! rief Graf Walter mit jauchzendem Ton, o geht, Eliſabeth! erweicht das Herz meines Sohnes für uns alle, und zum Lohn dieſer Edelthat will ich ihn euch zum Gemahl geben.

Eliſabeth bebte vor Gerungus Zumuthung und vor Walters Verſprechen, auch ich hatte Einwendungen wider die ſeltſame Forderung der Mönche, doch fingen wir bey Gerungus beredten Vorſtellungen und ſeines Gefährthen des argloſen Udalrichs gutherzigen Zureden an zu wanken, als der Abt Wiberus ſelbſt hereintrat, und der Sache den völligen Ausſchlag gab.

Wollt ihr helfen, rief er, indem er ſich an Eliſabeth wandte, ſo eilt, ehe es zu ſpät iſt. Unſere Begleitung bürgt euch vor aller Gefahr, auch habt ihr, wofern ich den Grafen Donat in den wenigen Augenblicken, da ich ihn ſahe, richtig beurtheilen lernte, nicht zu fürchten, daß eure Reize eine dem Grafen von Homburg nachtheilige Würkung auf ſein Herz machen werden. Er fügte dieſen Worten noch andere hinzu, denen die Rednerkunſt des einen ſeiner Abgeſchickten ſo viel Nachdruck gab, daß Eliſabeth entſchloſſen aufſtand, und den Mönchen zu folgen verſprach.

Aber welches war die Rolle, die ich hierbey ſpielen ſollte? Mein Gemüth war nicht frey und heiter genug, um tauſend Widerſprüche, tauſend ſeltſame, Argwohn erregende Umſtände in der Forderung der Mönche zu entdecken, welche einem

unbefangenen Auge nicht entgehen werden; denn ohngeachtet dünkte es mich unmöglich zu ſeyn, das Fräulein von Rappersweil allein ziehen zu laſſen, und ihre Schönheit und Unſchuld den drohenden Gefahren auszuſetzen. Meinen ſchwachen Gemahl zu verlaſſen, und ihn ſeinen vielleicht rükkehrenden verzweiflungsvollen Phantaſien preis zu geben, war eben ſo unmöglich, ſo wie mir auch die Haut bey dem Gedanken ſchauerte, bey demjenigen eine Minute allein zu bleiben, der noch vor wenig Augenblicken Abſichten wider mein Leben geäußert hatte, die ihm in der Raſerey ſehr leicht werden mußten, auszuführen. Unſere Leute waren theils alle geflüchtet, oder verſteckt, theils waren ſie zu Graf Donaten ins Lager geeilt, um durch freywillige Uebergabe ihr Schickſal zu erleichtern, ich blieb alſo nach Eliſabeths Abreiſe der Wuth meines Gemahls ganz allein überlaſſen. Welche Parthie ſollte ich ergreifen, da hier ein ſchneller Entſchluß nöthig war?

Wir kamen am Ende darinn überein, daß ich in Gerungus und Udalrichs Begleitung mit Eliſabeth zum Grafen Donat ziehen, und der Abt in meiner Abweſenheit auf dem Schloſſe bleiben ſollte, Graf Walters zu hüten; ein Geſchäft, deſſen er ſich, wie mich dünkte, mit Unwillen unterzog, und das er doch bey der vielen Gewalt, die er über meinen unglücklichen Gemahl hatte, ſehr gut verwalten konnte.

Wir zogen unſern Weg ſo langſam wie derjenige pflegt, der ſeinem Unglück entgegenzugehen denkt. Der gelehrte Gerungus bemühte ſich, die zagende Eliſabeth durch alle Troſtgründe der Philoſophie und der Religion bey gutem Muthe zu erhalten, indeſſen ich aus dem einfältigen Udalrich vergebens etwas zu erfragen ſuchte, was mich in meinen Hoffnungen oder Beſorgniſſen beſtärken könnte. Dieſer Mann war ſicherlich dem Herzen und dem Wandel nach der beſte unter Wiberus ganzer Brüderſchaft, aber ſo eingeſchränkten Blickes, daß die Welt vor ſeinen Augen hätte untergehen können, ohne daß er zu ſagen gewußt hätte, wie es zugegangen wär. Alles, womit er mich zufrieden zu ſtellen ſuchte, waren unabläßige Verſicherungen, es habe keine Gefahr mit unſerer Reiſe, aber die Beſchaffenheit des ganzen Vorgangs war ihm, wie es ſchien, ſo verborgen als mir.

Wir nahten uns jetzt Graf Donats Gezelt; mein Herz begunnte heftiger zu ſchlagen; was hatte ich von demjenigen zu hoffen, welcher geſchworen hatte mich Lukretiens Schatten zum Opfer zu ſchlachten? Doch faßte ich mich, ſchlug meinen Schleyer zurück und ging muthig voran, wohin man uns führte. Ich warf mich zu Donats Füſſen, und ſuchte alles, was ich von ihm flehen wollte, und wozu mir die Worte fehlten, in einem einzigen Blicke zuſammen zu faſſen. Donats durch-

dringendes Auge ruhte auf meinem Geſicht, und er wandte ſich nach einem der churwaldiſchen Mönche, der hinter ihm ſtand, indem er fragte, ob ich die Schöne ſey, von welcher man ihm geſagt habe. Man nannte ihm meinen Namen, Noria Venoſta, und ſeine Miene, welche vorher den ganzen Ausdruck des Wohlgefallens getragen hatte, verwandelte ſich in verbiſſene Wuth; er riß ſich von mir los, und ging der entſchleyerten Eliſabeth entgegen, welche ſich langſam näherte, und dann mit der Anmuth, die die kleinſte ihrer Handlungen begleitete, vor ihm niederſank. Gnade! Gnade! rief ſie, indem ſie ihre Hände bittend vor ihm faltete, Gnade für die hülfloſe Unſchuld! Sollte der ſiegreiche Donat wider ſchwache Weiber, wider einen kranken Vater, wider ein Volk, das ſich gern vor ſeinen Waffen beugt, wüthen können? o das ſey ferne!

Donat trat einige Schritte zurücke, und ſah die knieende Eliſabeth mit jenem unerklärbaren Blicke an, den einige Männer in ihrer Gewalt haben. Niemand vermochte zu errathen, ob er die ſchöne Bittende aus einer für uns günſtigen Beſtürzung oder aus Verachtung in ihrer Stellung ließ, wie er bey mir gethan hatte.

Stehet auf! rief er nach einer Weile mit einem angenommenen rauhen Tone, wer ſeyd ihr?

Eliſabeth von Rappersweil!

Und dieſe? indem er auf mich deutete.

Noxia Venoſta! Meine Mutter und die Eurlage! Sie iſt eures Vaters Gemahlinn, eures Vaters, der vor eurer Zukunft bebt. O Donat! bedenkt, was das heißt, ein Gegenſtand der Furcht für einen reuenden Vater zu ſeyn! O Gnade! Gnade! für uns alle.

Donat hub die Kniende auf, ohne ihr zu antworten, machte auch mir ein Zeichen, mich zu erheben, und befahl ſeinen Leuten uns in ein anderes Zelt zu bringen.

Gegen den Abend erſchien er ſelbſt uns dasjenige zuzuſagen, worauf wir am Morgen vergebens eine Antwort erwartet hatten; er ſchien ein ganz anderer Mann zu ſeyn, nachdem er die blutige Rüſtung und den drohenden Helm abgelegt hatte. Er war gegen Eliſabeth ehrerbietig, gegen mich höflich, er ſprach mit Gelaſſenheit von ſeinem Vater, nannte Lucretiens Namen nicht, den er ſonſt, wie man uns ſagte, immer im Munde zu führen pflegte, und ließ ſich ſogar herab, mich einmal Mutter zu nennen. O Eliſabeth, rief ich, indem ich das Fräulein von Rappersweil in die Arme ſchloß, wir werden glücklich ſeyn! Graf Donat nennt mich Mutter! ſiehſt du in ihm den Schrecklichen, den man uns geſchildert hat? O daß Graf Walter hier wär ſeinen gefürchteten Sohn kennen und lieben zu lernen! er würde ihm alles, alles verzeihen!

Verzeihen? rief Donat, der ein wenig über den ungezwungenen Ausbruch meiner Gefühle lächelte. Derjenige, welcher hier zu verzeihen hat, bin ich, und in Wahrheit Noriens Schönheit kann jede Ungerechtigkeit, ſelbſt die, welche der armen Lukretie wiederfuhr, verzeihlich machen.

Wir ſahen, daß ſich Donats Stirn bey Lukretiens Namen ein wenig umwölkte, und eilten, die lezte Bitte an ihn zu thun, die wir auf dem Herzen hatten, damit ſich nicht ſeine günſtigen Geſinnungen eher ändern möchten, als wir den gewünſchten Vortheil davon genoſſen hätten.

Wir baten um Erlaubniß, zu ſeinem beängſtigten Vater zurückgehen, und ihm die kindlichen Geſinnungen ſeines Sohnes anmelden zu dürfen. Er weigerte ſich, und fragte nach der Urſach unſerer Eil. Wir nannten außer der Begierde Graf Waltern ſchnell zu erfreuen, noch die Unſchicklichkeit, hier im Lager unter lauter Männer zu bleiben.

O! rief er, iſts nur dieſes, was euch eilen macht, ſo darf ich auf Erlaubniß hoffen, in eurer Geſellſchaft meinen Einzug auf Walters Schloß halten. Ihr ſeyd nicht die einigen Damen hier im Lager, ich habe eine Gemahlinn und eine Schweſter, welche ſich freuen werden, euch zu umarmen, und die, daß ich euch die Wahrheit ſage, eure Vorbitterinnen waren, ehe ich noch

ganz entſchloſſen war, was ich auf euer Geſuch antworten ſollte.

Es iſt unmöglich zu beſchreiben, auf wie vielfache Art uns Graf Donats Rede erfreute. Es iſt kein Kleines für blöde zaghafte Frauen, an einem Orte, wo ſie ſich unter lauter wilden Kriegern glaubten, Perſonen ihres Geſchlechts vorzufinden, und hier trafen wir gute weibliche Seelen, welche unſere Vorbitterinnen geweſen waren, ohne uns zu kennen, trafen Donats Gemahlinn! Dieſes letzte beſonders war Muſik in meinen Ohren. Die Blicke unſers Ueberwinders hatten dieſen Abend oft auf eine ſehr unzweydeutige Art an der ſchönen Eliſabeth gehangen, ich war geneigt Donats unerwartete Milde ganz auf die Rechnung von ihren Reizen zu ſchreiben. Eliſabeth war verlobt, Donat ein Tyrann, was für Auftritte lieſſen ſich von dieſer traurigen Verkettung von Umſtänden vorausſehen, welche durch die Nachricht, Graf Donat ſey vermählt, durch die Ueberzeugung, er entblöde ſich nicht, das junge Fräulein, das er mit Wohlgefallen anzuſehen ſchien, ſeiner Gemahlinn vorzuſtellen, auf einmal in die Reihe der Hirngeſpenſte verſetzt wurden.

Wir wurden Graf Donats Frauenzimmer vorgeſtellt, und mit Wohlwollen aufgenommen, doch chien das Auge der jungen Gräfinn von Vatz mehr mit jener Herablaſſung auf uns niederzu-

ſinken, welche man ſonſt nicht gegen Perſonen ſeines gleichen annimmt, als mit der ungeheuchelten Freundlichkeit, mit welcher uns die liebenswürdige Adelheit von der Mart, die man uns Graf Donats Schweſter nannte, entgegen kam.

Ueberhaupt machte der Anblick der Gräfinn Imagina, ſo nannte ſich Graf Donats Gemahlinn, nicht den vortheilhaften Eindruck auf uns. Das Wenige, was ſich von ihr ſagen ließ, war, ſie war nicht ſchön, und die hohe Miene, welche ſie anzunehmen, wußte, diente keinesweges dazu, ſie reizender zu machen.

Aber wie ſoll ich die einnehmende Frau von der Mart beſchreiben? Dies ſagte ich zu Eliſabeth, als ich mit ihr allein war, dies ſoll Lukretiens Tochter und Graf Donats Zwillingsſchweſter ſeyn? findeſt du in dieſem ſanften Geſicht nur einen Zug, den ſie mit ihren nächſten Verwandten gemein hätte? Eliſabeth fand Aehnlichkeit mit beyden, und wir kamen endlich darinn überein, daß frühes Unglück Lukretiens Augen, die man bey mehrerer Aufmerkſamkeit an ihrer Tochter nicht verkennen konnte, ihr wildes Feuer benommen haben müſſe, und daß zarte Weiblichkeit ihrem hohen Wachs und und dem ſtolzen Gliederbau, in welchem ſie ganz das Ebenbild ihres Bruders war, das Auffallende entzog.

Wir verbrachten die Nacht nach einem Tage,

an welchem wir ſo viel überſtanden und erfahren hatten, ſehr unruhig. Als wir auf Graf Donats und ſeiner Damen Einladung einwilligten, dieſe Nacht im Lager zu bleiben, und erſt des andern Morgens mit dem ganzen Heer aufzubrechen, ſo beſtanden wir darauf, daß dem beängſtigten Walter wenigſtens Boten geſchickt werden müßten, ihn von den Nichtigkeiten ſeiner Beſorgniſſe zu benachrichtigen, und Adelheit hatte Anſtalt gemacht, daß Gerungus und Udalrich, unſere Begleiter, nach dem Schloſſe zurück gingen, ihren Abt von dem beſchwerlichen Amt, der Hüter eines Mannes zu ſeyn, der ſeiner Sinne nicht ganz mächtig war, ablöſten, und ihn ungeſäumt mit der Nachricht von dem Ergehen des unglücklichen Grafen von Batz nach dem Lager zurück ſchickten. Die Frau von der Wart hatte ſie ſelbſt begleiten und ſich ihrem unglücklichen zuvor nie geſehenen Vater zu Füſſen werfen wollen, ohne von ihrem Bruder die Erlaubniß erhalten zu können, und ſie theilte jetzt unſere angſtvolle Unruhe, als eine Stunde der Nacht nach der andern verſchlich, ohne daß ſich ein Bote vom Schloſſe ſehen ließ.

Adelheit befand ſich in einer auſſerordentlichen Wallung, die ich unmöglich der Beſorgniß um einen Vater, den ſie nie geſehen hatte und deſſen Schickſal in ihres Bruders Händen ſtand, zuſchreiben konnte; ſie hatte ſich des Abends nach

der Tafel faſt ohne Abſchied von uns getrennt, und kam jetzt nach Mitternacht allein mit einer dunkeln Leuchte zu uns, unter dem Vorwand, uns die vergeſſene gute Nacht nachzubringen, und ſich mit uns von dem Gegenſtand unſerer gemeinſchaftlichen Unruhe zu unterreden; aber daß dieſes nicht das einige Geſchäft war, welches ſie zu uns brachte, fiel in die Augen. Ihr lag etwas auf dem Herzen, welches ſie ſo lang zögerte, uns zu eröffnen, bis wir geſtört wurden. — Imagina trat, ehe wir es uns verſahen, herein, und bat mit einer Miene um Vergunſt unſere nächtliche Unterhaltung theilen zu dürfen, die uns ihre Gegenwart als eine Gnade anrechnete, welche ſie uns ungern wiederfahren ließ.

Adelheit fragte mit ihrer gewöhnlichen Holdſeligkeit, was ihre geliebte Schweſter veranlaſſe, ſich die nöthige Nachtruhe abzubrechen? Wenigſtens, fuhr ſie fort, könnt ihr nicht die nehmliche Urſach der Schlafloſigkeit haben, wie wir, die um das ungewiſſe Schickſal eines Abweſenden beſorgt ſind, und den ausbleibenden Nachrichten von ihm mit Unglücksahndung entgegen ſehen

Auch ich konnte kein Auge ſchlieſſen, erwiederte die unmuthige Gräfinn, indem ſie die Augen rieb und herzlich gähnte, der Schein des Lichts lockte mich hieher, und ich war ſehr ver-

wundert, ſehr erfreut, wollte ich ſagen, auch euch hier zu finden.

Wie iſt es doch irgend einem verſtändigen Weſen möglich, ſich in einen Zirkel einzudrängen, wo es kein Geſchäft hat, als den Endzweck der geſchloſſenen Geſellſchaft zu ſtören. Imaginens Lage mußte ſo unleidlich ſeyn als die unſrige; ſie kämpfte mit dem Schlafe und wir mit der peinlichſten Ungeduld, ſie entſchlummert oder entfernt, und uns in Freyheit zu ſehen, Dinge zu hören, welche, wie uns immer deutlicher ward, für uns auf Adelheits Lippen ſchwebten.

So quälten wir uns gegenſeitig eine halbe Nacht hindurch, bis jener Zufall uns aus einander ſcheuchte, welcher mir ewig gleich unvergeßlich und unerklärbar ſeyn wird. — Es war weit gegen den Morgen. Wir ſchwiegen alle, weil wir einander nichts zu ſagen hatten. Adelheit hatte ſchon einigemal Miene gemacht, uns gute Nacht zu ſagen, ohne daß ſie ſich überwinden konnte, die Hoffnung auf irgend einen unbewachten Augenblick aufzugeben. Die Lichter brannten dunkel. Imagina ſchloß jetzt die Augen, und ließ den Kopf mit der unverkennbaren Miene eines Entſchlafenden auf die Schulter ſinken.

Eliſabeth, Gräfinn von Toggenburg, an ihren Bruder, Ludwig, Grafen von Mätſch.

Hier, mein Bruder, haſt du den Anfang meines Verſprechens in der Geſchichte der unglücklichen Noxia Venoſta, welche meine Aufmerkſamkeit auf tauſendfache Art reizt. Ich hatte ſie irrig für vollſtändig gehalten, und finde nun, daß ſie nichts iſt, als ein Fragment. Vielleicht habe ich unvorſichtig die Aebtißinn zu viel von dem geplünderten Archiv zurücknehmen laſſen, vielleicht auch, und dies iſt mir wahrſcheinlich, vernichtete die Zeit den Reſt von dem, was zu erfahren ich nicht ohne Begierde bin. Einige abgeriſſene Stücken und das Ende der Geſchichte fand ich noch, und ſie dienten nur dazu, eine Neugier zu vermehren, welche unbefriedigt geblieben ſeyn würde, wenn ich mich von der Mühe in beſtaubten Papieren zu wühlen, hätte abſchrecken laſſen, und nicht aufmerkſam genug geweſen wär, in der Geſchichte manchen Wink zu finden, wo ich zu ſuchen habe. Die Geſchichten der Eliſabeth von Homburg und der Lukretia Malatriti, deren Noxia Erwähnung thut, ſind für uns verloren, aber von den beyden Fräulein von Sargans, an welche

Noriens Erzählung gerichtet iſt, fand ich viel; viel von der edeln, ach der beklagenswürdigen Frau von der Wart, auch einige Briefe von ihrer Hand geſchrieben, die ich dir, ſo bald ſie geleſen ſind, mittheile, beſonders den einen, welcher, wie mich dünkt, genau an die Lücke von Noriens Erzählung paßt, welche du und ich beklagen.

Fragſt du nach der Würkung, welche dieſe Lectür auf mein Herz that? — O Bruder! es iſt nur gar zu wahr, daß der Unglückliche überall ſein Bild zu finden meynt. Noria und ich, dem Anſchein nach, welch ein ungleiches Paar! Und doch wie leicht war es möglich, daß beyde Schweſtern im Unglück wurden? War Henrich von Montfort, um deſſen Verluſt ſo viel tauſend Thränen gefloſſen ſind, vielleicht bey ſeiner ſchönen Außenſeite, eben das Ungeheuer, welches Walter von Batz bey der Seinigen war? und erflehte ich vielleicht mit meinen Zähren um ihn vom Himmel mein Unglück? — O Vorſicht! laß mich nie murren, wenn du mir ein Gut entrückteſt, deſſen wahren Gehalt du beſſer kannteſt als ich! Ich flehte um mein Glück, und du gewährteſt es mir in Entreiſſung deſſen, was mich vielleicht unausſprechlich elend gemacht hätte.

Adelheit von der Wart, an Noxia Venoſta.

O ihr, die ich mit Freuden Mutter nennen würde, da ihr die Gemahlinn meines unglückli=chen Vaters ſeyd, wenn nicht diejenige, welche mich die Natur mit dieſem theuren Namen nennen lehrte, mir ihn auf ewig verbittert hät=te! Freundinn! künftige Vertraute! war es eine Erſcheinung, oder erblickte ich würklich diejeni=ge, deren Bild mein Herz ſich ſo oft mahlte, ohne je das Original dazu zu finden?

Ach wir ſind getrennt, getrennt, wie ich es befürchte, und der Schade dieſes Verluſts iſt nicht mein allein, iſt leider auch der eurige?

O daß ich in jener unglücklichen Nacht, da ich zu euch ſchlich, euch und eure ſchöne Mitge=fangene zu warnen, ſo zögernd mit dem Be=kenntniſſe zu Werke ging; es ſey dem Grafen von Valz nicht zu trauen! — Verzeihet! Do=nat war mein Bruder' es iſt ſchwer von einem Bruder das Schimpflichſte zu geſtehen!

Um Gottes und der heiligen Jungfrau wil=len, laßt euch nicht durch ſeine Freundlichkeit täuſchen; ergreift auf eurer Reiſe nach dem Schloſſe den erſten Augenblick zur Flucht, denn ſeyd ihr erſt auf demſelben angelangt, ſo war=tet eurer der Tod oder ein ſchimpfliches Ge=

fängniß, und das Fräulein von Rapperſweil hat ein noch traurigeres Schickſal zu beſorgen.

Jener Kloſtermann, Abt oder was er iſt, der uns mit ſeinem heuchleriſchen Gefolge entgegen zog, Gnade von euerm Ueberwinder zu erflehen, wußte meinen Bruder auf ſeiner ſchwächſten Seite zu faſſen, er verſprach ihm ſeine Schonung mit dem Beſitz einer jungen Schönheit zu vergelten, von welcher er vorgab, ſie ſey in ſeiner Gewalt. Donat, welcher nie der Geiſtlichkeit zu trauen pflegte, wollte die Erfüllung des Verſprochenen auf der Stelle ſehen, und die unglückliche Eliſabeth ward dem Räuber ihrer Ehre entgegen geführt. Ihr begleitetet ſie und vermehrtet durch euren Anblick das Feuer, mit welchem ich mich entſchloß, die Unſchuldige zu retten, ſo wie ich ſchon mehrere gerettet habe, die mit ihr im gleichen Fall waren. —

Ich erblickte euch, Noxia, und welchen Eindruck machtet ihr auf mein nach weiblicher Freundſchaft ſchmachtendes Herz! O ihr kennt nicht meine ganze Lage, ſonſt würdet ihr errathen können, wie nöthig dieſes Glück mir iſt, nach welchem ich ſo lang vergeblich ſchmachtete. Zwar meine Schweſter! — doch ihr kennt Imagina und werdet ſie noch beſſer kennen lernen.

Imagina iſt die Vertraute der Ausſchweifungen ihres Gemahls. Blos das Verſprechen

der niederträchtlichſten Nachſicht in dieſem Stück und ihr Reichthum konnte ſie zu Donats Gattinn machen. Sie iſt weder ſchön noch gut, und haßt jedes weibliche Geſchöpf, welches die Eigenſchaften hat, welche ihr fehlen. Auch mich haßt ſie und ich bin genöthigt ihr zu ſchmeicheln, um, da ich von dem, welcher mich ſchützen ſollte, meinem unglücklichen Gemahl, getrennt leben muß, nicht ganz elend zu ſeyn.

Ihr ſollt einſt meine ganze Geſchichte wiſſen, jezt nur die Wiederholung meiner Warnung. Scheints doch, als ob ſelbſt unſichtbare Mächte euch warnen wollten! Was war jenes ſeltſame Schrecken, das uns in voriger Nacht, da Imaginens Gegenwart mir die Zunge band, euch das zu entdecken, was ihr jetzo erfahrt, was war es, das uns ſo plötzlich auseinander ſcheuchte? Wars ein Geſicht, das wir ſahen? ein Schall, den wir hörten? ſtreifte die kalte Hand des Todes über unſern Nacken? — Voll Entſetzen ſprangen wir alle auf, und ſahen uns mit bleichen Geſichtern und der Frage an: Was war das? Selbſt die halb entſchlummerte Imagina bebte aus ihrer Betäubung empor, und zog mich mit kalter zitternder Rechte aus eurer Wohnung: O gewiß war dieſes die Mahnung eures Schutzgeiſtes, der das vollenden wollte, was mich Imaginens Gegenwart zu thun hinderte. — Wenn ich der ganzen geheim-

nisvollen Ereignung nicht noch eine andere Deutung geben ſoll. — Ich weiß nicht warum mich ſeit jenem Augenblicke des Schreckens, da ich euch zuletzt ſah, der Gedanke an meinen Vater ſo fürchterlich verfolgt. Ich hoffe, es iſt ihm kein Unglück begegnet, er iſt ja in den Händen ſeines Sohnes? Donat iſt nicht Unmenſch genug, die erſten Rechte der Natur zu verletzen!

O guter, guter Vater! ſeit ich Noxia Venoſta ſahe, wallt mein Herz auch gegen dich von kindlichen Geſinnungen! Wie verächtlich, wie verabſcheuenswürdig ſchilderte man mir diejenige, um derenwillen meine Mutter verſtoſſen ward, und wie fand ich ſie! Nöthigte ihr einnehmender Anblick nicht ſelbſt meinem wilden Bruder Ehrerbietung ab? — O gewiß! man hat mich in Anſehung Graf Walters auf ähnliche Art getäuſcht, ich werde noch das Glück genieſſen, mich in die Arme eines guten Vaters zu werfen!

Noch einmal, theure Noxia, Vorſicht für euch und Eliſabeth, und für mich, ſchleunige Nachricht, wie es auf dem Schloſſe ſtehet, wenn ihr dem Unglück dahin gebracht zu werden nicht entgehet könnet, und Gelegenheit findet mir bey dieſem treuen Boten zu antworten. — Von mir nur ſo viel: Man ahndete meinen Entſchluß euch zu warnen. Imagina ward in jener Nacht, da man muthmaßte, ich habe mich

in dieſer Abſicht zu euch geſchlichen, ausgeſandt meiner zu hüten. Unter dem Vorwand von Krankheit mußte ich dieſen Morgen bey eurem Zuge nach meines Vaters Schloſſe zurückbleiben, um eure Rettung unmöglich zu machen. Ich werde nach Baſel zu der Aebtißinn des Marienkloſters, meiner heimlichen Freundinn gebracht, woher ihr mehr von mir hören ſollt, denn ich hoffe durch meinen Boten euer ganzes Schickſal zu erfahren, damit ich verſuchen kann, etwas zu eurer Rettung zu unternehmen.

Adelheit von der Wart.

Noxia an die Aebtißinn zu Baſel.

Ihr fordert Erklärungen von mir, welche meinem Herzen ſchwer werden. Ich habe die ganze Geſchichte meines unglückvollen Lebens zum Beſten meiner Enkelinnen verfaßt, und ihr ſollt ſie einſt leſen, wenn ihr eure Schweſter unſerer Domina beſucht. Vor der Hand nur ſo viel. Nach jenem Augenblicke, da uns eine verborgene Hand, die Warnerinn vor künftigen Unglück ſchreckte, da wir alle etwas ſahen, etwas fühlten, etwas vernahmen, ohne noch bis jetzt beſchreiben oder begreifen zu können, was es war, nach jenem unglücksvollen Augenblick, da ich

meinen Schutzgeiſt, eure und meine Adelheit von mir eilen ſah, und in ihrer Entfernung den Tod, ich weiß ſelbſt nicht warum, ahndete, fingen ſich neue, von mir geprüften Unglückskennerinn noch nicht gekannte Leiden an. Jahre ſind ſeit dem vergangen, wie ſoll ich alles erzählen!

Wir brachen am Morgen nach dem Schloſſe auf, und Adelheit blieb, wie man ſagte, krank zurück. Von der Burg kam uns die Poſt von dem Tode meines unglücklichen Gemahls entgegen. Wiherus, den wir zu ſeiner Hut zurückgelaſſen hatten, mochte ſeiner zu ſaumſelig gehütet, oder ſein elendes Leben verwahrloßt, oder (welches mir ſchier unglaublich dünkt, ungeachtet ſeine Feinde davon flüſtern), ſelbſt Hand angelegt haben, ein unnützes Geſchöpf von der Erde zu vertilgen. Dieſes war das Wort, mit welchem ſich der Freche erkühnte, Graf Donaten die Poſt von dem unglücklichen Ende ſeines Vaters zu bringen, und ich hatte die Genugthuung, zu ſehen, daß der nunmehrige Graf von Vatz ihm auf die Art lohnte, wie er es verdiente.

Obgleich, in meiner langen, ach langen unterirdiſchen Gefangenſchaft, die ich noch am Abend meines Einzugs auf dem Schloſſe, das eigentlich mir gehörte, antreten mußte, mir meine Wärter, welche nach und nach mild und

geſprächig wurden, oft ſagten, der Abt von Churwalde ſey wieder völlig mit Graf Donaten ausgeſöhnt, und nehme fleißig Antheil an den ſchwelgeriſchen Feſten, davon ich das Toben oft in meiner Tiefe vernahm.

Ich war nicht ganz verlaſſen, mein Schutzengel, meine hülfreiche Adelheit, wußte jeden kleinen Umſtand zu meinem Beſten zu nützen. Am erſten Abend unſerer Bekanntſchaft, ach das einige einige mal, da ich die Theure ſahe, die mir nachher nie wieder erſchien! gab es zufällig die Rede, daß Kaiſer Rudolfs Töchter meine Jugendfreundinnen geweſen waren, und die ſinnreiche Freundſchaft baute auf dieſen Umſtand meine Rettung. Adelheit wußte durch ihren Boten mein Schickſal, und ſie war nicht ſobald aus dem Kloſter in die große Welt zurückgekehrt, als ſie alles anwandte, mich meinem Kerkermeiſter, dem grauſamen Donat, mit ſtarker Hand zu entreiſſen.

Sie, die faſt in einem Augenblicke die feſteſte Freundſchaft für die arme Noria gefaßt hatte, ſie, die bey ihren wenigen Kräften ſo viel für mich that, konnte freylich nicht anders denken, als daß ſechs mächtige Fürſtinnen gleich thätig ſeyn würden, eine alte Jugendgeſpielinn dem Elend zu entreißen. Leider irrte ſie: Kaiſer Rudolfs Töchter waren die Gemahlinnen großer Fürſten geworden, und dachten nicht mehr an

diejenige, welche ſie ehemals als ihres gleichen behandelten, und tauſendmal ſchwuren, nie zu vergeſſen. Nur eine von ihnen, Agnes, die Herzoginn von Sachſen, ließ ſich durch Adelheits unabläßiges Bitten erweichen, und drang mit ihrer Macht beym Kaiſer zu meiner Erlöſung durch.

Ich ward dem Grafen von Vatz und Sargans, dem unrechtmäßigen Beſitzer meiner Güter entriſſen, aber ich mußte mir meine Befreyung durch feyerliche Entſagung aller meiner Rechte erkaufen. Gern that ich dieſes; ich kannte ſeit Jahren kein anderes Gut als die Freyheit, und da ich nun frey war, keinen Wunſch, als Ruhe in einem Kloſter. Eliſabeth von Rappersweil hatte während der erſten Zeit meines Gefängniſſes ein noch traurigeres Schickſal gehabt, als ich in meinem Kerker erfuhr, und ich verweiſe euch hierinn auf ihre von ihr ſelbſt verfaßte Geſchichte. Die rhätiſchen Frauen wußten von jeher die Feder wohl zu führen, und lieſſen in dieſer edeln Kunſt manchen der gelehrteſten Mönche zurück. — Beklagenswürdige Eliſabeth! was fühlt man, wenn man dich ſo in deinem eigenen rührenden Ton von deinen Leiden und Verſuchungen, welche einem ſchwachen Fräulein faſt zu mächtig waren, reden hört!

Der verliebte Donat ließ keine Kunſt der

Verführung unverſucht, die Edle von der Bahn der Tugend und Treue abzulenken; und Imagina bot ihm dazu treulich die Hand. Es iſt erſchrecklich, daß ein Weib ihrem Gatten ſelbſt Bahn auf dem Wege der Ausſchweifungen machen, ſelbſt Hand anlegen ſollte, das Heiligthum der Unſchuld in einem weiblichen Herzen zu zerſtören, auch glaube ich, daß es, ſeit die Welt ſteht, nur eine Imagina gab, die ſolcher Unthat fähig war.

Grauſamkeit und Gewalt folgten den ſchmeichelnden Kunſtgriffen der Verführung, und Ludwig von Homburg fand, als er nach einigen Monaten, die er in Ungewißheit wegen des Schickſals ſeiner Braut zugebracht hatte, nach der Donatsburg kam, ſeine Erwählte zu retten, ſie in einem unterirdiſchen Kerker, der dem Meinigen faſt gleich geweſen ſeyn ſoll. Ich hörte das Geräuſch ihrer Rettung, und hoffte auf die Meinige, aber — ich hoffte vergebens. — Mein ſchwaches Geſchrey ward nicht gehört, man vermuthete hier keine Gefangene. Man hatte meine junge Freundinn und ihren Verlobten von meinem Tode zu überführen gewußt; ſie weinten unnütze Thränen auf mein Grab, das man ihnen betrügeriſch zeigte, indeſſen ich lebendig in einer Todenhöle ſchmachtete, und nach der vereitelten Hoffnung auf Erlöſung in die tiefſte Verzweiflung hinab ſank, bis mich

Zeit und Glaube an Gott wieder empor huben.

Die ganze Folge von Eliſabeths Entführung für mich beſtand in engerer Einkerkerung. Dieſe raſche That des Grafen von Homburg hatte nur in Donats Abweſenheit glücken können; und dieſer verließ nunmehr ſein Schloß wenig, um nicht ähnliche Unfälle erfahren zu müſſen. Man ſagt, die Wohnungen der Verworfenen glühen mit doppeltem Feuer, wenn der Fürſt der Hölle von ſeinen Wanderungen in dieſelben zurücke kehrt, ſo auch auf der Donatsburg; jedes Geſchöpf athmete ſchwerer, wenn er zugegen war; wie mußten ſich nicht die Quaalen einer armen Gefangenen zu ſolchen Zeiten vermehren!

"Doch ward ihm ſeine Hand gehalten, mich nicht zu tödten; weil ich gerettet werden ſollte. Meine Erlöſung erſchien ſo, wie ich vorhin erwähnt hatte, und Donat ließ ſich herab, mich ſelbſt aus meinem Kerker zu führen, mich vor den Abgeſandten des Kayſers und der Herzoginn von Sachſen hoch zu ehren und Mutter zu nennen. Der Elende! Wie hätte dieſer heilige Name und die Zeichen ſeiner Tyranney, die ich an mir trug, gegen einander vor unpartheiiſchen Zeugen abſtechen, welche Strafen hätten ſie ihm bereiten müſſen! aber die Männer, denen ich ausgeliefert wurde, begnügten ſich,

mir meine Freyheit verſchafft zu haben, dies war das einzige, was ihre Inſtruction wörtlich enthielt. Die Entſagung aller meiner Rechte war wohl nicht die Abſicht meiner Retter geweſen, aber ich war bereit zu derſelben, war zu ſchwach das, was mir zukam, gegen einen mächtigen Tyrannen zu behaupten. Auch waren die, welche für mich hätten handeln können, Hedwig von Rapperswell und Eliſabeth von Homburg, fern, und mit meinem Schickſal unbekannt.

Ich eilte unter dem Schutze der kayſerlichen Abgeſchickten, denen zu trauen ich ſo wenig Urſach hatte, an den Ort der Sicherheit, den ich mir gewählt hatte, aber ich ließ in Donats Schloſſe etwas zurück, wobey ich gern noch länger verweilt, oder noch lieber, es mit mir genommen hätte. Der Graf von Batz, welcher ſich Gewalt anthat, mir binnen den Tagen, in welchen ich Kräfte zu meiner Abreiſe ſammeln mußte, alle Ehre zu erzeigen, ſtellte mir ſeine Töchter, oder meine Enkelinnen, wie er ſie zu nennen beliebte, vor. Himmliſche liebenswürdige Geſchöpfe, in den erſten Jahren der lächelnden Unſchuld, zur Zeit meiner Einkerkerung geboren. Imagina war bey der Geburt dieſer Zwillingsſchweſtern geſtorben, und der Verluſt ihrer unwürdigen Mutter würde Gewinn für ſie geweſen ſeyn, wenn ihnen der

Himmel nicht einen Vater gelaſſen hätte, bey welchem ſie frühzeitig an Leib und Seele verwahrloſt werden mußten. O Urſula! o Kunegunde! Wie lieb wurdet ihr mir in den kurzen Tagen unſerer Bekanntſchaft! Ihr hingt euch an meinen Arm bey meiner Abreiſe und weintet mir nach! O hättet ihr das Herz ſehen können, das ſich ſo ungern von euch trennte! Ich ſah Graf Donaten mit wehmüthigem Blick an, und wagte eine kühne Bitte, aber ſeine Stirn umwölkte ſich, und er fragte mit ſpottendem Ton, ob ich ſeiner Redlichkeit nicht ohne Geiſſeln trauen wollte?

Gott Lob, ich habe hinfort nichts mit ſeiner Redlichkeit oder Unredlichkeit zu thun gehabt; die Mauern dieſes guten Kloſters und die Macht der Aebtißinn von Zürich ſchützen mich! Auch hat es mir hier nicht an überraſchenden Freuden gefehlt. Die jüngſte von Kayſer Rudolfs Töchtern, die ſtille fromme Euphemia, ſie, die wegen ihres weiſen Ernſts von ihren muntern Schweſtern, und von der feurigen Noria in jenen Zeiten muthwilliger Jugend immer verlacht, und niemals in unſern Zirkel gezogen wurde, empfing mich mit offnen Armen an dem Orte meiner Sicherheit, und bot mir eine Freundſchaft an, die ich jetzt erſt zu ſchätzen wußte, da Unglück und Jahre mich weiſe gemacht hatten.

Von ihrer Schweſter, der Herzoginn von Sachſen, hatte ſie mein Schickſal erfahren, und war aus ihrem Kloſter zu Tull, wo ſie das Leben einer Heiligen lebte, herüber gekommen, meine Ankunft zu erwarten, und mich perſönlich wegen des ausgeſtandenen Elends zu tröſten. Ach ihre Anweſenheit war vielleicht das wirkſamſte Mittel meiner Rettung geweſen! Noxia wär vielleicht tod und verloren geblieben, wenn die Augen dieſer huldreichen Prinzeßinn nicht in der Nähe gewacht hätten.

Gott! was habe ich ihr nicht alles zu danken! den Umgang meiner Hedwig und meiner Eliſabeth, welche über mich als eine Wiedererſtandene jauchzen; eure Bekanntſchaft und euren Briefwechſel, heilige Frau, und ach, die Hoffnung, einſt meine Retterinn, Adelheit, wieder zu umarmen. Bis dieſer glückliche Augenblick erſcheint, ehrwürdige Mutter, werde ich nicht aufhören, euch um genauere Nachricht von den Schickſalen dieſer unvergleichlichen Freundinn zu bitten. Sie müſſen ſonderbar und traurig ſeyn, und ein Kloſter iſt ſo recht der Ort, durch ſolche Geſchichten die Empfindungen frommen Mitgefühls und ſtiller anbetender Bewunderung göttlicher Führungen zu nähren.

Noxia Venoſta.

Dritter Abſchnitt.

Adelheit von der Wart.

Beſchrieben von der Aebtiſſinn zu Baſel.

Lange, edle Gräfinn, ließ ich euch auf die Mittheilung einer Geſchichte warten, deren Erzählung euch, wie ich meynte, aus dem Munde der Heldinn derſelben beſſer gefallen mußte, als aus meiner Feder. Die Hoffnung auf dieſes Glück, das ich eurem gefühlvollen Herzen ſo gern gegönnt hätte, iſt nun, leider auf ewig verſchwunden, und ihr müßt Adelheits Geſchichte durch mich, oder nie erfahren.

Errathet ihr aus dieſen Worten die traurige Wahrheit, welche dieſer Brief euch beſtätigen ſoll? — O daß ich nicht die erſte wär, euch Adelheits Tod zu melden! Es iſt faſt unmöglich, daß das Gerücht in euren Gegenden ſo ganz von Dingen geſchwiegen haben ſollte, welche jetzt die halbe Welt rege machen!

Trocknet eure Thränen, theure Noria, wer ſo lang in der Welt gelebt hat als ihr und ich, muß nicht über den Hinſchied ſeiner Geliebten

trauren, die Hoffnung baldigen Wiederſehens winkt ihm Troſt zu. Sprechet nicht von dem Danke, den ihr eurer großmüthigen Retterinn ſchuldig bleiben mußtet; Dank und Lohn für ihre Edelthaten ward ihr vom ewigen Vergelter für eine beßre Welt aufgeſpart, hier fand ſie ihn freylich nirgend.

O du leidende Heilige! Märtyrerinn frommer Liebe! mit welchem Auge magſt du jetzt in deiner Herrlichkeit dasjenige betrachten, was du hienieden duldeteſt? Wohl nicht mit dem thränenſchweren Blicke, mit welchem ich deine Leiden in dieſer düſtern Stunde nächtlicher Einſamkeit vor mir übergehen ſehe! — Mich dünkt, deine lächelnde Lichtgeſtalt umſchwebt mich und winkt mir, das nicht zu beweinen, was dir jetzt nicht mehr der Thränen würdig dünkt!

Noxia, ihr ſeht, wie ſchwer es mir wird, eine Erzählung zu beginnen, die jede meiner alten Wunden wieder aufreiſſen muß, wie ich ſo ängſtlich ſtrebe, den Anfang derſelben zu verſchieben. Doch, ich verſprach es! es muß ſeyn! ich faſſe mich kurz, und ſpare die Ausführung hingeworfener Züge auf die Zeit, welche mich euch perſönlich kennen lehren wird.

Das erſte Unglück, das eurer und meiner Adelheit begegnete, war, daß ſie das Schickſal zu Lukretiens Tochter machte. Lukretie, ihr wißt es, war nicht ſchön genug, um Graf Wal-

tern ewig zu feſſeln, nicht reich genug, ſeine weitausſehenden Entwürfe zu begünſtigen, und ach, keine Noria, um das Unglück, das ihr eine Verbindung mit ſo einem Gemahl drohte, groß- müthig ertragen zu können. Klug genug, früh- zeitig das zu ahnden, was ſie in der Folge er- fahren mußte, nahm ſie Maaßregeln, ihren Ge- mahl auf ewig zu feſſeln, machte ſie Anſtalten zu ihrer Sicherheit, welche ſie dennoch dem ge- fürchteten Unglück nicht entreiſſen konnten.

Ein Eid, ſich auf den Fall der Trennung doch nie bey ihren Lebzeiten um eine andere zu bewerben, ſollte Graf Walters Treue binden, aber ſie wußte nicht, welche Umwege der Leicht- ſinnige kennt, um bey einem Eide vorüber zu kommen.

Sie ſtrebte, ihn bey ſich in Italien feſt zu halten, ſuchte ihm durch tauſend Ränke die Rück- kehr in ſein Vaterland unmöglich zu machen; ſie zog ihm, als er ihren Armen dennoch ent- ſchlüpfte, nach, ſie lauerte zu Schloß Uſpun- nen, wo ſie ſich heimlich aufhielt, auf jedes weibliche Geſchöpf, das ihr von ihren Kund- ſchaftern als eine gefährliche Nebenbuhlerinn geſchildert ward; ſie machte Anſchläge ſelbſt auf euch, aber ſie fiel in ihre eigenen Stricke, und ward an eben dem Orte eine Gefangene, den ſie zu eurem Kerker beſtimmt hatte.

Lukretie war noch in Italien die Mutter eines

Sohnes geworden, Graf Walter war grauſam genug geweſen, ihr ihn gleich in den erſten Tagen aus den Armen zu reiſſen, und ihn fremden Händen zu überlaſſen, ohne es für nöthig zu halten, ihr Rechenſchaft von dieſem ſeltſamen Verfahren zu geben; dies bewegte ſie, bey Donats und Adelheits Geburt, ſich nur für die Mutter eines Sohns auszugeben, um das Vergnügen, die Tochter ihrem Gemahl zum Trotz ſelbſt zu erziehen, ungeſtört genieſſen zu können. Donats älterer Bruder war geſtorben! Graf Walter war jetzt weniger ſtreng gegen Lukretien, und gönnte ihr das Vergnügen, ihren neugebohrnen Sohn ſelbſt zu pflegen und zu erziehen, doch blieb Adelheits Geburt verſchwiegen, und ſie wuchs unter Lukretiens Augen, an Donats Seite auf, ohne zu wiſſen, wie nahe ſie beyden verwandt war. Dieſes war für die erſte Bildung ihres Herzens von unendlichen Vortheil, ſie hielt ſich in dem Hauſe für eine Dienerinn, in welchem ſie als eine Tochter hätte glänzen können, und da der junge Donat alle Vorrechte ſeiner Geburt allein und in vollem Uebermaaſſe genoß, da er ſeine Mutter, durch Gleichheit der Geſinnungen und blinde Befolgung ihrer böſen Lehren, für ſich allein zu feſſeln wußte, ſo lernte Adelheit frühzeitig Unrecht ertragen, ohne es faſt zu fühlen, daß ihr Unrecht geſchähe. Sie kannte ihre Anſprüche

nicht, und nur die gränzenloſe Liebe für ihre unnatürliche Mutter hätte ihr ſagen können, was für ein Name ihr zukomme.

Adelheit war ihrer Gebieterinn, wie ſie ihre Mutter zu nennen gelehrt ward, nach Schloß Uſpunnen gefolgt. Lukretie fiel in Graf Walters Stricke, ſie ward ſeine Gefangene, und Adelheit mußte das Elend einer vieljährigen Einkerkerung mit ihr theilen. Hier war es endlich, daß ſich das mütterliche Herz gegen ſie erweichte. Adelheit erfuhr aus Lukretiens Munde, wo ſie war, und ſank zum erſtenmal mit dem Namen Mutter in ihre Arme; aber ihr Schickſal ward durch dieſe Entdeckung nicht erleichtert. Lukretiens Herz war hart, war nie einer ſo reinen Flamme als wahre mütterliche Liebe fähig geweſen, langes Leiden hatten ihren Charakter noch verſchlimmert, zu dem moraliſchen Wahnſinn, welcher allemal mit einem verwahrloſten Herzen verbunden iſt, kamen jezt bey ihr noch oft eigentliche Abweſenheiten des Verſtandes, und Adelheit litt doppelt bey denſelben, da ſie wußte, daß die Unglückliche, deren vielfaches Elend ihr unabläßig vor Augen lag, ihre Mutter war.

Lukretie machte Tag und Nacht Plane zur Rache an ihrem grauſamen Gemahl, und zu eurem Verderben, ſie hatte die unſchuldige Adelheit frühzeitig gelehrt euch zu haſſen; in den

Augen des betrogenen Mädchens war Noria Venoſta nichts als eine unwürdige Buhlerinn, welche Graf Walters rechtmäßige Gemahlinn muthwillig von ihrer Stelle verdrängte, und Theil an den Feſſeln hatte, welche ſie in jenem verwüſteten Schloſſe tragen mußte; aber ungeachtet dieſer Vorurtheile, welche Lukretie gegen euch in das Herz ihrer Tochter geſät hatte, war es ihr doch unmöglich, ſie in die Plane zu verſtricken, welche ſie zu eurem Verderben machte, Adelheit ſah die Ohnmacht ihrer Mutter, alles Böſe, was ſie wünſchte, auszuführen, aber es war ihr unmöglich, denſelben auch nur zum Schein ihren Beyfall zu geben; eine Hartnäckigkeit, welche ihr den Unwillen ihrer Mutter ſo völlig zuzog, daß ſie darauf drang, Adelheit ſolle von ihr genommen und in einen noch fürchterlichern Kerker, als der ihrige, geſperrt werden. Ihr kennt die Schwäche des damaligen Kaſtellans von Uſpunnen. Er beſaß eine ſeltſame Art von Gewiſſenhaftigkeit, welche ihn oft ganz widerſprechend handeln ließ; bey den Mitteln, welche Lukretie ausfindig gemacht hatte, ihrem Sohn nach Italien von ihrem Zuſtande Botſchaft zu thun, verſchloß er die Augen, aber ihr unmittelbar die geringſte Linderung zu gewähren, hielt er für pflichtwidrig; die unſchuldige Adelheit, zu deren Einkerkerung er eigentlich keinen Befehl hatte, loszulaſſen, dazu

konnten ihn keine Bitten bewegen, aber es war wenig Ueberredungskunſt nöthig, ihm begreiflich zu machen, ſie, die er nicht als die Tochter ſeines Herrn kannte, verdiene die Strafe, welche ihr ihre ſogenannte Gebieterinn auflegte. Adelheit ward von ihrer Mutter getrennt, ein unterirdiſches Behältniß ward ihr zur Wohnung angewieſen, deſſen Feſtigkeit in jenem ſchrecklichen Zeitpunkt, als Lukretiens Verzweiflung die alte Veſte in Brand ſteckte, ihre einige Rettung war. Die Flammen wütheten über ihrem Haupte, ihre unglückliche Mutter, die ſich ihrer vor ihrem Ende mit keinem Worte erinnerte, ſtarb, und ward der Erde anvertraut. Ihr, edle Noria, und eure Mitgefangene, die Gräfinn von Rappersweil, wurden gerettet, ohne daß jemand etwas von der elenden Adelheit wußte, oder nach ihr fragen konnte.

Walter Fürſt und ſein Gefolge hatten euch durch ihre wohlausgeſonnene Liſt ſo bald von Uſpunnen hinweggebracht, als den hinterbliebenen Dienern des Grafen von Valz die Augen aufgingen, und ſie aus verſchiedenen Umſtänden den ganzen kühnen Streich, der ihnen geſpielt worden war, und den nur die Geſchwindigkeit der Ausführung ſicher ſtellen konnte, klar und deutlich zu überſehen vermochten.

Sie entſetzten ſich vor der verzagten Rolle, die ſie dabey geſpielt hatten; denen Entführten

nachzuſetzen war zu ſpät, ſie einzuholen unmöglich. Die Furcht vor der Rache ihres tyranniſchen Herrn machte ihr Blut zu Eis. Nichts war ihnen zu ihrer Rettung übrig, als die Flucht von einem Orte, deſſen Schrecknisse durch die Flammen, welche hier gewüthet hatten, und durch all das Gräuliche der letzten hier vorgefallnen Auftritte noch vermehrt wurden.

Flucht ward beſchloſſen, aber man wollte nicht mit leerer Hand fliehen. Das beſte Hausgeräth in dem überirdiſchen Theil des verheerten Schloſſes beſtand in Feſſeln und verroſteten Waffen, aber die Sage fabelte viel von unterirdiſchen Schätzen, welche hier verborgen liegen ſollten, und welche die Fliehenden nicht dahinten zu laſſen gedachten.

Sie riſſen den weiten Schooß des Schloßberges auf, ohne etwas zu finden, — als Adelheits Kerker, in dem ſie, welche nun in den vierten Tag keine Nahrung bekommen hatte, ohne Beſinnung lag. Man war menſchlich genug, die Gefundene an das Tageslicht zu bringen, und etwas zu ihrer Rettung zu thun. Die Entdeckung, daß ſie ſchön ſey, vermochte den jüngern Theil von der flüchtigen Dienerſchaft, ſich des unglücklichen Mädchens mit mehrerem Eifer anzunehmen; und etwas weniges an Gold und Juwelen, die einigen Geſchenke ihrer unnatürlichen Mutter, verſchafften ihr auch bey den

ältern und hartherzigen der Schloßbeſatzung Mitleid.

Man erzählte, während der Zeit man mit ihrer Pflege beſchäftigt war, viel von der Rettung zweyer Damen, welche mit ihr und ihrer Mutter zugleich auf dieſem Schloſſe gefangen geweſen waren, man nennte den Namen Walter Fürſts, eures Retters, von dem man jetzt ausgekundſchaftet hatte, wer er ſey, und wo er ſich aufhalte, und die geneſende Adelheit, welche zu merken begunnte, daß ſie in der Gewalt eines Haufens zügelloſer Männer nur ſo lang frey und ſicher ſey, als ihre Schwachheit daure, baute auf dieſe Dinge in der Stille Plane zu ihrer Rettung. Sie ſtellte ſich ſchwächer als ſie war, und entkam mit Gefahr ihres kaum geretteten Lebens in einer ſtürmiſchen Nacht, nach jenem ſtillen Thale, wo der Freund der Bedrängten, wo Walter Fürſt wohnte, der auch ſie mit offenen Armen aufnahm.

Sie belohnte ſeine Gaſtfreyheit mit der Warnung vor dem Ueberfall, welcher ihm, wie ſie wußte, von der fliehenden Beſatzung zu Uſpunnen, zur Rache wegen eurer Entführung gedroht war, aber ihre Warnung war unnöthig: die feigen Diener des Grafen von Balz hatten ihre Maaßregeln geändert, Adelheits Flucht machte ihnen bange vor Entdeckung, ſie fürchteten ſich vor den tapfern Bewohnern des Frutigerthals,

durch welches ſie ziehen mußten, und entſchloſſen ſich, vor der Hand da zu bleiben, wo ſie waren. Sie ſchickten den Herren von Eſchenbach, den dermaligen Eigenthümern von Schloß Uſpunnen, Botſchaft, und baten um Sicherheit vor der Rache des Grafen von Vatz und ihrer anderweitigen Verfolger, welches ihnen gegen Leiſtung des Eids der Treue bewilligt wurde.

Indeſſen war Adelheit von Walter Fürſts Leuten nach dem Orte gebracht, wohin ſie verlangte. Sie wußte, in welcher Gegend Italiens ſich ihr Bruder gegenwärtig aufhielt, und bey der Furcht, die ſie vor euch und ihrem Vater hatte, war er der einige, bey welchem ſie Zuflucht ſuchen konnte. Ihre Aufnahme war gütiger, als ſie bey Donats bekannter Härte hätte erwarten können. Er erkannte ſie auf die Zeugniſſe, welche ſie von der Hand ihrer unglücklichen Mutter mit ſich brachte, und auf diejenigen, welche die Natur ihrer Geſtalt und ihren Geſichtszügen eingeprägt hatte, für das, was ſie war, für ſeine Schweſter. —

Donat war jung, er ſchwamm damals in dem Meer der Freuden des wollüſtigen Italiens, ſein Herz war durch das üppige Leben weich, und beyläufig auch dem Mitleiden zugänglich gemacht, und ob er gleich ſein Ohr dem traurigern Theil von Adelheits Geſchichte, dem kläglichen Tod ſeiner und ihrer Mutter verſchloß,

den er durch Verzögerung der Hülfe, um welche ſie ihn ſo oft vergebens hatte anflehen laſſen, ſelbſt beſchleunigt hatte, ſo war er doch nicht blind gegen die Hülfloſigkeit einer liebenswürdigen Schweſter.

Adelheit fand Zuflucht in ſeinem Hauſe, in welchem ſie nicht lange mit Anſtand bleiben konnte. Graf Donat, durch Fürſtengunſt bereichert, war Tag und Nacht von einem Schwarm junger Wüſtlinge umgeben, welche ſich in dem Sonnenſchein ſeines Glücks freuten, und mit ihm die zügelloſeſten Freuden des Lebens theilten. Seine ſchöne Schweſter ward der Gegenſtand ihrer gemeinſchaftlichen Bewerbungen, und Donat hatte nicht Ernſt und Tugendliebe genug, ſie vor ihren Zudringlichkeiten zu ſchützen.

Adelheit bat um Aufenthalt in einem Kloſter, und entſchloß ſich, als ihr dieſes hartnäckig abgeſchlagen ward, einem ihrer Bewunderer, demjenigen, welcher ihr unter allen am wenigſten mißfiel, die Hand zu geben.

Dieſer Mann, den eine der beſten weiblichen Seelen mit ihrer Hand beglückte, war Rudolf von der Wart, war mein Bruder; ihm danke ich das Glück, meine Adelheit zu kennen, und ihr die Beſſerung des verirrten Jünglings, den ich mütterlich liebte, ungeachtet ich nur ſeine Schweſter war.

Ich lebte damals in einem italiäniſchen Kloſter, nahe genug bey dem Schauplatz von Graf Donats Schwelgereyen, um das Gerücht derſelben zu hören, und diejenigen zu beklagen, welche durch ſein Beyſpiel in einem Strudel von Ausſchweifungen hingeriſſen wurden.

Ach, mein unglücklicher Bruder war einer von den vornehmſten Laſtergeſärthen des jungen Grafen von Vatz! gegenſeitige Freundſchaft verband beyde, und Rudolfs ſchwache Seele hielt es für den höchſten Gipfel der Ehre, in die Fußtapfen des ausſchweifenden Donats zu treten.

Meine Warnungen vermochten nichts über den Verblendeten; ihr wißt, jede Lehre, die aus dem Munde einer Kloſterfrau geht, gilt eben darum nichts bey den Weltleuten, weil ſie von einer Nonne vorgebracht wird. Weit mehreren Eindruck machte dasjenige, was die ſchöne Adelheit ſprach, auf das Gemüth ihres Verehrers. Ich habe euch geſagt, mein Bruder ſey unter den Bewunderern des Fräuleins von Sargans gerade derjenige geweſen, welcher ihr am wenigſten mißfiel, und das iſt auch alles, was ſich damals von ihren Gefühlen für ihn ſagen ließ. Rudolf ward zwar mit Recht für den ſchönſten Jüngling ſeiner Zeit gehalten, aber Adelheit dachte zu edel, ſich durch eine glänzende Außenſeite blenden zu laſſen, und derjenige, den ſie jetzt mit ihrer Wahl beehrte, würde ſicherlich gleich ſeinen Ge-

fährten von ihr überſehen worden ſeyn, wenn ſie in dieſem ſchwindelnden Gehirn nicht Funken von Mannſinn, und in dieſem verirten Herzen nicht Spuren von Tugendliebe entdeckt hätte.

Was vermag nicht Weiberſchönheit mit ächter Tugend verbunden über eine Seele, welche noch nicht unter die ganz verwahrloſten zu rechnen iſt! An Adelheits Hand begunnte Rudolf bald einige Schritte auf dem Wege des Laſters zurück zu gehen, und da gänzliche Entfernung von dem bisherigen Schauplatze ſeiner Thorheiten die einige Bedingung war, unter welcher ſie in eine Verbindung mit ihm willigte, ſo war mein Bruder bald völlig gerettet.

O Adelheit! wie dankte ich dir beym Abſchied für die Trennung von demjenigen, den ich in deinen Armen ſo ſicher, als im Geleit ſeines Schutzengels wußte! Gern ließ ich ihn von mir, den guten Weg zu gehen, den du ihn führen würdeſt!

Die nunmehrige Frau von der Wart beredete ihren Gemahl, der ihr nichts abſchlagen konnte, mit ihr an Kaiſer Alberts Hof zu gehen, und daſelbſt Beſchäftigung zu ſuchen, wie ſie ſich für ſeinen Stand und ſeine Jahre ſchickte, und Rudolf hatte wider dieſen ſo billigen Vorſchlag nur eine Einwendung. Kaiſer Albert war Kaiſer Adolfs unrechtmäßiger Nachfolger, war ſein Mörder; dieſer unglückliche Monarch,

den ein Böswicht ſo frühzeitig auf ſeiner ſchönen Laufbahn aufhielt, war ein alter Freund und Beförderer unſers Hauſes geweſen, unſer Vater hatte in der bekannten Schlacht bey Wormbs ſein Leben in ſeiner Vertheidigung aufgegeben, und ſeinem Sohn, dem jungen Rudolf, welcher damals ſeine erſte Waffenprobe ablegte, nebſt andern jungen Kriegern, noch mit ſterbender Stimme, Rache an dem Kaiſermörder Albert anbefohlen.

Dieſer väterliche Befehl war die Urſach geweſen, daß Rudolf nicht in die Dienſte des ſiegenden Alberts trat, und, wie gute Vorſchriften oft böſe Folgen haben, aus Mangel an ritterlicher Beſchäftigung, in das wüſte Leben gerieth, aus welchem ihn Adelheit rettete, und eben dieſer väterliche Befehl war es auch, was ihn jetzt zu dem Dienſte Kaiſer Alberts verleitete.

Adelheits Wille überwand endlich alle ſeine Bedenklichkeiten, er nahm an Kaiſer Alberts Hof Dienſte, und ſuchte zu vergeſſen, daß er einen Fürſten Herr nannte, welcher der Mörder des geliebten Adolfs war. Adelheits Ueberredungen vermochten allein den zuweilen in ſeiner Seele aufwallenden Unwillen zu dämpfen, und ihn auf dem Wege ſeiner Pflicht feſt zu machen. Er zeigte ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten in Alberts Dienſten als ein Held, und dankte ſeiner Gemahlinn, welche ihn der Weichlichkeit entriß, und

den Funken der Tapferkeit in ſeiner Seele aufbließ.

Doch zeigte er bey allen Gelegenheiten, daß Alberts Dienſte ihm läſtig waren, und daß er nichts ſehnlicher wünſchte, als ſie mit gerechtern Waffen zu vertauſchen. Er miſchte ſich auf eine unglückliche Art in die Streitigkeiten der Markgrafen Friedrich und Diezmann mit ihrem Vater, er ward ein Gefangener des letztern, und die unglückliche Adelheit vermochte nichts zu ſeiner Rettung zu unternehmen, als Flucht zu ihrem Bruder nach Italien.

Graf Donat hörte nicht auf die Hülfeflehende Stimme ſeiner Schweſter, achtete nicht auf die Bedrängniſſe ſeines ehemaligen Freundes. Seine eigenenen Schickſale beſchäftigten ihn gegenwärtig zu ſehr, um ihm einen Gedanken für andere übrig zu laſſen.

Donats ganze Lage hatte ſich geändert. Ehemals der Günſtling eines großen Fürſten, von ihm mit Gnade und Reichthümern überſchüttet, war ihm jetzt nach dem Tode dieſes ſeines Beſchützers bey ſeinen ungeheuren Verſchwendungen, nichts zu ſeiner Rettung übrig, als die Verbindung mit einer Perſon, welche er nicht lieben konnte, und die nichts empfehlendes hatte, als eine thörigte Zärtlichkeit für ihn, und großes Vermögen. Imagina war, als Adelheit nach Italien kam, vor kurzem Graf Donats Gemahlinn

geworden, ſie gab ſich für eine Tochter des ermordeten Kaiſers Adolfs aus, und hielt in dem Charakter einer ſo hohen Dame jede übermüthige Begegnung erlaubt, welche ſie andern wiederfahren ließ. Hätte Adelheit die geringſte andere Ausſicht gehabt, ſie würde den Schutz, den ſie hier fand, mit Verachtung verworfen haben; aber hülf- und freundlos, wie ſie war, hatte ſie nichts übrig, als Unterwerfung.

Sie mußte ſich gefallen laſſen, ſtatt die Hülfe ihres Bruders nach dem Orte zu ziehen, wo ihr Gemahl derſelben bedurfte, Graf Donaten nach Rhätien zu folgen, wo Auftritte ihrer warteten, von welchem ihr, theure Noxia, zum Theil Zeugin geweſen ſeyd.

Gram, fehlgeſchlagene Hoffnungen, Verbindung mit einer Perſon, die er haßte, und vor allen die Folgen langgeübter Ausſchweifungen, Krankheit und nagendes Gewiſſen, hatten Graf Donats Gemüth ganz umgekehrt, und ſeine böſe Seite völlig wieder zum Vorſchein gebracht.

Sein menſchenfeindliches Herz ſuchte Beſchäftigung, und da Adelheits Anblick ihm das Schickſal ſeiner unglücklichen Mutter in den Sinn brachte, das er bisher ganz vergeſſen hatte, und an welchem er durch Saumſeligkeit nicht außer Schuld war, ſo fiel der Gedanke wie ein Blitzſtrahl in ſeine Seele, nach Rhätien zu gehen, Lukretien zu rächen, ſeinen Vater wegen ihres

Todes zur Rechenſchaft zu fodern, und ſeine Anſprüche auf ſeine Beſitzungen geltend zu machen.

Graf Walter und ihr, ſeine Gemahlinn, waren der Frau von der Wart von Kindheit auf mit den gehäſſigſten Farben geſchildert worden, demohngeachtet ſchauerte ſie vor der Rache, welche euch gedroht ward. Das Rachſchwerd vom Sohn gegen den Vater gezuckt, welch ein herzempörender Anblick für die ſanfte Seele einer Adelheit! Ihre Bitten, ihre Vorſtellungen vermochten nichts bey Graf Donaten und ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlinn, welche auf den Untergang Graf Walters Hoffnungen künftiger Größe baute. Die erſten Proben von der Grauſamkeit ihres Bruders erhielt Adelheit zu Schloß Uſpunnen. Das Gerücht wird euch geſagt haben, wie der blutgierige Donat in jenen Gegenden wüthete. Die Angſt, mit welcher ihr der Annäherung eures Feindes auf Graf Walters Burg entgegen ſahet, bewies, daß ihr es ganz wußtet, was ihr von ſeinem ſinnloſen Toben zu gewarten hattet.

Auch Adelheit wußte es, und ſie zitterte, wenn auch nicht für die verkannte Noria, doch für einen Vater, welchem, wenn er auch ganz der Tyrann war, wie man in ihr ſchilderte, doch die Natur gegen ſeinen Sohn gewiſſe Vorrechte gab, welche durch keine Betrachtung vernichtet werden konnten.

Die bekümmerte Tochter würde noch mehr durch

gewiſſe Beſorgniſſe gelitten haben, wenn es ihr nicht gelungen wär, in einer guten Stunde, ein eidliches Verſprechen von Graf Donaten zu erringen, daß das Leben und die Wohlfarth ſeines Vaters ihm heilig ſeyn, daß er nie ſeine Hände mit Graf Walters Blut beflecken wollte.

Sollte man wohl ein ſolches Verſprechen für nöthig gehalten haben? Selbſt Graf Donat fühlte das Beſchämende in Adelheits Bitten, und machte ihr ihre Zudringlichkeit zum Vorwurf. Gewiß war er nicht ganz der Unmenſch, für den man ihn zu Zeiten in ſeinen tobenden Launen halten mußte, und ich trage Bedenken, ihm den geringſten Antheil an einer That zuzuſchreiben, welche mit undurchdringlicher Dunkelheit bedeckt iſt, und zu deren Verübung ich ſelbſt den bosbaften Schwiegerus nicht ruchlos genug halte. Graf Walters kläglicher Tod war gewiß die Folge eines Ausbruchs ſeiner eigenen Verzweiflung, ſeine eigene Hand ſtrafte ihn wegen ehemaliger Verbrechen!

Ihr ſeyd Augenzeuginn der folgenden Auftritte geweſen. Euer Anblick gewann euch Adelheits Herz und vernichtete alle Vorurtheile, welche ſie wider euch hatte. Sie ſtrebte euch für dem Unglück, das euch drohte, zu warnen, aber ſichtbare und unſichtbare Hinderniſſe legten ſich eurer Rettung in den Weg. Die Zaghaftigkeit eurer Warnerinn, Imagiens Gegenwart, und der ſeltſame Zufall, der euch in jener Nacht aus ein

ander ſcheuchte, verbanden ſich, euch eurem Unglück entgegen zu führen.

Adelheit konnte von der ſchauervollen nächtlichen Begebenheit nie deutlich ſprechen, ſie bezog ſich auf eure Ausſage, und das, was ihr mir auf meine Bitte ehmals über dieſen Gegenſtand geſchrieben habt, war genau das, was ich aus ihren, und als mich die Neugier einmal zur Nachforſchung trieb, auch aus Imaginiens Munde erfuhr, alles gleich dunkel, ſeltſam und unerklärbar.

Auf Adelheits Seele machte dieſer Vorgang die unmittelbare Würkung eines geiſtigen Weſens auf ihre Einbildungskraft den tiefſten Eindruck. Sie war des andern Morgens, als man es für gut hielt, ſie von der Mitreiſe nach dem Schoſſe ihres unglücklichen Vaters zurückzuhalten würklich krank, und ward in einem Zuſtande zu mir gebracht, den man ſich nicht traurig genug denken kann.

Ihr rückkehrender Bote, den ſie an euch abgefertiget hatte, war nicht klug genug geweſen, ihr die Nachricht von dem Tode ihres beklagenswürdigen Vaters und von eurer Gefangennehmung mit Vorſicht beyzubringen; ſie machte ſich, nach Art ſchwacher allzu zartempfindender Seelen, tauſend Vorwürfe, als ob ſie durch irgend ein Verſehen Theil an dieſen beyden unglücklichen Begebenheiten genommen habe, und es gelang

der Freundſchaft erſt ſpät, ihr Herz über dieſen Punkt zu beruhigen. Ihren Kummer zu vermehren, breitete ſich bald darauf das Gerücht von dem Tode ihres Gemahls aus, der unter Herzog Alberts von Sachſen rächenden Händen geſtorben seyn ſollte. Da mich das Glück jetzt zur Oberinn dieſes Kloſters gemacht hatte, ſo konnte ich meiner Adelheit das angenehmſte Leben in unſern ſtillen Mauern anbieten, aber ſie ſchlug alles aus, die Begierde bey dem Grabe ihres Gemahls zu weinen, die Begierde euch zu retten, riß ſie in die Welt zurück. Sie wußte euch als die Gefangene eines Mannes, deſſen Grauſamkeit ſie kannte, und ſie ſchwur, nicht zu ruhen, bis ſie eure Bande gebrochen habe.

Eure Verbindung mit den Gräfinnen von Homburg und Rapperſweil war ihr nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt, auch ſchien ihr die Macht dieſer beyden zu ſchwach, euch der Gewalt des mächtigen Grafen von Batz zu entreiſſen. Sie hätte lieber die halbe Welt zu eurer Hülfe aufgeboten, und glaubte eure Rettung nicht verfehlen zu können, wenn ſie ſich zu Kaiſer Rudolfs Töchtern wandte, von welchen ſie aus eurem Munde wußte, daß ſie ihre Jugendfreundinnen geweſen waren.

Wie es ihr bey dieſen mächtigen Fürſtinnen glückte, iſt euch bekannt. Nur die gutmüthige Herzoginn von Sachſen, die fromme Agnes,

welche in ihrem eigenen Hauſe Unglück genug hatte, das ihr vor der Welt zum Vorwand hätte dienen können, ſich um fremdes Leiden nicht zu bekümmern, verwendete ſich für euch mit ſolchem Ernſt, daß ihr frey wurdet, und mit ihr, ihre Schweſter Euphemia, die, wie ich höre, nächſtens ihr Kloſter zu Tull gänzlich verlaſſen wird, um in dem Eurigen ihr Leben zu beſchlieſſen. O Noxia! wie verlange ich, euch perſönlich zu kennen! Welch eine Frau müßt ihr seyn, da ihr drey der edelſten Seelen, eine Agnes, Adelheit und Euphemia ſo unaufhörlich an euch zu feſſeln vermochtet!

Doch ich vergeſſe die Heldinn meiner Geſchichte, die unglückliche Frau von der Wart, über den Gedanken an euch, oder ſoll ich nicht lieber ſagen, ich ſcheue mich, ſie in meiner Erzählung der traurigen Entſcheidung ihres Schickſals entgegen zu führen?

Adelheid fand an Kaiſer Alberts Hof, den ſie in euren Angelegenheiten beſuchen mußte, ein Glück, das ſie in dieſer Welt nicht mehr gehofft hatte, fand — ihren Gemahl lebend. Eben das Gerücht, welches Rudolfs Tod ausbreitete, hatte ihm die Treue ſeiner Adelheit verdächtig gemacht. Jene Reiſe, welche dieſe Unſchuldige nach Italien zu ihrem Bruder that, ihn zur Rettung ihres gefangenen Gemahls aufzumahnen, jene Reiſe, welche ſie bald darauf mit Donaten gezwungen nach Rhätien unternehmen mußte, die lange Zeit,

welche ſie, von Rudolfs Tode überzeugt, in ſtillem Gram zubrachte, ohne etwas von ſich hören zu laſſen, hatte die gehäßigſte Auslegung gefunden; aber ſie durfte ſich nur zeigen, um bey demjenigen, der ſie ſo unausſprechlich liebte, jeden Verdacht zu zerſtreuen, durfte nur ſprechen, um ihn von dem zu überzeugen, was die Wahrheit und das Zeugniß dererjenigen vor ſich hatte, unter deren Augen ſie gelebt hatte.

Welche Zunge vermag das Wiederſehen getrennter Liebenden, den Vorſchmack jenes Wiederſehens jenſeit des Grabes in einer beſſern Welt zu ſchildern! Auf einer Seite zernichteter Wahn eines kläglichen Todes, auf der andern gerechtfertigte Treue, und nun volle herzliche Wiedervereinigung, eine Seligkeit, welche das erſte Umfangen der Liebe übertrift! Verzeiht, Noria: eine Kloſterfrau vermag ſolche Dinge nicht zu beſchreiben, nur zu fühlen! Ohne Zweifel verſteht ihr ſolche Auftritte beſſer als wir, die wir von den ſeligſten Rechten der Menſchheit ausgeſchloſſen ſind.

Die glücklichſten Tage unſerer Freundinn begannen von dieſem Augenblick. Adelheit, welche ihren Gemahl durch Unglück veredelt, durch Jahre gereift, durch Trennung und Misverſtändniſſe ihr theuer gemacht, jezt erſt mit dem ganzen Umfang der Zärtlichkeit, deren ihr edles Herz fähig war, zu lieben anfieng, ſehnte ſich

nach nichts mehr, als nach einſamen Genuß ihres Glücks, ſie ſchlug das zerſtörte Schloß Uſpunnen, welches jetzt die Herren von Eſchenbach neu erbaut hatten und dem Herrn von der Wart, ihrem Freunde, zur Wohnung antrugen, zum Schauplatz häuslicher Ruhe vor, aber Rudolf war jetzt durch feſtere Bande, als jemals an Kaiſer Alberts Hof gefeſſelt. — Sein Leben, ſeine Freyheit, ſein ganzes gegenwärtiges Glück dankte er einem fürſtlichen Jünglinge, den man nur ſehen durfte, um ihn zu lieben, deſſen Schickſal man nur kennen durfte, um ſich für ihn zu intereßiren, wenn man auch nicht, ſo wie Rudolf, durch Dankbarkeit an ihn gebunden war. Er war die Urſach, warum Adelheits Gemahl jetzt an keine Entfernung denken konnte.

Soll ich dieſen edeln und gefährlichen Mann euch nennen? Doch wer kennt nicht den unglücklichen Johann von Schwaben, wer beklagt und verabſcheut gegenwärtig nicht in ihm zugleich den unterdrückten Prinzen und den unbefugten Rächer ſeiner ſelbſt. — Armer Jüngling! was haſt du durch die raſcheſte unüberlegteſte aller Thaten, zu welcher dich böſe Rathgeber verleiteten, gewonnen? Unter welchen Himmel ſchweifſt du ruchlos wie der erſte Mörder umher, ohne deinem eigenen Gewiſſen entfliehen zu können? und welches wird das Ziel deiner elenden Wanderungen ſeyn?

Zu der Zeit, da Adelheit und Rudolf von der Wart ſich mit unauflöslichen Banden an den jungen Herzog von Schwaben feſſelten, war er noch nicht der Verbrecher, zu dem ihn die Uebereilung, mit welcher er dem Schickſal vorgreifen wollte, gemacht hat; damals würde er vor dem Namen, mit welchem ihn vielleicht noch die ſpäte Nachwelt bezeichnen wird, zurück gebebt ſeyn. *) Jung, liebenswürdig, unglücklich gewann er jedes Herz, und ſelbſt Adelheit, deren kluge Vorſicht gleich anfangs aus der feſten Freundſchaft zwiſchen dieſem Prinzen und ihrem Gemahl Unglück ahndete, konnte ſich nicht entbrechen ihm gewogen zu ſeyn, ihm in ſeinen Klagen gegen ſeinen unbilligen Vormund den Kaiſer, der ihn um ſeine väterlichen Erblande betrügen wollte, recht zu geben, und die Beförderung ſeines Glücks zu wünſchen.

Ich ſagte, Adelheid habe aus der Verbindung ihres Gemahls mit dem Herzog von Schwaben Unglück geahndet, und wie war das auch anders möglich, wenn man die Lage und den Charakter beyder erwog. Johann war raſch feurig, ein Liebhaber der Freude, und ward von ſeinem

*) Johann von Schwaben, der Mörder ſeines Kaiſers und Oheims, der ihm ſein väterliches Erbtheil vorenthielt, von der Folgezeit mit dem Nemen Parricida gebrandmarkt.

hinterliſtigen Oheim mit unüberflüßigen Mitteln zu ugendlichen Ausſchweifungen verſehen. Kaiſer Albert fand ſeinen Vortheil darinn, den Jüngling, deſſen Glück er untergraben wollte, in Labyrinthe zu verſtricken, aus denen er ſchwerlich den Rückweg finden konnte. Die Vergehungen, zu denen er ihm Gelegenheit gab, ſollten das Mittel werden, ſein eignes widerrechtliches Verfahren gegen ſeinen Neffen vor der Welt zu entſchuldigen, und Johann ging nur gar zu leicht in die gelegten Fallſtricke.

Rudolf, ſein Freund, glich ihm in den Hauptzügen ſeines Charakters. Adelheits Warnungen hatten den Hang zu Ausſchweifungen, welchen ihr Gemahl frühzeitig in Graf Donats Schule einſog, nicht ſo ganz ausrotten können, daß er jetzt bey gegebener Gelegenheit nicht wieder erwacht ſeyn ſollte, und obgleich Rudolf dem jungen Prinzen hinlänglich an Jahren überlegen war, um ſein Führer zum Guten werden zu können, ſo ließ er ſich doch nur gar zu oft von ihm auf Wege hinreiſſen, welche nicht die beſten waren. Was für Beſorgniſſe mußte die Schwäche ihres Gemahls in ihr erregen, und was für düſtre Wolken ſah ſie noch auf einer andern Seite über ihm zuſammen ziehen.

Daß der Herr von der Wart kein großer Verehrer ſeines Herrn, Kaiſers Alberts, war, das wußte jedermann, ſeine eigene Zunge hatte oft

ſeine wahren Geſinnungen gegen ihn und den ermordeten Kaiſer Adolf in Stunden der Offenherzigkeit deutlich genug ausgeplaudert, und er hätte nicht nöthig gehabt, ſich noch überdem an den jungen Herzog von Schwaben zu feſſeln, um ſich verhaßt und verdächtig zu machen. Der Kaiſer ſchwieg, aber ſein Schweigen war fürchterlich, und Adelheit hatte hinlängliche Erfahrung in den Sitten der Großen, um voraus zu ſehen, der Zorn, den man nicht mit genugſamer Sicherheit über den jungen Prinzen durfte ausbrechen laſſen, würde ſich einſt ſchnell gegen ſeine Freunde, und beſonders gegen den geliebteſten unter ihnen, den Herrn von der Wart, wenden.

Laß uns fliehen, mein Geliebter! ſagte ſie oft in ahndungsvollen Stunden, laß uns fliehen! Wir athmen hier ſchwüle Gewitterluft, der Tag war heis, die Wolken thürmten ſich auf, der Blitzſtrahl wird losbrechen und uns zerſchmettern. Rudolfs Antworten waren ſelten beruhigend für ſie, er lachte ihrer Beſorgniſſe, er ſprach viel von Johanns künftiger Gröſſe, nennte Alberts Namen ſelten, ohne die Benennung Kaiſermörder anzuhängen, und der Rache zu erwähnen, die ihm ſein Vater ſterbend anbefohlen hatte. Adelheits Angſt wuchs, ihr Zureden ward dringender, und da ſie ſich gegenwärtig in einem Zuſtande befand, welcher ihrem Gemahl Hoffnungen gab, denen er lange vergeblich entgegen

geſehen hatte, ſo zitterte er vor dem Schaden, den heftige Gemüthsbewegungen ihr zuziehen könnten, und dachte zum erſtenmal in ſeinem Leben darauf, ſich gegen die, welche er liebte, zu verſtellen, und die wahre Lage der Sachen, welche immer bedenklicher wurde, ihren Augen zu entziehen.

Rudolf hatte unter ſeinen Dienern einen jungen Edelmann, Ruſſeling genannt, welcher ehemals dem Herzog von Schwaben diente, und nebſt ihm bey der Befreyung des Herrn von der Mart, aus dem Gefängniß des Herzogs von Sachſen, geſchäftig war. Rudolf liebte dieſen jungen Menſchen ungemein, und merkte nicht, daß er einen Verführer in ihm hegte, welcher ihn dem Abgrunde des Verderbens entgegen führte. Ruſſeling war einer von jenen kleinen Feinden, welche großen Herren nicht ſelten gefährlicher werden, als derjenige, der ihre Lande mit großen Kriegsheeren angreift, und ihren Thron zu erſchüttern droht. Aller Haß, vom Vater auf Sohn geerbt, brannte wider den Kaiſer in ſeinem Herzen, er wiegelte insgeheim alle ſeine übrigen Haſſer gegen ihn auf, goß mit jedem neuen Geſpräch neues Gift in die Seele des Herzogs von Schwaben, bey welchem er viel Zutritt hatte, und entzündete auch in Rudolfs Seele die Flamme immer von neuem, welche Adelheits milde Ueberredungskunſt zu löſchen ſtrebte.

Der Verräther ſah, daß ihm in ſeinem böſen Vorhaben niemand hinderlicher war, als die Gemahlinn ſeines Herrn, und dieſe von dem Schauplatze zu entfernen, welcher, den gemachten Anlagen nach, nun bald mit Kaiſerblut getränkt werden ſollte, ward jetzt ſein Hauptgeſchäft.

Rudolfs Bitten, Adelheit möchte ſich von dem unruhigen Hofe entfernen, und ihre Niederkunft lieber auf dem ſtillen Schloſſe in den rhätiſchen Gebärgen erwarten, das ſie ſchon oft zum Sitz häuslicher Glückſeligkeit gewählt hatte, waren bisher vergebens geweſen; ſie wagte es nicht, ihren Gemahl in der gefährlichen Lage, in welche ihn Johanns Freundſchaft ſetzte allein zu laſſen; aber als Rudolf ſich zu verſtellen begunnte, als der ſchlangenzüngige Ruſſeling hervortrat, als er ſie auf die gefliſſentlichen Aufwartungen des Herzogs von Schwaben aufmerkſam machte, und ſie in denſelben, vielleicht mit Ungrund, verbotene Liebe ahnden ließ, da gab ſie nach. Flucht, meynte ſie, ſey das beſte, jeden gefährlichen Eindruck zu tilgen. Ruhe vor den geräuſchvollen Auftritten des Hofes war ihr nöthig, und das Verſprechen ihres Gemahls, ihr bald zu folgen, und dann die ländliche Stille nie wieder zu verlaſſen, tödete jede Beſorgniß.

Welch ein Abſchied, Noria, welch ein Abſchied mag der der beyden unglücklichen Eheleute geweſen ſeyn! Auf beyden Seiten Unglücksahndung, de-

ken man ſich nicht erwehren konnte, auf beyden das Gefühl ſchmerzhafter Liebe, welche nimmer getrennt zu werden wünſcht, und zugleich die aus ſehr verſchiedenen Gründen entſpringende Ueberzeugung, Trennung ſey nothwendig!

Man riß ſich endlich mit Gewalt los; Ruſſeling begleitete auf Befehl ſeines Herrn die Frau von der Wart an den Ort ihrer Beſtimmung, aber kehrte, ſobald er ſie eingerichtet ſahe, ſchnell zurück, um keine Gelegenheit zu Ausführung ſeiner Abſichten zu verſäumen, welche, da alles zuſammen kam, die böſe That zur Reife zu bringen, nur gar zu ſchnell erfüllt wurden.

Adelheit lebte indeſſen in der Einſamkeit von Uſpunnen das Leben, welches ihrer Lage angemeſſen war. Der Zuſtand, in welchem ſie ſich befand, machte ihr Herz allen Beſorgniſſen doppelt zugänglich, ſie hatte ihren ſchwachen Gemahl in einer Verkettung von Umſtänden verlaſſen, welche jede ihrer ſchwarzen Ahndungen rechtfertigen mußte, auch merkte ſie wohl, daß ſie an der Burg von Uſpunnen nicht eben den ſchicklichſten Ort gewählt hatte, ſich in ihrem Trübſinn aufzuheitern.

Dieſe Gegenden, in welchen ſie den Frühling ihres Lebens als eine elende Gefangene zugebracht hatte, wo ſie nährlich von dem Tode der Flammen und des Hungers gerettet ward, der Begräbnißort ihrer unglücklichen Mutter, was für

Einflüſſe konnte dieſer auf ein ohnedem tauſend=fältig beunruhigtes Gemüth haben! Zwar hat=ten die Herren von Eſchenbach ihre zerſtörte Burg gar herrlich neu aufgebaut, und ſie durch jeden Aufwand von Kunſt faſt unkenntlich gemacht, aber Adelheits lebhafte Einbildungskraft ſahe immer mehr das, was ehmals war, als was ſie jetzt erblickte.

Die Zeit ihrer Entbindung nahte heran, und der Augenblick, vor welchem ihr bange war, wur=de ihr durch die Zukunft einiger Freundinnen er=leichtert. Ihr und ich, die wir der theuren Adel=heit der Freundſchaft nach die nächſten waren, wurden durch unſern Stand an unſere Klöſter gefeſſelt. Die Gräfinn Imagina von Balz war tod, und würde auch wohl, hätte ſie gelebt, von ihrer Schwägerinn weder gewünſcht noch ver=langt worden ſeyn, auch wären wir alle wahr=ſcheinlich der Hülfsbedürftigen nicht ſo tröſtlich geweſen, als die gutherzigen Bewohnerinnen des Frutiger Thals, welche auf die erſte Nachricht, die Adelheit, welche ehedem durch Vorbitte dem in ihren Gegenden wüthenden Grafen Donat ſo mächtig Einhalt zu thun wußte, ſey vorhanden, freundlich herbey eilten. Walter Fürſts Mutter, und Henrich Melchthals Eheweib, welche jetzt Donats Tyranney in dieſe Gegenden getrieben hatten, erſchienen und boten beſcheiden ihre Dienſte an, auch blieb die brave Mechtild Stau=

facherinn aus Steinen nicht dahinten. Ach dieſe guten Matronen ſind es, von denen ich die Erzählung der folgenden Scenen habe; aus Adelheits Munde konnte ich ſie nicht erhalten.

Die Frau von der Wart hatte jetzt einem Sohne das Leben gegeben, und die Erſcheinung dieſes lächelnden kleinen Weltbürgers verſcheuchte den größten Theil des Trübſinns ſeiner bekümmerten Mutter. Nur er, nur mein Rudolf ſollte jetzt gegenwärtig ſeyn, rief ſie oft mit Entzücken aus, um meine Freuden zu theilen, und die Beſorgniſſe wegen ſeines Schickſals, welche noch immer nicht ſchweigen wollen, zu vernichten!

Und ihr Wunſch ward erfüllt, ehe ſie es meynte, aber ach, ohne ihr die gehoffte Freude zu gewähren.

Nur ſpät gelangen die Gerüchte aus der groſſen Welt zu den Wohnungen der ſtillen Gebürge, und doch giebt es Dinge, welche der Ruf auf ſchnellern Flügeln umherträgt, weil ſie groß und ſchrecklich genug ſind, um halbe Welttheile aufmerkſam zu machen.

Fürſtenmord! Vatermord! wer bebt nicht bey dieſen fürchterlichen Namen! Kaiſer Albert war todt, war unter der Hand des unglücklichen Johanns von Schwaben und ſeiner Freunde gefallen, man ſagte ſich dieſe ſchreckliche Poſt in den Gegenden, wo Adelheit lebte, bereits ziemlich laut ins Ohr, ohne ſie ganz glauben zu wollen.

Adelheits Frauen ſahen, daß ſie ihrer Dame in die Länge nicht würde verſchwiegen bleiben können, und die vornehmſte unter ihnen, die verſtändige Mechtild, nahm es über ſich, ihr mit Schonung etwas von der ſchauervollen Begebenheit, und ſo wenig als möglich von dem Antheil, den der Herr von der Wart an dieſer That hatte, kund zu thun; aber der Zufall vernichtete die Maaßregeln, welche ſie vorſichtig genommen hatte.

Adelheit ſaß mit dem kleinen Rudolf im Arm, an einem Fenſter, das auf den weiten Schloßplatz ſahe. Ein einſamer Ritter ſprengte herein; Adelheit ſprang mit einem unartikulirten Freudengeſchrey auf, und flog nach der Thür. Was wollt ihr machen, geſtrenge Frau? ſchrie die ihr nacheilende Mechtild; aber die Frau von der Wart war ſchon auf dem Flur, und legte ihrem eben abgeſtiegenenen Gemahl ſeinen Sohn in die Arme.

Rudolf drückte Mutter und Kind an ſeine Bruſt, und folgte ihr unter dem Jubel des Schloßgeſinds, das ſich um ſeinen Herrn verſammelte, in die Halle, wo neue Umarmungen, Fragen, Ausrufungen und alles frohe Getös der Freude ſeiner wartete.

Das Entzücken, den ſo ſehnlich Gewünſchten ſo unvermuthet in ihren Armen zu ſehen, machte die Frau von der Wart blind, die frohe Ge-

ſchwätzigkeit der Liebe ließ ſie es nicht bemerken, daß ſie allein die Sprechende war, und manche Stunde verging, ehe ſie die Frage, wie ſo ſtumm? wie ſo bleich? an ihren Herrn ergehen ließ.

Dem Hofgeſinde hatte die Veränderung ihres Gebieters und ſeine Schreckensgeſtalt, die jedes Gerücht, das von ihm ausgebreitet wurde, zu beſtätigen ſchien, nicht entgehen können. Die erſte Freude, mit welcher ſie ihn empfingen, ging ſchnell vorüber, und alle zogen ſich jezt ſchüch- tern zurück, weil ſie Fürſtenblut an ſeinen Hän- den zu erblicken glaubten.

Was iſt dir mein Trauter? fragte endlich Adelheit ihren Gemahl, der mit ſtarrem tief zur Erde geſenkten Blick daſaß, und ſie nicht zu ver- ſtehen ſchien.

O nichts! nichts! rief er, indem er aufſprang und ans Fenſter trat. Alles iſt gut! Es iſt ja nun geſchehen, was geſchehen ſollte! Nur mein thörichtes Herz will noch nicht anfangen ruhiger zu ſchlagen!

Und was iſt geſchehen? fragte die immer ängſtlicher werdende Adelheit.

Rudolf, ohne ihr zu antworten, merkte an, daß der Abend einbreche, und befahl einem Knap- pen, zuzuſehen, daß alle Pforten wohl verriegelt, und das Fallgitter beym ſchmalen Felſenwege niedergelaſſen werde.

Wozu dieſe Vorſicht? mein Geliebter, ſprach Adelheit, die ſich um ſeinen Hals ſchlang, du biſt ſicher in den Armen der Liebe? Wir haben keine Feinde!

Adelheit! — Sonſt, da Albert noch lebte, hatten wir nur einen Feind! ſeit er fiel, lauren tauſend Rächer auf unſern Untergang!

Albert? Kaiſer Albert tod? — und durch wen? ſchrie Adelheit mit einem Tone, der alles faßte, was Entſetzen und Unglücksahndung in ſich hat.

Rudolf ſah ſie mit düſtrer gefalteter Stirn an, und nahte ſich ohne Antwort der Thür.

Adelheit folgte, und wiederhölte mit kaum hörbarer Stimme ihre Frage.

Rudolf neigte ſich zu ihr herab, und flüſterte ihr deutlich genug, daß Mechtild, welche allein im Zimmer gegenwärtig war, es verſtehen konnte, ſeinen, des Herzogs von Schwaben, und noch einen andern Namen ins Ohr. — Weis Adelheit nun, ſetzte er mit einem ſchrecklichen Blicke hinzu, mit welchem Namen ſie hinfort ihren Gemahl zu begrüſſen hat?

Der Eindruck, den die fürchterlichſte aller Erklärungen auf die unglückliche Gattinn des Verbrechers machen konnte, iſt zu errathen. Es giebt Augenblicke, wo ein einiges Wort hinlänglich iſt, uns den vollen Umfang unſers Schickſals vor die Seele zu bringen, wir über-

ſchauen mit einem einigen großen Blicke das ganze All, faſſen den ganzen Gehalt deſſelben in einem einigen Gefühl zuſammen, unter welchem wir, die Rieſengeſtalt, die ſich vor uns ausdehnt, führe den Namen Glück oder Elend, — gemeiniglich erliegen.

Adelheit lag ſinnlos zu den Füſſen ihres Gemahls, und ſeine Umarmungen nebſt den Bemühungen ihrer Frauen, erweckten ſie nur zu langen Leiden. Zwar ihrer Seele ward gänzliche Bewußtloſigkeit ihrer fürchterlichen Lage zu Theil, aber ihr Körper litt unter den wüthendſten Anfällen einer Krankheit, welche ſie dem Tode nahe brachte.

Monate verſtrichen, ehe man ſie gerettet nennen konnte, und eine ähnliche Zeit, ehe ſich ihr Gemüth an die Erfüllung langgehegter ſchwarzer Ahndungen, hinlänglich gewöhnen konnte, um nicht in den ſchrecklichen Zuſtand, dem ſie vor kurzem entgangen war, zurück zu fallen.

Rudolfs Lage war in der Zeit, da er durch das Elend ſeiner Gemahlinn doppelt litt, immer bedenklicher geworden, die Zeit glücklicher Flucht war an Adelheits Krankenlager ungenutzt verſtrichen, die Wunden ſeines Gewiſſens, von der lindernden Hand der Freundſchaft unverbunden, waren gefährlicher geworden, er erblickte, wie es jedem Verbrecher geht, die voll-

brachte That mit andern Augen, als die zu vollbringende, er war ohne Troſt, und Kaiſer Alberts Rächer traten ihm bereits auf die Ferſen.

Zu Schloß Uſpunnen war weiter keine Sicherheit für die unglückliche Familie des Verbannten, und eines der erſten Geſchäfte der ſchwachen wieder geneſenden Adelheit war Veränderung der Wohnung. Rudolf folgte ihr, es dünkte beyden unmöglich, ſich jetzt von einander zu trennen. Der Abſcheu, den Adelheit bey der erſten Ueberſicht von der ſchrecklichen That ihres Gemahls empfand, hatte ſich jetzt in ſchmerzhaftes Mitleid verwandelt, ſie quälte ſich, Entſchuldigung für ihn zu finden, und ſchwur, da ſie fühlte, die Beſchönigungen der Liebe würden vor keinem Richterſtuhl gelten, als vor dem ihrigen, mit ihm zu ſterben.

Gern nahmen die Einwohner des Frutiger Thals die unſchuldige Adelheit in ihren Schutz, aber ihrem Gemahl gewährten ſie mit heimlichem Murren die nemlichen Vortheile, wie konnte dies edle biederherzige Volk das Verbrechen in ſeinen Wohnungen dulden.

Vor Verrath war Rudolf in ihrem Schooße ſicher, aber daß ihnen das Opfer, welches ſie der Menſchlichkeit brachten, ſchwer ward, das mußte jedem, und Adelheits unglücklichem Gemahl am deutlichſten in die Augen fallen.

Auch ließ ihn ſein eigenes Gewiſſen nicht lang an einem Orte ruhig ſeyn, und er trat ſchnell gegen ſeine troſtloſe Gattinn mit dem Anſchlage hervor, gen Rom zu ziehen, und daſelbſt vom heiligen Vater Ablaß für ſeine Sünden zu holen; ein Pflaſter, welches wie er meynte, das unnennbare Weh, das an ſeinem Innern nagte, ſchnell zu ſtillen fähig ſeyn würde.

Adelheit ließ ihn ungern aus ihren Armen, ſie wollte ihn auf ſeiner Bußfarth begleiten, aber ihre fortdaurende Schwachheit, und die Behutſamkeit, mit welcher die Reiſe eines Durchächteten fortzuſetzen war, wehrten ihrem heldenmüthigen Vorſatz, und ſie blieb daheim bey ihrem Söhnlein, das ſie weniger mit Milch, als mit ihren Thränen tränkte.

Es verſtrich viel Zeit, ohne Nachricht von dem unglücklichen Pilger; die helvetiſchen Frauen, ihre Freundinnen, ſtrebten das, was der Frau von der Wart mit Recht Sorge machte, zum Beſten zu deuten, und ihre Männer ſchwuren, wenn Rudolf vom heiligen Vater entſündigt zurückkehre, ihm denn keinen Dienſt zu verſagen, den er als ein Biedermann von ihnen fordern könne.

Adelheit begunnte ſich zu beruhigen, Losſprechung von jedem Verbrechen, vor welchem die Menſchheit zurück bebt, iſt ja in unſern Tagen nichts unerhörtes, die Layen ſchmähen viel über

dieſe Dinge, welches mir als einer geiſtlichen Frau nicht nachzuſprechen gebührt. — Die Hoffnungen unſerer Freundinn wurden noch durch einen Umſtand gerechtfertigt, der ſelbſt mir, als ſie mir ihn überſchrieb, nicht unbeträchtlich dünkte: die Königinn Agnes von Ungern war die vornehmſte Rächerinn ihres ermordeten Vaters, Schonung ließ ſich ja von der ſanften Seele eines Weibes erwarten, auch erhielt Adelheit die Erſtlinge dieſer Erwartungen in der Erlaubniß, ſich aus der Dunkelheit, in welcher ſie bisher gelebt hatte, hervor zu wagen, und die Burg von Uſpunnen wieder zu beziehen.

Sie und ihre Freunde nahmen dieſes für das Unterpfand noch gröſſern Glücks. Man wußte meinen Aufenthalt, ſagte Adelheit, man hätte mich ja finden und in mir und meinem Sohne die Verbrechen des Vaters beſtrafen können, wenn man aufs ſtrengſte verfahren wollte, und überhaupt war ja mein Rudolf ſo ſchuldig nicht, er war nur verführt, zog das Schwerd nicht für ſich, nur für einen andern unſchuldig Unterdrückten, ward vielleicht von der göttlichen Rache zum Werkzeuge gewählt, Alberts Verbrechen (auch er war ja ein Kaiſermörder) zu beſtrafen.

O Adelheit! daß ſich dein edles gerades Herz bereden konnte, nur mit einem Gedanken das Unverzeihlige zu entſchuldigen! Du täuſchteſt

dich ſelbſt, und ein ernſter Blick auf die Hüllen, welche die Liebe über das Verbrechen ausbreitete, machte dich oft zitternd erröthen.

In erträglicher, mehr erkünſtelter als wahrer Ruhe lebte Rudolfs Gattinn auf dem Schloſſe der Herren von Eſchenbach, als ein Donnerſchlag ſie plötzlich aus ihren Träumen weckte, und ihrem Schickſal entgegen führte.

O Noria! laßt mich in Erzählung der folgenden Dinge kurz ſeyn, ſo wie diejenigen es waren, aus deren Munde ich dieſes Gemählde der Scenen des Schreckens habe.

Alle Mittel, Botſchaft von dem unglücklichen Pilger zu erhalten, waren bisher vergebens geweſen. Adelheits Boten kamen nicht zurück, und Rudolf konnte keine mehr an ſie abfertigen, denn er war bereits aus den Vorhöfen des Vatikans in die Hände der rächenden Gerechtigkeit geliefert worden. Welches ſein Schickſal war, und welches es wahrſcheinlich in Zukunft ſeyn werde, das wußte bereits jedermann in dieſer Gegend, nur Adelheit nicht, welcher es durch die grauſame Schonung ihrer Freundinnen verborgen blieb. Grauſamkeit war es allerdings, ihr das, was ſie doch einſt erfahren mußte, ſo lang zu verheelen, bis die Wiſſenſchaft ihres ganzen Elends auf einmal zu ihr einſtürmte, ſie zu Boden zu ſtürzen.

Vor ihrer eigenen Perſon ſchien die Frau von

der Wart, es erfolge, was da wolle, ſicher zu ſeyn; die Bewohner der helvetiſchen Gebirge, in deren Schooße ſie wohnte, ſchon längſt unzufrieden mit den Fürſten, welche ihrer Freyheit Feſſeln anlegten, ſchon längſt in Behauptung dieſer Freyheit geübt, waren entſchloſſen, die geliebte Adelheit zu ſchützen, und hielten es daher für unnöthig, ihr vor der Zeit einige Gefahr ahnden zu laſſen, aber in welchen unerſteiglichen Gebürgen, unter welchem Schutz unüberwindlicher Waffen, weis das Schickſal nicht ſeine Geweihten zu finden! — Agnes, welche mit der Wuth einer Tiegerinn das Blut ihres Vaters zu rächen ſtrebte, fing an in die Gegenden einzudringen, deren Bewohner ſie für Mitverſchworne Johanns von Schwaben hielt; eine Landſchaft, eine Burg nach der andern, kam in ihre Hände, ſie verheerte alles um ſich her, und Adelheit hörte den Schall der feindlichen Trompeten, ehe ſie noch wußte, wie nahe ihr die blutgierigſte aller Weiber mit ihrem Heere ſey.

Agnes führte ihr Volk perſönlich wider die Burg an, welche jetzt neu und zierlich erbaut, wenig mehr von den Befeſtigungen hatte, an denen ſich vor Zeiten ſo mancher Feind den Kopf zerſchnellte. Walter Fürſt, welcher die Vertheidigung des Platzes zu übernehmen verſprochen hatte, wurde jetzt durch die heiligen

Pflichten der Vaterlandsliebe in andern Gegenden feſt gehalten. Der Widerſtand war ſchlecht, das Schloß ging über, und Agnes hielt ihren triumphirenden Einzug über die Leichname derjenigen, welche als Opfer ihrer Rachſucht fielen.

O Noxia, es war Gerechtigkeit, welche Rache an Alberts Mördern forderte, es war das vergoſſene Blut eines Vaters, welches die Tochter zu einer Furie umſchuf, aber — mir wird es immer unmöglich ſeyn, die Worte Mordluſt und Weib ohne Grauſen zuſammen zu denken. Agnes, die heilige, die wunderthätige Prinzeßinn, die Erbauerinn mancher Klöſter, die jugendliche, reizende Agnes, welche, wie man ſagt, gar keine Feindinn der ſanftern Leidenſchaften iſt, wandelte auf verſtümmelten Leichen einher, und ſagte lächelnd zu denen, welche ihr folgten, ſie glaube auf Roſen zu gehen.

Die Pforten der untern Halle zu Schloß Uſpunnen öffneten ſich ihr, Adelheit lag ohnmächtig in den Armen ihrer Frauen, halb über die Wiege ihres ſchlafenden Kindes gebreitet, als habe ſie im Fallen Ahndung gehabt, Feinde naheten ſich, welche ſelbſt der ſchlummernden Unſchuld nicht ſchonten.

Das bleiche Geſicht der Frau von der Wart, von den Zügen des Kummers nicht entſtellt, durch die Hülfloſigkeit, in welcher ſie lag, nur

einnehmender gemacht, würde Teufel zum Mitleiden bewegt haben, aber bey der wüthenden Agnes machte es den entgegengeſetzten Eindruck. Es war allerdings ein Verbrechen bey derjenigen, welche gern alles um ſich verdunkelt hätte, ſo ſchön zu ſeyn wie Adelheit, und die Königinn ſahe es nicht ohne Verdruß, daß manches Auge unter den Kriegshelden, die ihr folgten, welchem nur ſie zu gefallen wünſchte, mit einem langen unerſättlichen Blicke auf dem ſchönen lebloſen Marmorbilde ruhte, das hier in den Staub gegoſſen da lag.

Wer iſt dieſes Weib? fragte die Königinn.

Adelheit von der Wart.

Ha! der Name des Kaiſermörders! — und dieſe Brut in der Wiege?

Adelheits einiger Sohn, rief Mechtild, welche ſich zu den Füſſen der Furie warf, die eben ihren Arm nach dem kleinen ſchlummernden Engel, den Adelheits Gewand nur halb verdeckte, ausſtreckte, ihn aus der Wiege zu reiſſen. Schonet, ſchonet den Knaben, der nichts verbrochen hat, ſchrie Mechtild, ihr könnt euch ja mit der Rache an ſeinem unglücklichen Vater gnügen.

Das Geſchrey des kleinen Rudolfs weckte ſeine Mutter aus ihrem Todenſchlummer, ſie ſah ihn in den Armen der wüthenden Königinn, welche ſelbſt kinderlos und unwerth Mutter zu ſeyn, nicht wußte, und nicht drauf achtete,

wie man mit dieſen zarten Geſchöpfen umge-
hen ſoll.

Mechtild war aufgeſprungen, ihrer erwachenden Frau zu Hülfe zu kommen, und dieſe nahm jetzt die Stelle zu den Füſſen der Tyranninn ein, welche jene verlaſſen hatte.

Mein Kind! — ſchrie ſie, was wollt ihr mit meinem Kinde? Warum ſchüttelt ihr es ſo fürchterlich? es iſt zart, euer Angriff wird es töden!

Zerſchmettern will ich die Natternbrut, erwiederte Agnes, daß nicht auch ein Kaiſermörder aus ihr erwachſe.

O Erbarmen! Erbarmen! rief Adelheit, was hat der ſchuldloſe Knabe verbrochen!

Nichts, Frau, verſetzte Agnes, indem ſie ſpottend zu der Bittenden herabſah; Mitleid iſts, was mich gegen euer Kind ſo handeln macht, hätte man eurem Manne, dem Kaiſermörder, in der Wiege ſo gethan, wie ich dieſem elenden Wurme thun will, ſo würde er nicht jetzt hingeführt, ſein Leben an der Gerichtsſtätte unter tauſend Quaalen zu verbluten.

Mein Gemahl? Quaalen? Gerechtsſtätte? — O mein Kind! mein Kind! ſtammelte Adelheit, welche jetzt aufgeſprungen war, der Wütherinn den Knaben aus den Armen zu reiſſen, aber ihre Bemühungen waren zu ſchwach, und ſie ſtürzte zum zweitenmal ſinnlos zur Erde.

Bedenket, daß ihr ein Weib ſeyd! ſagte einer von den vornehmſten Begleitern der Königinn, indem er ihr den ſchreyenden Knaben aus den mörderiſchen Händen riß und in Mechtildens Schooß warf. — Agnes mußte viel auf den kühnen Vertheidiger der Unſchuld halten, denn ſie wagte es blos ſeine That mit einem zornigen Blicke zu ahnden, und befahl, vielleicht aus Furcht, er möchte die Macht, welche er über ſie hatte, noch weiter geltend zu machen wiſſen, die ohnmächtige Adelheit ſchnell hinweg zu ſchaffen.

Adelheit ward in eins der Gefängniſſe von Uſpunnen geworfen, welche euch, edle Noria, aus eurer eigenen Geſchichte nicht unbekannt ſind. Kerker mit ehernen Mauern, welche den Flammen, die hier oftmals gewüthet hatten, allein unerreichbar geblieben waren. Aber welche Veſte, welcher tiefe Schlund der Erde iſt der hülfreichen Freundſchaft unzugänglich! Mechtild hatte, ſobald ſie den kleinen gemißhandelten Knaben in ihren Armen ſah, der Zeit wahrgenommen, und war mit ihm entflohen! um bey den redlichen Thalbewohnern auch Hülfe für ſeine unglückliche Mutter zu ſuchen.

Da mehr als die Hälfte von den Dienern der wüthenden Königinn von Ungarn ihre Grauſamkeit gegen Wehrloſe mißbilligten, und auf der Seite der unterdrückten Unſchuld waren, ſo

wurde es der Stauffacherinn leicht, bey ihrer geheimen Rückkehr nach Uſpunnen Zutritt in Adelheits Gefängniß zu erlangen, aber ach ſie fand dieſe Unglückliche in einem Zuſtande, welcher die Flucht faſt unmöglich machte. Die Königinn hatte ſich dieſen Tag herabgelaſſen, ſie in ihrem Kerker zu beſuchen, vermuthlich um eines der heiligſten Gebote ihres Glaubens, die Heimſuchung der Gefangenen, nicht unerfüllt zu laſſen; aber was ſie der Eingekerkerten mitbrachte, war nicht nach jener göttlichen Vorſchrift Troſt und Linderung, ſondern neue Quaalen, ein glühendes Gemählde von dem Verbrechen des Unglücklichen von der Wart, von den Martern, welche ihm die Gerechtigkeit an der Richtſtatt bereitete, hatte die Gefangene faſt der Vernunft beraubt, und ihr nur ſo viel Beſonnenheit übergelaſſen, den letzten Streich, den ihre Peinigerinn ihr verſetzte, die Benennung des Tages, an welchem Rudolf bluten ſollte, ganz zu fühlen, und ſich den ſchauervollen Zeitpunkt mit glühenden Zügen in ihr zerrüttetes Gehirn zu ſchreiben.

Adelheits Retterinn glaubte in ihrer unglücklichen Frau einen entſeelten Leichnam zu umarmen, es war natürlich, daß dem höchſten Grad überſpannten Gefühls gänzlicher Stillſtand aller Kräfte der Seele folgte.

Mechtild, welche Winke bekommen hatte,

daß die mitleidigen Diener einer böſen Königinn für nichts Augen haben würden, was ſie thun könne, ſchloß die Ohnmächtige in ihre ſtarken Arme, und trug ſie durch die ſchlummernden Wachen, über einen kleinen Hinterhof, wo ihr der gutherzige Wächter ſtillſchweigend die Pforte öffnete, und ſicher, die Hülle der Nacht verdecke ſeine menſchenfreundliche Handlung, die ihm Agnes nicht verziehen haben würde, ſelbſt Hand anlegte, die Gerettete und die Retteriun auf die Roſſe zu heben, welche ihrer warteten, und welche ſie ſchnell den Schloßberg hinab in den Schutz der unten wartenden Bedeckung aus dem Frutiger Thale brachten.

Tage vergingen, ehe es den großmüthigen Helvetiern und ihren Frauen, welche die unglückliche Adelheit mit offenen Armen empfingen, glückte, ſie den Schatten des Todes, denen ſie in ununterbrochener Bewußtloſigkeit entgegen ſchlummerte, zu entreiſſen; am vierten erwachte ſie, richtete ſich ſchnell empor und that einige haſtige Fragen, welche man ihr nach der Wahrheit beantwortete.

Adelheit ſank auf ihr Lager zurück, und lag lang mit weit geöffneten gen Himmel gerichteten Augen. Alſo, rief ſie nach einer Weile ſehr laut und vornehmlich, iſts dennoch kein Traum, der mir von den letzten Begebenheiten zu Uſpunnen träumte? dies alles geſchah erſt ge=

ſtern? und eine halbe Ewigkeit iſt, dünkt mich, ſeitdem vergangen.

Verzeihet, edle Frau, ihr ſeyd ſchon drey Tage in Sicherheit, wir haben heute Montag nach Mariä Geburt, und — —

Montag? Montag nach Mariä Geburt? O Rudolf! Rudolf!

Adelheit wollte aufſtehen, aber Mechtild hielt ſie zurück. Bedenkt, rief ſie, eure Schwäche, der ſchädliche Einfluß der Morgenluft könnte euch töden!

So! ſo! alſo es iſt erſt Morgen! o ja ich ſehe es! Dort hinter jenem Gebürg ſteigt erſt die Sonne herauf! Ha, wie ſie glüht, es wird heut ein blutiger Tag werden!

Mechtild ſchwieg, weil ſie Adelheits Meynung nicht verſtand, und dieſe verlangte zum zweytenmal ſo dringend aufzuſtehen, daß man ihr nachgeben mußte. Sie ſchlug Mechtildens Arm aus, und ging einigemal mit ziemlich feſten Schritten auf und ab.

O es geht ja! rief ſie. Nun noch mein Kind, daß ich es noch einmal umarme! — Aber nein! Rudolf iſt klein, iſt ſelbſt in euren Händen ſchlecht verſorgt, ich werde wohl bleiben müſſen! o mein Gemahl! ich darf dir nicht folgen! aber Friede, Friede mit deinen gemarterten Gebeinen! und Ruh und Vergebung deiner Seele.

Adelheit war mit gefaltenen Händen vor dem Fenſter auf die Knie geſunken, das von dem Strahl der Morgenſonne gerötheت ward, jetzt ſtand ſie auf, und verlangte zum zweytenmal ihr Kind zu ſehen.

Sie ward heftig bey der anhaltenden Weigerung, und man mußte ihr endlich geſtehen, es ſey geſtern Abend geſtorben.

Geſtorben! ſchrie ſie mit einer Stimme, in welcher alles Gefühl des leidenden Mutterherzens zuſammengepreßt war. — Geſtorben! wiederholte ſie nach einer Weile mit dem Ton einer Getröſteten. — O das iſt gut! ich will ihn ſehen!

Man zeigte ihr den bleichen, auch noch im Tode lächelnden Knaben, ſie küßte ihn ohne zu weinen, und verlangte dann wieder zur Ruhe zu gehen, und allein zu ſeyn.

Mechtild war zu klug, um ihr von ihrer Bitte mehr als die erſte Hälfte zu gewähren, ſie wachte unabläßig an ihrem Bette, bis um Mitternacht der Schlaf ſie bethörte, und der unglücklichen Gattinn Rudolfs von der Wart, ach der Gattinn meines beklagenswürdigen Bruders, Zeit ließ, ihren wilden Entſchluß auszuführen, der ſie mit den Schritten ihrer Geliebten ſchnell wieder vereinigen ſollte.

Adelheit ſtand leiſe von ihrem Lager auf, und ſtahl ſich aus dem Zimmer und aus dem

leicht verſchloſſenen Hauſe, ohne bemerkt zu werden. Sie wandelte durch die Schatten der Nacht den Weg nach dem Orte, wohin ſie ihr gebrochenes Herz zog. Ihre Schwachheit machte, daß ſie ihre mühſelige Reiſe ſpät endigte. Rudolf hatte ſchon des vorigen Tages unter den Händen der rächenden Gerechtigkeit geblutet, aber doch langte Adelheit auf der Ebene, welche ſein Blut trank, noch zeitig genug an, *) ſeinen letzten Hauch aufzufreſſen, ſeine brechenden Augen erkannten ſie noch, er rief ihren Namen und ſie den ſeinigen. Man riß ſie, Gott weis, ob aus Mitleid oder Grauſamkeit, hinweg, aber ſie machte ſich los und entkam, entkam, ihr Leben in meinen Armen zu enden. — Ja, Gott ſey Dank, ſie endete es, endete es bald! Tod und ewige Ruhe war das Beſte, was man der Gemarterten wünſchen konnte. Kaum konnte ſie den langen Weg zu meinem Kloſter mit ihren ermatteten Füſſen endigen, man meldete mir eine müde Pilgerinn, ich ging nach meiner Weiſe hinab, ſie ſelbſt zu empfangen. Es war Adelheit. Ja in Wahrheit eine

*) Einige Geſchichtſchreiber verlängern das Leiden des Unglücklichen von der Wart und ſeiner Gemahlinn auf drey Tage. Adelheit ſoll in dieſer Zeit nicht von der Gerichtsſtatte hinweg zu bringen geweſen ſeyn, und erſt nach Endigung der langen Quaal ihres Mannes den Weg nach Baſel zu ihrem Tode angetreten haben.

Ermüdete, ermüdet bis zum Tode! Laßt mich kurz ſeyn! die fromme Märtyrerinn hauchte an meinem Buſen den Geiſt aus.

O Vorſicht! war die Laſt nicht zu ſchwer, die du mir Schwachen aufbürdetſt? Geſtern der blutige Todestag eines geliebten, ach nicht ſchuldloſen Bruders, und heute der Verluſt des theuren unſchuldigen Geſchöpfs, das ich mit voller Seele Schweſter nannte.

Adelheit vermochte mir die Verkettung ſchrecklicher Umſtände, welche ihr den Tod brachten, mit keinem Worte zu verſtehen zu geben, aber es war leicht, wenigſtens den letzten Theil derſelben zu errathen. Ihre wunden Füſſe bezeugten die Weite des Weges, den ſie gegangen war, und wo konnte die Liebende herkommen, als von dem Schauplatze des Schreckens, wo der Geliebte ſeine Verbrechen gebüßt hatte! Arme, arme Adelheit! Die Bemühung, dich in meine Arme zu werfen, war die letzte Anſtrengung deiner erſchöpften Kräfte, dir fehlten die Worte, deiner Schweſter das Uebermaaß deiner Leiden verſtändlich zu machen, aber dieſe Miene voll Schmerz und frommer Ergebung ſprach laut zu meinem Herzen! und was mir dunkel blieb, ward in wenig Tagen aufgeklärt.

Adelheits Freundinnen aus dem Frutiger Thale hatten die Fliehende ſchnell vermißt, und waren ihr eben ſo ſchnell gefolgt, aber die Un-

wiſſenheit des Weges, den ſie genommen hatte, führte ſie irre, bis das Gerücht von dem martervollen Tode Rudolfs von der Wart ihnen entgegen kam, und ſie den rechten Weg leitete. Von der Gerichtsſtätte bis zu dem Kloſter, in welchem ich mich damals aufhielt, war die Straße leicht zu finden, wo hätte man die unglückliche Adelheit anders ſuchen ſollen, als in den Armen ſchweſterlicher Liebe?

Von dieſen ſich ſelbſt anklagenden, über das Ende der Verklärten, deſſen Urſach ſie ſich nannten, faſt verzweifelnden Frauen, erfuhr ich alles, auch ſandte die milde Königinn Agnes von Ungern, welche von dem Tode der Frau von der Wart gehört hatte, zu mir, um den Leichnam der edeln Dulderinn von mir abzufordern, welchem ſie, wie ihre Abgeſchickten verſicherten, in ihrem neuerbauten Kloſter, *) Königsfeld, ein köſtliches Marmorgrab bereitet habe.

Der Ruf ſtieß gewaltig in die Poſaune, ob der herrlichen That der Heiligen Agnes, welche der unſchuldigen Gemahlinn des Kaiſermörders ein ehrliches Grab gönnte, ich aber entblödete mich nicht, ihr ihre Forderung kühnlich abzuſchlagen. Adelheits Aſche ruht in dem Chor

---

*) Auf der Stelle erbaut, wo Kaiſer Albert erſchlagen ward, welches, da es damals noch nicht erbaut ſeyn konnte, einen Zweifel wider dieſen Theil der Sage erregen muß.

unſerer Kloſterkirche, unter einem Marmorſtein, der keine andere Zierde hat, als den Namen der hier Ruhenden, welcher noch der ſpäten Nachwelt als ein Denkmal des Leidens und der Liebe heilig ſeyn wird.

Kommt herüber, theure Noxia, den geweihten Stein, auf welchem in meinen feyerlichſten Stunden meine Thränen flieſſen, mit den eurigen zu netzen, mir aber gönnt für heute Ruhe, Ruhe von der ſchweren Arbeit, euch Scenen auszumahlen, deren ſchwächſter Umriß ſchon im Stande iſt, mein Herz zu brechen; und möchte es doch bald gebrochen ſeyn! Adelheits lächelnder Schatten winkt mir in die Gefilde der Seligen hinüber. Rudolfs Schatten ſehe ich nicht! — Theurer unglücklicher verführter Bruder! O Vorſicht laß mich nicht ehr die Augen ſchlieſſen, bis meine unabläßigen ringenden Gebete ſeine Verbrechen getilgt, und ihm den Eintritt in die Wohnungen des Lichts erſiegt haben!

Vierter Abſchnitt.

Urſula und Kunegunde von Sargans.

Urſula an ihre Geſpielinn, Armgart von Alzelen.

Du mochteſt Urſach haben, liebe Armgart, dich aus der Donatsburg zu entfernen; Urſachen, über welche es der kindlichen Ehrfurcht gegen einen Vater nicht erlaubt iſt, mich einzulaſſen; aber auch ich habe Urſach, deinen Abſchied mit tauſend Thränen zu beklagen. O nenne dich nie wieder meine Dienerinn, dieſe Benennung verwundet mein Herz! Du weißt, nie warſt du mir das, wozu dich dein Vater beſtimmte, als er dich in den Jahren unſerer Kindheit auf die Burg brachte. Geſpielinn, Schweſter warſt du mir, keine Bediente! Laß das Geſchwätz von edlem Blute, es verunziert den Mund einer Helvetierinn, und alles wohl erwogen, hat Armgart, die Tochter Heinrichs von Melchthal, die Verwandte Walter Fürſts, und der edeln Staufacherinn, mehr Urſach auf ihre Abkunft ſtolz zu ſeyn, als die Tochter Donats und Imaginens, und die Enkelinn des unglücklichen Walters von Vatz.

Doch getroſt, Urſula! Du kannſt auch Ahnen in deinem Hauſe zählen, welche dir Ehre machen! Die ehrwürdige Noria würdigt dich des Namens Tochter und Enkelinn! Was thuts, daß du nicht eigentlich aus ihrem Blute entſproſſen biſt!

O des Glücks, dieſe verehrungswürdige Matrone zu kennen, und zuweilen ihres Umgangs zu genieſſen! Auch dieſes habe ich dir, meine Armgart, zu danken! Zwar erinnere ich mich noch wohl aus den Jahren meiner frühen Kindheit, ſie auf dieſem Schloſſe geſehen, aus ihrem Munde die zärtlichſten Namen gehört, in ihren Armen geruht, und ihr beym Abſchied kläglich nachgeweint zu haben; aber die Härte meines Vaters verwehrte uns, mir und meiner verlornen Schweſter jeden Wunſch nach ihr; und Jahre, nebſt dem Leichtſinn der Jugend; verlöſchten nach und nach ſelbſt ihr Andenken; bis du, theure Geſpielinn, in dieſes Haus kamſt, und mir den geliebten Namen Noria wieder ins Gedächtniß riefeſt. Du rühmteſt dich, oft bey ihr geweſen zu ſeyn, und aus ihrem Munde Lehren der Tugend nebſt dem Auftrag erhalten zu haben, wenn dich dein Vater einſt nach der Donatsburg bringen werde, wie ſie ihm geboten habe, auch uns verwahrloſte Schweſtern durch Lehr und Beyſpiel gut und tugendhaft zu machen.

Ach ja wohl verwahrloſt! Was konnte unter der Aufſicht eines ſolchen Vaters und ſeiner nichtswürdigen Höflinge aus uns werden! Gott ſey Dank, du haſt uns gerettet, haſt wenigſtens mich gerettet! aber wie ſollte es nun nach deinem Abſchiede ergehen, wenn du mir nicht noch die letzte Wohlthat erzeigt, und mich den verborgenen Weg durch den Wald zu der erhabenen Heiligen, Noria, gelehrt hätteſt? Schon verſchiedenemal habe ich die Wachſamkeit meiner Hüter getäuſcht, ich bin bey ihr geweſen, habe die Pforte des ſtillen Kloſters für mich nicht verſchloſſen gefunden, und bin, wie mich dünkt, immer beſſer und froher zurückgekehrt, als ich kam.

Und alles habe ich dir zu danken? und doch kannſt du dir den Namen einer Dienerinn bey deiner Freundinn Urſula noch beylegen? Meine Wohlthäterinn biſt du! ewig werde ich dir danken!

II.

Ich komme von der ehrwürdigen Noria, aber nicht ſo froh als ich gewohnt bin, ich habe ein ſtrenges Examen ausgehalten, und ob gleich, Gott Lob, ſich nichts in meinem Herzen findet, das ich zu verheelen Urſach hätte, ſo iſts doch, als wär mir die genaue Nachforſchung meiner

Ahnfrau ſchmerzlich geweſen, als habe ich ihr nicht jede ihrer Fragen mit gleicher Bereitwilligkeit beantwortet. Erkläre mir dieſes, Armgart, du biſt weiſer als ich und halfſt mir ſchon oft zurecht, wenn ich mich in den verſchlungenen Irrgängen meines Herzens verlor. Ach warſt du es nicht, welche mich zuerſt lehrte auf mein Innres zu achten, und das, was ich fand, gehörig zu beurtheilen?

Noria ſuchte ſchon bey meinen vorigen Beſuchen mich auszuforſchen, wie viel mir von der Geſchichte meines Hauſes bekannt ſey. Ich verheelte ihr nicht, daß die Staufacherinn in den Stunden, welche ſie mir und Kunegunden in deines Vaters Hauſe zu ſchenken pflegte, uns alles mitgetheilt habe, wovon ſie ſeit funfzig Jahren Augenzeuginn geweſen war. Noria ſchalt auf die Geſchwätzigkeit der treuherzigen Alten, und behauptete, die Hälfte der Dinge, die ich aus ihrem Munde gehört habe, ſeyen mir ſchädlich. Mag wohl ſeyn, wenigſtens um eine Tugend, um kindliche Liebe zu meinem Vater, haben ſie mich gebracht; wie ſollte ich den grauſamen Donat, den Schöpfer tauſendfachen Unglücks, das die würdigſten Perſonen, das ſelbſt meine verehrungswürdige Freundinn, Noria dulden mußte, wie ſollte ich dieſen lieben! Die Heilige tadelt mich wegen dieſer Gefühle und heißt mich vergeſſen, was ſie vergaß, aber wie wär dies

möglich! Ich ſelbſt habe zu viel durch ihn gelitten. Bedenke die Art, mit welcher er uns unter ſeinen Knechten und Beyſchläferinnen aufwachſen ließ, bedenke daß ich ſicherlich den Verluſt einer geliebten Schweſter nur ihm, nur ſeiner Härte zu danken habe!

Kunegundens Schickſal war der Gegenſtand einer zweyten Gattung von Fragen, welche Noria an mich that, auch hier war ich aufrichtig. Ich erzählte die Scenen, die mir ewig unvergeßlich ſeyn werden, nicht, ich mahlte ſie, wenigſtens mußte ich dieſes aus der Bewegung ſchlieſſen, mit welcher ich gehört ward, doch war meine Zuhörerinn nicht mit der mündlichen Wiederholung jener Geſchichten, in welche meine Thränen floſſen, zufrieden. Ich ſoll ihr einſt ſchriftlich die damaligen Vorfälle umſtändlicher mittheilen, ſie will, wie ſie ſagt, auf das, was ſie erfahren wird, Muthmaſſungen bauen, welche mir in der Folge tröſtlich ſeyn, mich vielleicht in die Arme der Verlornen zurückbringen können.

O wollten doch die Heiligen des Himmels, daß dem alſo wäre! mit Freuden unternähm ich denn die Arbeit, welche meinem Herzen ſo ſchwer werden wird. — Armgart, du ſahſt die Thränen, die mir jener unerwartete, unerklärlichſte aller Zufälle auspreßte, und du wunderſt dich nicht, daß ſie hier auf der Stelle, wo ich ſchreibe, von neuem flieſſen. Ach! iſt dies nicht das Zimmer,

wo ich Kunegunden, zum letztenmal ſah! — Ach wie ich mich aus ihren Armen riß! Wie ich dem harten Vater zu Füſſen ſank und ihn flehte, die geliebte Schweſter doch nicht länger hier einzuſperren, oder wenigſtens mich ihr zuzugeſellen! Ich ward hinweggeſtoſſen und die Unſchuldige von Graf Donats eigner Hand in dieſes Zimmer verſchloſſen, aus welchem ſie des andern Tages verſchwunden war. Mein Vater und ich beſchuldigten einander wechſelſeitig, er durch ſeine Wuth, ich durch meine Thränen, und Gott weis, ob wir beyde gleich ſchuldlos an Kunegundens Verſchwindung waren!

Und dieſe Dinge, welche nur flüchtig berührt meinem Herzen das tiefſte Weh verurſachen, ſoll ich umſtändlich zu Papier bringen? — Gut, ich gehe an das ſchwere Werk, mögen doch Thränen dabey flieſſen, ſie ſind nicht die einigen, welche zwiſchen dieſen einſamen Wänden geweint wurden. Noxia verſichert mich, daß dieſes Zimmer ehmals auch das ihrige war, und du weißt, was ſie hier gelitten hat!

Doch zu der dritten Gattung von Fragen, mit welchen meine Ahnfrau mich heute, faſt möcht' ich ſagen, quält, und die ich ſo ungern gegen dich erwähne, als ich ſie ihr ſchwach und ſchwankend beantwortet habe.

Die Vorgänge des letzten Turniers, wo Kunegunde den Grafen von Toggenburg, und ich den

edeln Neffen des Biſchofs von Chur zuerſt erblickte, können dir, da du gegenwärtig wareſt, noch nicht entfallen ſeyn; Noxia ſchien von dieſen Dingen ſchier ſo viel zu wiſſen, als du und ich, und, kennte ich die Treue meiner Armgart nicht, ſo möcht ich ſie faſt in Verdacht halten, ſie wär fähig geweſen, die Geheimniſſe ihrer Freundin auszuſchwatzen.

Ich war nicht ſo offenherzig, als du vielleicht geweſen ſeyn könnteſt, und lud durch meine Zurückhaltung einigermaſſen das Mißfallen der Matrone auf mich. Ich will verſuchen, ob ich ein andermal meinen Fehler verbeſſern kann, aber ich zweifle. Mich dünkt es ſchwer, faſt möchte ich ſagen, unmöglich, mit einer bejahrten Frau, mit einer Nonne von Schwachheiten zu ſprechen, welche ſie längſt vergeſſen und belachen lernte, ſollte ſie ſie auch je in dem Grade wie ich gefühlt haben.

Ich glaube, ich verdiene Verzeihung, und ich könnte alſo kühnlich mich der ſtrengſten Richterinn entdecken. Wer konnte Hartmannen von Werdenberg ſehen, und ihn von Liebe ſprechen hören, ohne gerührt zu werden! Auch iſt die Erlöſung aus einem Hauſe, wie dieſes, nichts Geringes. Man ſagt mir täglich, durch Annehmung des Schleyers könne ich frey werden, und Gott weis, was ich bereit ſeyn würde zu thun, wenn mir nicht eine angenehmere Erlöſung durch

die Hand meines geliebten Ritters winkte. Meynſt du, Armgart, daß er ewig auf ſeinem Eigenſinn beharren wird, der ſich auf nichts als meinen Namen, den traurigen Namen an Donats Tochter gründet?

Den gegenwärtigen Zuſtand auf der Donatsburg brauche ich dir nicht zu beſchreiben, er iſt ſo wie immer. Die Favorittinnen des Grafen von Vatz gleichen ſich ſo ſehr, daß es wenig Veränderung macht, wenn die alte das Regiment einer neueren abtreten muß. Die Tage, welche ruhig seyn würden, weil Graf Donat mit ſeinem wilden Jagdgefolge dann in Fluren und Wäldern wüthet, werden mir durch den Uebermuth der jetzigen Beherrſcherinn des Schloſſes faſt unleidlich gemacht, auch ſtellt ſich der traute Zechgenoſſe von Graf Donats ſchwelgeriſchen Nächten, Abt Jakob von Churwalde, immer zeitig genug ein, um in Erwartung der rückkehrenden Jäger, mich auf meinem einſamen Zimmer mit ſeiner Gegenwart zu beläſtigen. Ein widriger abſcheulicher Mann, deſſen glänzende Außenſeite mir immer einen ſeiner würdigen Vorfahren, den gottloſen Schwiegerus, in den Sinn bringt, welcher ſo viel Trübniß in Noxiens Tage brachte. Noch iſts vielleicht nur Vorurtheil, was mich wider ihn aufbringt, Gott gebe, daß meine Meynung von ihm nie gerechtfertigt werde!

Ärmgart an Urſulä.

Ich habe alſo nicht nöthig, meine heimliche Entfernung von dem Schloſſe des Grafen von Batz vor eurem Richterſtuhle zu rechtfertigen, ihr ſeht, daß mich die Nothwendigkeit drang, mich von meiner liebſten (Freundinn oder Gebieterinn, wie ihr wollt) loszureiſſen. — O daß ich euch bald ähnliche Befreyung von den Banden, welche das Laſter der Tugend anlegt, vom Himmel erflehen könnte! Befreyung durch die Hand Graf Hartmanns!

Doch werdet ihr durch dieſes höchſte Ziel eurer und meiner Wünſche, werdet ihr das Glück erlangen, welches ich gegenwärtig genieße? — Das Schickſal handelt ſtiefmütterlich mit den Großen dieſer Erde, ihre höchſte Seligkeit iſt immer nichts als glänzende Sklaverey. Der Glanz und die Hoheit, welche ſie umringen, das Heer von ſchimmernden Dienern, welches jeden ihrer Tritte verfolgt, die Nothwendigkeit, in der großen Welt ihren Rang zu behaupten; die ihnen ſo oft, ach Gott, wie ſchwere Pflichten auflegt, was für Feſſeln! Wir niedrigen Kinder der Erde kennen keinen Pomp, als den der uns immer neuern Natur, haben keine Nachtreter, als diejenigen, welche Zuneigung und ähnliche Gefühle nöthigen, unſern Schritten nachzuſchleichen, und keine

Pflicht, als häusliche Tugend und Vaterlandsliebe.

O Fräulein! könnte ich euch in unſere Gegenden wünſchen. Zwar die Thäler, in welche die hohe Donatsburg hinabſieht, ſind auch ſchön, euer Schloß am Rhein, an deſſen Mauern ſich der ſtolze Strom mit majeſtätiſcher Ruhe vorbey wälzt, iſt prächtig, und die Schatten des Münſterthals ſind paradieſiſch; aber gegen die ſtillen friedlichen Wohnungen der Ruhe, welche ich jetzt bewohne, was ſind ſie anders, als Schatten deſſen, was wir, nur wir, in ganzer Fülle genieſſen.

Doch Geduld, der Geiſt der Freyheit wird einſt alle Gegenden durchwehen, und wir alle werden glücklich ſeyn! — Es giebt Männer unter uns, — nur Männer, Urſula, wir Weiber ſind immer eher, als jenes ſtolze Geſchlecht, mit unſerer Lage zufrieden, — Männer, welche bey aller Freyheit, welche wir genieſſen, doch immer noch von Feſſeln ſprechen, und über Härte und Druck klagen. Sie nennen die ruhigen Stellvertretter kayſerlicher Hoheit, von welchen auch einer in unſern Gegenden ſeinen Sitz aufgeſchlagen hat, Tyrannen, und ſehen es mit Unwillen, wie gefällig ſich dieſe gewaltigen Herren zu uns geſellen, und Theil an unſern Feſten nehmen. Ihr wißt, Fräulein, ich bin keine Freundinn der Großen, aber ihr dürft euch unter dem neulich angekommenen kayſerli-

chen Statthalter, dem Herren von Landenberg, keinen ſchwelgeriſchen Jakob von Churwalde, keinen wilden grauſamen Donat von Vatz vorſtellen. Denkt euch einen Mann, der mit den gefälligen Sitten des Hofs wahre helvetiſche Treuherzigkeit verbindet, und ſich gern zu dem einſamen ländlichen Ton, welcher unter uns Landleuten herrſcht, herabläßt, und glaubt, daß es keinem unter uns gleichgültig ſeyn kann, von einem ſolchen Merkmahle der Achtung zu erhalten.

Wir feyern in unſern Gegenden jetzt tauſend Feſte, wie ſie die Menſchen im goldnen Weltalter feyern mochten. Die Vornehmſten unſers Volks kommen aus allen Gegenden herüber, und Freude und blühende Geſundheit, die auf den Geſichtern dieſer zahlreichen Pilger des Vergnügens herrſchen, machen die Verſammlung glänzender als die koſtbaren Feſte großer Fürſten. Nur auf den Geſichtern einiger unſerer Männer herrſcht, wie geſagt, ein Blick der Unzufriedenheit, welcher mir mißfällt. Mein Vater, mein Bruder, Mechtildens Mann — ſie ſelbſt iſt Krankheit wegen zurück geblieben — und der alte Walter Fürſt aus dem Frutiger Thale, nehmen, wie mich dünkt, die Milde unſers guten Statthalters nicht ſo auf, wie ſie ſollten; ſie geſtehen, daß die große Verſammlung, die wir jetzt in unſern Thälern ſehen, und die Luſtbarkeiten, welche ſie herbey riefen, um des kayſerlichen Stellvertreters willen

angeſtellt ſind, aber mich dünkt, die allgemeine Abſicht iſt mehr ſein Bezeigen zu muſtern und durch ſeine Augen in ſein Herz zu ſchauen, als Begierde ihn zu ehren.

Fräulein, mich dünkt, ich ſchreibe euch ſeltſame Dinge, welche nicht ein Jeder ſehen dürfte, doch unſer Bote iſt treu, und die Züge unſerer Federn ſind für die meiſten unſerer Zeitverwandten ein unauflösliches Räthſel. Als Herr von Landenberg jüngſthin mich aus dem Haufen der jungen Dirnen meines Alters, welche ihm bey ſeiner Ankunft Geſchenke brachten, hervorrief, und mich fragte, ob ich eine Eingeborne dieſer Gegenden ſey, da nannte meine gütige partheiiſche Mutter, die für mich die Antwort that, unter dem Verzeichniß meiner Talente, welches ſie ihm vorſagte, auch die Schreibekunſt, und der Mann erſtaunte, und bekannte, daß er hierinn mir, als einem Weibe, den Vorzug laſſen müſſe, und daß auch unter allen ſeinen weltlichen Dienern ſchwerlich einer ſeyn möchte, welcher die Feder zu führen verſtehe, als der einige Wolfenſchieſſen, ſein Hausmeiſter.

Er rief ihn unter der Menge hervor und ſprach, ſeht hier die kunſtreiche Jungfrau Armgart von Melchthal, ſie weis, wie man ſagt, zu ſchreiben und zu leſen. Dies möchte, dünkt mich, wenn ihr ledig wäret, ein Weib für euch ſeyn, ihr könntet mir dann beyde meinem Haus-

weſen große Dienſte thun. — Aber ich trat erröthend zurück, und verbarg mich unter meine Geſpielen, denn Wolfenſchieſſen, ledig oder verheyrathet, gefiel mir nicht. Auch führten uns die Mütter ſchleunig ins Thal zurück, und Walter Fürſt, nebſt meinem Vater und Bruder, verwieſen es, als ſie von einer Reiſe zurück kamen, die ſie kürzlich mit einander nach den öſtlichen Gebürgen gemacht haben, unſern Aelteſten, daß ſie den Zug der jungen Mädchen nach dem Schloſſe geſtatteten; meine Mutter bekam noch beſondere Verweiſe, mich nicht zurück behalten zu haben, da, wie man ſagt, mir die Erziehung im Züricher Kloſter, welche ich von der edeln Noxia erhielt, und der Aufenthalt auf eurem Schloſſe ein gewiſſes fremdes Weſen gegeben hat, welches mich vor all den andern Dirnen auszeichnet, ſo daß ich, bey minderer Schönheit, als die meiſten von ihnen, nicht wohl kann überſehen werden.

Zum Beſchluß meines langen Briefes wünſche ich euch noch Geduld, und empfehle euch bey eurer mißlichen Lage Hoffnung auf beßre Zeiten, welche nicht außen bleiben werden.

Urſula an Noxia Venoſta.

Ich hatte einſt eine liebe Geſpielinn, Kunegunde war ihr Name. Sie war meine Schweſter, aber die Bande, mit welchen uns die Natur knüpfte, konnten nichts zu der Liebe hinzu thun, welche ich für ſie gefühlt haben würde, und wär ich eine Fürſtinn, ſie eine Bäuerinn geweſen. Ach mich dünkt, es ſind Jahre, ſeit wir getrennt wurden, und doch verſichern mich alle Umſtände, beſonders die ruhloſe Emſigkeit, mit welcher die Flüchtige noch immer verfolgt wird, es ſeyen kaum Monate ſeit ihrem Verluſte vergangen.

Ihr wollt die Geſchichte der theuren Verlornen von meiner Feder verzeichnet haben, und hier iſt dasjenige, was ich in einigen ſchlafloſen Nächten — nur dieſe Stunden ſind jetzt ganz mein — über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben vermochte. Ich glaube, meine theure Mutter, es ſchwebte euch vor, daß die Härte meiner Hüter bald die mündlichen Unterhaltungen mit euch verwehren würde, und darum befehlt ihr mir, mich der Feder zu bedienen.

Wir Schweſtern, ich und Kunegunde wuchſen auf der Burg unſers Vaters heran, ohne Kenntniß unſerer ſelbſt und unſerer Pflichten. Graf Donat glaubte hinlänglich für uns geſorgt zu haben, wenn er uns unter der Aufſicht irgend

einer leichtſinnigen Dirne ließ, welche durch Schönheit ihm zu gefallen wußte, und deren Vortheil es war, die Erbinnen des Grafen von Vatz hinlänglich zu vernachläßigen, um nach unſerm Untergange ſich deſto ruhiger in die Beute eines kinderloſen Vaters theilen zu können.

Was zu unſerm körperlichen Nachtheil abgeſehen war, mißglückte, wir wuchſen unter Druck und Mangel nur ſchöner und ſtärker heran, aber die Geſundheit unſerer Seele war nicht ſo unzerſtörbar, wir wußten nicht was recht und unrecht war, und begunnten unter der elenden Geſellſchaft, welche uns umgab, bereits ſehr böſe Gewohnheiten anzunehmen.

Unſers Vaters Feinde waren faſt ſo zahlreich als die Grafen und Herrn, deren Gebiete das ſeinige umgränzten; keiner war unter ihnen, der nicht mittelbar oder unmittelbar Beleidigungen von ihm erlitten hatte, aber derjenige, welcher ihn unter allen am tödlichſten haßte, war Graf Ludwig von Homburg, der Gemahl jener Eliſabeth von Rappersweil, die mich die Kenntniß eurer Geſchichte ſo innig lieben und verehren lehrte.

Wie war es möglich, bey den bittern Beleidigungen, welche Ludwig und Eliſabeth von Graf Donaten, welche ſie ehmals beſonders in eurer Perſon erleiden mußten, wie war es möglich, bey Donats daurender tauſendfach geäußerter

Feindſeligkeit, daß der edle Graf Ludwig ſich faſt herabließ, um Friede zu bitten, ungeachtet er der Stärkere war, daß er endlich ſo weit ging, ſich ſeinem heimtückiſchen Feinde anzuvertrauen, und unſer Schloß nebſt ſeiner ſchönen Gemahlinn zu beſuchen?

Verkenne ich hierinn eure Hand, theure Noria? — O ihr wußtet, daß in dieſen Mauern zwey verlaſſene Kinder zum Laſter oder zum Tode heranreiſten! Euer edler Vorſchlag, uns mit euch zu nehmen, den ihr in den erſten Jahren unſerer Kindheit dem Grafen von Vatz thatet, war ſo aufgenommen worden, wie er jedes Gute aufnimmt, eure nachmaligen Verſuche, uns durch Liſt oder Gewalt in eure Hände zu bekommen, ſchlugen fehl, und ihr ſtrebtet nunmehr, uns durch Hülfe eurer Freundinn, der Gräfinn von Homburg, unſerm Elende zu entreiſſen. — Ach ich habe es nicht vergeſſen, wie oft man uns in unſern frühern Jahren aus dem Bezirk des väterlichen Schloſſes zu locken, wie oft man uns den Armen unſerer nichtswürdigen Aufſeherinnen mit Gewalt zu entreiſſen ſuchte, wie uns einſt die Kloſterknechte von Zürich wirklich davon brachten, wie, als ſich unſer Vater über dieſe Gewaltthätigkeit beſchwerte, der Biſchof ihm, ſtatt der verlangten Genugthuung, die Antwort gab, er würde beſſer thun, die Fräulein von Sargans in die Zucht frommer Kloſterfrauen zu

geben, als ſie durch ſeine Dirnen dazu bilden zu laſſen, was jene ſelbſt wären. Alle dieſe Dinge kamen von eurer Hand, theure Mutter, und der Beſuch der Gräfinn Eliſabeth war gleichfalls euer Werk.

Ob Graf Donat und Graf Ludwig bey dieſer Zuſammenkunft, die den Schein einer Friedensunterhandlung tragen mußte, ihrer Sachen einig wurden, weis ich nicht, nur dieſes weis ich, daß die Gräfinn der Abſicht, warum ſie gekommen ſeyn mochte, wohl wahr nahm. Sie verlangte uns zu Geſärthinnen ihrer mitgebrachten Tochter. Graf Donat konnte ihr dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen, und wir waren binnen einigen Wochen, welche Graf Ludwigs Hof auf der Donatsburg zubrachte, unaufhörlich an der Seite einer Mutter und einer Tochter, welche uns tauſend unverdiente Beweiſe von Lieb' und Achtung gaben.

Aufopferung war es, daß die Gräfinn von Homburg uns den Umgang ihrer wohlerzogenen Tochter gönnte, es wär möglich geweſen, daß ſie von den Fehlern zweyer ſo ſehr vernachläßigter Mädchen, wie wir, angeſteckt worden wär, doch die kleine Helene von Homburg, ungeachtet ſie jünger war als wir, vermochte uns eher auf die gute Seite zu ſich hinüber zu ziehn, als auf die böſe zu uns zu treten.

Die Mutter unſerer jungen Freundinn war

nicht zufrieden mit dem Saamen des Guten, den ſie durch Lehr und Beyſpiel in unſere Herzen auszuſtreuen ſuchte, ſie wollte uns ganz retten, und trat mit dem Vorſchlag, uns mit ſich zu nehmen, als mit einer Bitte hervor, welche ihr nicht verſagt werden konnte; aber eben dieſe Bitte ward vielleicht das Signal zum völligen Bruch mit dem Grafen von Homburg, welcher bisher nur durch die unglaubliche Großmuth und Nachgiebigkeit des letztern verhindert worden ſeyn mochte.

Graf Donat beantwortete die Bitte der edeln Eliſabeth mit Uebermuth, dieſe antwortete mit jenem feinen beiſſenden Spott, der ihr eigen iſt, ihr Gemahl erwiederte Graf Donats unhöfliche Aeußerungen mit mehrerer Hitze als er ſonſt zu thun pflegte, und die Folge des ganzen Vorgangs war völlige Entzweyung und gänzliche Vernichtung desjenigen, was man bisher in ſo vielen Tagen gebaut hatte.

Der Graf von Homburg brach jähling auf, und nichts konnte ſeinen Abzug ſichern, als ſein zahlreiches Gefolge, das er ſehr vorſichtig mit in die Burg ſeines alten Feindes gebracht hatte.

Ich glaube, es wär möglich geweſen, auch uns mit davon zu bringen, aber ich ſtelle mir vor, daß ein ſolcher Raub dem redlichen Grafen zu widerrechtlich vorkam, um ihn zu unter-

nehmen, wenn auch ſeine Gemahlinn, aus Liebe zu uns, ſo etwas in Vorſchlag gebracht hätte.

So war denn abermal ein Mittel zu unſerer Rettung fehlgeſchlagen; zwar wir waren zu jung, es zu fühlen, daß uns Rettung nöthig war, aber das fühlten wir doch, daß wir uns ungern von den beyden Eliſabethen trennten, und in die Hände unſerer niedrigen Zuchtmeiſterinnen zurück kehrten, die ſich bisher aus Ehrfurcht gegen unſere erhabenen Freundinnen hatten zurück ziehen müſſen.

Doch war der mißlungene Verſuch der Gräfinn von Homburg nicht ohne Nutzen, wir hatten zwo Wochen auf eine anſtändige Art zugebracht, hatten unſere Fehler kennen, und die Vorzüge anderer bewundern gelernt, und dieſes diente uns zu einer Art von Richtſchnur für unſer künftiges Verhalten. Das Betragen der jungen Helene war das Muſter, nach welchem wir einander unaufhörlich muſterten, wir verachteten die Lehren, welche man uns jetzt gab, denn jetzt begann uns in Helenens Bild eine lebhafte Idee von Wohlſtand und jungfräulichen Vollkommenheiten vorzuſchweben.

O Noria! unermüdete Erfinderinn immer neuer Mittel zu unſerm Glück, ich darf hoffen, der Engel, den ihr kurze Zeit nach dieſem Vorgang uns zuſchicktet, uns auf gute Wege zu

leiten, fand uns nicht ganz unbereitet, wenigſtens willig zu Befolgung eurer Endzwecke!

Heinrich von Melchthal, einer von den Vaſallen meines Vaters, welcher immer zu wenig in die böſen Abſichten ſeines Herrn einſtimmte, um ſein Günſtling zu ſeyn, brachte ſeine Tochter auf die Burg, er bat, ſie möchte in unſere Dienſte aufgenommen werden, und eine gute Laune, in welcher ſich vielleicht Graf Donat eben befand, oder Zufriedenheit, daß ſich der widerſpenſtige Heinrich einmal ſeiner Vaſallenpflicht erinnerte, oder Muthmaſſung, Armgart könne einſt ſchön werden, machte, daß das Geſuch gern bewilligt wurde.

Armgart ward unſere Dienerinn, ward unſere Geſpielinn, o, was ſage ich, ſie ward unſere Lehrerinn. Ihr wißt, wie ihr das edle Mädchen gebildet habt, ihr bildetet ſie ohne Zweifel für uns, und euch iſt alſo bekannt, was wir durch ſie werden konnten, und vielleicht, Gott ſey Dank, auch zum Theil geworden ſind.

Das tiefe und gründliche Wiſſen des theuren Mädchens, ihre feſte Anhänglichkeit an Tugend und Pflicht, und das ganze All ihrer glänzenden Eigenſchaften, lag in einer dichten Hülle ländlicher Einfalt verborgen, die jedermann dasjenige, was ſie uns war, unſichtbar machte, und uns den Beſitz einer ſolchen Freundinn lange Jahre ſicherte.

Wir wuchſen mit Armgart auf, ſie führte uns in das Haus ihres Vaters und lehrte uns dort die alte Freundinn unſers Hauſes, Mechtild Staufacherinn, kennen, welche in unſerer Belehrung das vollendete, was unſerer jungen Geſpielinn zu ſchwer ward. Wir öffneten die Augen, und erblickten unſere gefährliche Lage auf der Donatsburg in ihrem wahren Lichte, wir ſprachen von Flucht, Flucht zu euch nach dem Hauſe der großen Frau von Zürich, aber wir wurden zu gut bewacht, um dieſes auszuführen zu können, denn ſo viel man auch der treuherzigen Armgart traute, ſo hatten doch wiederholte Merkmahle, man ſuche uns unſerm Vater zu entführen, ihn behutſam genug gemacht, uns ſelten ohne Begleitung vom Schloſſe gehen zu laſſen.

Mich dünkt, nicht Liebe war es, was den Grafen von Vatz bewog, unſerer ſo ſorgfältig zu hüten, wir hätten vielleicht ſterben oder verloren gehen können, ohne daß er uns beweint hätte, auch ſprach er oft davon, daß er uns zum Kloſter beſtimmt habe; nur denen gönnte er uns nicht, welche uns ihm zu entreiſſen ſuchten, nur an jenes Kloſter durften wir nicht denken, in welchem uns an der Seite der ehrwürdigen Noxia ſo wohl geweſen ſeyn würde. — —

Seit ihr, meine theure Mutter, die Welt

verlaſſen habt, hat ſich manches in unſern Gegenden geändert, das euch vielleicht nicht bekannt iſt, wenigſtens hat mich Mechtild oft verſichert, der Bezirk zehn Meilen in die Runde um die Donatsburg ſey ſeit den Jahren ihrer Jugend ganz unkenntlich geworden. Nach Art bejahrter Perſonen pflegte Mechtild immer dieſe Verwandlungen zu tadeln, ſie haßte die Gebüſche, welche ſeit dreyßig Jahren zu hohen Bäumen heran gewachſen waren, ſeufzte, daß die Bergſtröme dieſen und jenen Hügel zur Ebene gewaſchen hatten, und ſchalt auf die Gebäude, welche jetzt ſich hier und da erhoben, wo vordem Wieſe oder beſaamtes Land geweſen war. Ihr ſtrengſter Tadel traf immer ein gewiſſes Frauenkloſter, welches kürzlich in der Gegend des Kloſters Churwalden erbaut worden war, und welches jetzt durch anſehnliche vom heiligen Vater ertheilte Vorrechte, durch Schönheit der Lage und vortheilhafte innre Einrichtung in Aufnahme zu kommen begunnte.

Unſer Vater hatte es zu unſerm Aufenthalte beſtimmt, und zum erſtenmal vielleicht in unſerm Leben, waren wir mit ſeiner Verfügung völlig zufrieden. Unſere Wünſche nach dem Orte, wo unſere Wohlthäterinn, Noria, lebte, waren einmahl vergebens, wir fühlten es immer mehr, daß der Aufenthalt in jedem geiſtlichen Hauſe für uns ſchicklicher ſeyn würde, als das

Leben auf der Donatsburg, aber dieſes hatte auch das Kloſter der heiligen Roswith — ſo nennte man das Churwaldiſche Nonnenkloſter, den Reitz der Neuheit und den Vortheil, von unſerer Freundinn Armgart mit günſtigen Augen angeſehen zu werden. Wir entſchloſſen uns alſo, mit Hintanſetzung der Warnungen der eigenſinnigen Mechtild, auf die erſte ernſtliche Anforderung unſers Vaters, bereit zu ſeyn, in dem Hauſe, das er uns vorſchlug, den Schleyer zu nehmen.

Mehr war nicht nöthig, unſern Vater zu Aenderung ſeines Sinnes zu bewegen, als unſere Folgſamkeit. Widrige Schickſale, menſchenfeindliche Einſamkeit, und ein Blick in den Bau ſeines eigenen Herzens, hatte den Grafen von Vatz argwöhniſch gemacht; er muthmaßte überall verſteckte Abſichten, und immer da am meiſten, wo man ſich am willigſten nach den Seinigen zu bequemen ſchien.

Unſere Reiſe nach dem Kloſter der heiligen Roswith, welche, im Fall wir widerſtrebt hätten, gewiß gleich auf den nächſten Tag angeſetzt worden ſeyn würde, wurde verſchoben, und weil man von einem feindlichen Ueberfall eines unſerer Nachbaren ſprach, bey welchem ſich Graf Donat, Gott weis, welche Abſichten auf uns träumen ließ, ſo mußte auf eine andere Art unſerer Entfernung gedacht werden.

Zur ſelbigen Zeit lebte der Graf von Batz, welches ſelten geſchah, mit dem Biſchofe von Chur in gutem Vernehmen. Graf Hartmann von Werdenberg, ein Verwandter unſers Hauſes, beſaß damals dieſe wichtige Stelle, und ſein Hof ward gewählt, uns zur Zuflucht vor einer Gefahr zu dienen, welche ein Hirngeſpinſt war, und die unſer Vater wahrſcheinlich ſelbſt nicht zu nennen wußte.

Wir reiſten, und Armgart begleitete uns. Wir wurden von unſerm geiſtlichen Vetter mit der Achtung aufgenommen, welche unſerm Stande zukam, und mich dünkt, daß er uns noch ein gutes Theil mehr wiederfahren ließ, als wir auf dieſe Rechnung ſchreiben konnten.

Sein Betragen munterte uns auf, und wir gewannen den guten Greis lieb. Wir waren einfältige Landmädchen, ganz unbekannt mit den Sitten der Welt, und doch klug genug, um unſern Mangel zu fühlen. Graf Hartmanns Milde beruhigte uns, die wir nichts als Strenge gewohnt waren, und ſein Beyfall gab uns Muth, gern in den Geſellſchaften zu erſcheinen, in welche er uns zu führen beliebte.

Der Graf von Werdenberg iſt ganz anders geartet, wie ſeine Vorgänger, die alten Biſchöfe von Chur. Wenn ich mir das Bild des ehrwürdigen Adelgott Urber, und des frommen Thomas von Planta denke, wie ich ſie einſt in eu=

rem Kabinet ſah, und mir ſie neben die ſcharfſinnige Phiſiognomie des weltklugen, des galanten, des kriegeriſchen Hartmann von Werdenberg ſetze, wenn ich mir jene einfache Prieſtertracht und den geiſtlichen Pomp zuſammendenke, in welchem unſer Oheim ſich uns zeigte, als wir ihm unvermuthet an einem unfeſtlichen Tage vorgeſtellt wurden, ſo zweifle ich, ob ich ihn und ſie für Männer eines Standes halten ſoll.

Wir waren übrigens wohl zufrieden mit dem Ton, der an dem geiſtlichen Hofe herrſchte, und der uns ganz neu war. Schwerlich hatte unſer Vater es ganz gewußt, wie wir es an dem Zufluchtsorte, den er für uns gewählt hatte, finden würden, oder er müßte uns ſehr genug gehaßt haben, um uns erſt die Reitze der Welt kennen zu lehren, und uns denn die Vorſtellung derſelben, und die Begierde nach Erneuerung der entzückenden Scenen, die wir hier fanden, zur Mitgift ins Kloſter geben zu wollen.

Alles war uns hier neu, von den Luſtbarkeiten an, welche ſich uns mit jedem Tage anboten, bis auf die Entdeckung, welche man uns gleich in der erſten Stunde unſerer Ankunft machte, wir ſeyen ſchön. — Schön? ſagte ich zu Kunegunden, warum habe ich das nicht längſt gefunden? zwar dein Anblick war mir

immer angenehm, aber doch hat dein Geſicht zu viel Gleichheit mit dem meinigen, um mir vollkommen zu gefallen.

Armgart ward über dieſen wichtigen Punkt zu rathe gezogen, und ſie verſicherte uns mit ihrer natürlichen Einfalt, ſie halte uns nicht für ſchön, weil die Mädchen der Gegenden am Thunerſee, wo ſie geboren worden waren, viel ſchöner blühten als wir; ein Geſtändniß, welches wir ihr gar nicht übel nahmen.

Wir hätten vielleicht mit der Zeit fortgefahren an unſern Reitzen zu zweifeln, wenn wir ſie von niemand weiter als dem alternden Grafen Hartmann, welcher ſie zuerſt zu bemerken beliebte, hätten rühmen hören, aber es gab unter den jungen Rittern, welche Graf Hartmanns Liebe zu den Waffen an den Hof von Chur verſammelte, mehrere, deren Blicke an unſern Augen hingen, und deren Mund uns Schmeicheleyen vorſagte, welche wir nur gar zu gut verſtehen lernten und nur gar zu ſchnell für einen Tribut zu halten begunnten, den man uns nicht ungeſtraft verſagen dürfe.

Zween unter den jungen Helden, die ſich damals an dem biſchöflichen Hofe zu einem großen Turnier verſammelten, zogen meine und Kunegundens Augen vor allen andern auf ſich, und eben ſie waren diejenigen, welche gegen unſere Neigungen, auf welche wir jetzt einen ſo

großen Werth hatten ſetzen lernen, blind zu ſeyn ſchienen. Zwar Graf Friedrich von Toggenburg, welcher in den Augen meiner Schweſter den Vorzug hatte, gab uns hinlängliche Urſach zu muthmaſſen, daß er es fühle, Kunegunde ſey ſchön, aber ſeine Bemühungen um ſie waren immer kalt und furchtſam, wie die eines Menſchen, welcher durch frühere Liebe gebunden iſt, und jetzt gewahr zu werden glaubt, daß er zu voreilig gewählt hat. Der junge Hartmann von Werdenberg, der Neffe des Biſchofs, bezeugte, (einige flüchtige Aeußerungen von Bewunderung ausgenommen, welche vorfielen, ehe er wußte, wer ich war) gegen mich, die nur von ſeinen Blicken lebte, noch mehr Zurückhaltung, und als den Abend vor dem Turnier ſein Oheim ihm eine Feldbinde von meiner Leibfarbe, mit dem Befehl, ſie zu tragen überreichte, ſo fehlte nicht viel, daß er mich, welche erröthend dabey ſtand, als der Biſchof dieſen Beweis ſeiner Partheylichkeit für mich gab, durch Ausſchlagung des Geſchenkten beleidigt hätte.

Es iſt die Farbe der Erbinn von Vatz und Sargans, ſagte der alte Graf, welche euch dereinſt zu Hoffnungen berechtigen kann, die es wohl werth ſind, mit Verluſt eures Bluts erkauft zu werden.

O Gott! ſagte ich zu mir ſelbſt, indem ich

mich entfernte, ohne das Herz zu haben, den voreiligen Worten und Handlungen des Biſchofs ſo Einhalt zu thun, wie ich geſollt hätte. O Gott, Eigennutz iſts alſo, was den geliebten Hartmann zu dir ziehen ſoll, Urſula, ſchön, gut und liebenswürdig wie ſie ſey, iſt nichts in ſeinen Augen, aber die Erbinn von Batz und Sargans — — O betrogenes Mädchen, verhülle dich in deinen dichteſten Schleyer, und entziehe dich den Scenen, wo die himmelblaue Binde auf Graf Hartmanns Rüſtung jedermann bereden wird, du ſeyſt glücklicher als du biſt.

Ich enthielt mich würklich, ſo viel es mich auch koſtete, mir den Anblick der Triumfe meines Geliebten zu verſagen, bey dem Ritterſpiel gegenwärtig zu ſeyn. Meine Schweſter theilte die Preiſe aus, und der junge Hartmann von Werdenberg, welcher den erſten erhielt, ſahe ſich genöthigt, der Dame, deren Farbe er getragen hatte, denſelben nach der Sitte unſerer Zeiten zu Füſſen zu legen.

Ich war genöthigt ihn vor mich zu laſſen, er entledigte ſich ſeines Geſchäfts auf die gezwungenſte Art, und ich konnte mir die Anmerkung nicht verſagen, wie ich bey dieſer Höflichkeit alles auf den Namen einer Erbinn von Batz und Sargans, nichts auf eigene Verdienſte rechne.

O wie ſehr irrt ihr! rief Hartmann mit dem

gewöhnlichen Feuer junger Krieger, welches oft an Unbeſonnenheit und Unhöflichkeit gränzt, wie ſehr irrt ihr! Der Name, den ihr nennt, hat keine Anſprüche in meinen Augen, auch wißt ihr wohl, daß ich nur auf Befehl meines Oheims der Tochter Graf Donats meine Dienſte habe weihen müſſen.

Kann man kühner und beleidigender ſprechen? Ich fing von dieſem Augenblicke an den Grafen von Werdenberg, wie ich meynte, würklich zu haſſen, indeſſen ſein Oheim ſeine Bemühungen um mich verdoppelte, und endlich deutlich mit der Abſicht hervortrat, mich mit oder wider Willen meines Vaters zu ſeiner Nichte, und ſeinen Neffen zum Beſitzer der weitläuftigen Landſchaften zu machen, welche man mit dem Namen des zwölf Gerichtenkreiſes nennt.

Ich wandte mit Unwillen meine Beſtimmung zum Kloſter, den größten Antheil, den meine ältere Schweſter an meinen ſchwachen Anſprüchen auf die Lande meines Vaters hatte, und vor allen Graf Hartmanns Betragen vor, welches mit jedem Tage verächtlicher zu werden begunnte, aber der Biſchof entkräftete die beyden erſten Punkte durch den Vorſchlag, der ſtillen ſanften Kunegunde das Kloſter allein zu überlaſſen, und mich dann in Behauptung meiner Rechte auf ſeine Hülfe zu verlaſſen. Was meine Klage über Hartmanns Mangel an Liebe

anbelangt, ſo beantwortete er ſie mit Lachen. Der junge Menſch, ſagte er, iſt ein Thor. Er liebte euch, er ſprach mit Entzücken von euren Reitzen, ſo lang er euch nicht kannte, und dieſe Liebe war es eben, was mich zuerſt auf den Gedanken brachte, ihn durch euch glücklich zu machen; aber ſobald er erfuhr, ſeine bewunderte Urſula ſey die Tochter des in ganz Helvetien wegen ſeiner Ruchloſigkeit verſchrieenen Grafen von Vatz, ſo ſchwand ſeine Neigung und er ſchwur, nicht zu ruhen, bis er jede Spur der Liebe für eine Unwürdige aus ſeinem Herzen geriſſen hätte. Der junge Menſch ſprach viel von dem Schlamm des Laſters, in welchem Graf Donats Töchter aufgewachſen wären, von feilen Dirnen und nichtswürdigen Knechten, die man euch zu Erziehern gegeben habe, von dem Leichtſinn, welcher in eurem ganzen Betragen herrſche, und nur gar zu deutlich zeige, was man bey der ſchönen verrätheriſchen Außenſeite, die euch die Natur gegeben habe, von euch erwarten könne.

O Noria! dieſes waren die Worte des Biſchofs, aber wie ſoll ich es anfangen, euch die Würkung zu beſchreiben, welche ſie auf meine Seele thaten. Schon zu Anfang hatte mich die Aeußerung der eigennützigen und ungerechten Abſichten dieſes Mannes mit einem Unwillen erfüllt, den ich auf die lebhafteſte Art geäußert haben würde, wenn

nicht das Ende ſeiner Rede meine Empfindungen einen ganz andern Weg geleitet, und mich vor den gegenwärtigen Augenblick ſtumm gemacht hätte.

Hartmann liebte mich? rief ich, als ich allein war, er liebte mich, ehe er meinen Namen und meine Anſprüche kannte? und dieſer Name, dieſe Anſprüche ſind der Grund ſeines Widerwillens? — Der Schlamm des Laſters, in dem ich aufgewachſ n bin? Feile Dirnen, nichtswürdige Knechte meine Erzieher? — O Hartmann, Harmann du haſt recht! Aber verdient der Schiffer, der ſich durch Sturm und wüthende Wellen ans Land arbeitet, weniger Lob als der, welchen ein günſtiger Wind in den Hafen trieb, und ſind Urſula und Kunegunde darum Gegenſtände des Abſcheus und der Verachtung, weil ihnen mitten im Schoos der Bosheit das Beſtreben, gut zu ſeyn, nie fehlte, nie ganz mißlang. — Aber mein Leichtſinn, welcher nur gar zu deutlich zeigt, was man von mir zu gewarten hat! — O Hartmann, du biſt ungerecht! Ja, die Natur gab mir frohen Sinn und Liebe zum Vergnügen, welche ich, kaum dem Kerker Entronnene, vielleicht zu unverholen äußerte, aber iſt dies genug mich zu verdammen? Iſt dieſer Frohſinn, den du mir vorwirfſt, nicht vielleicht eine weiſe Gabe der Vorſicht, mich in künftigen Leiden aufrecht zu erhalten? — —

Ich zerfloß bey dieſen Betrachtungen in Thrä-

nen, und Armgart nebſt meiner Schweſter wurden meine Vertrauten. Mit ihrer Hülfe ward mein Entſchluß, Flucht vom biſchöflichen Hofe, ſchnell gefaßt. Kunegunde hatte eben ſo viel Urſach, den Anblick Friedrichs von Toggenburg zu fliehen, als ich, Graf Hartmannen nie wieder zu ſehen. Ihre Sittſamkeit, ihr ſtilles zurückhaltendes Weſen, hatten zwar nie die Vorurtheile gegen die Tochter Graf Donats ſo erregen können, als meine Munterkeit ſie bey dem biſchöflichen Nepoten werden ließ, aber ihre Liebe zu ihrem Erwählten ward auf andere Art unmöglich gemacht. Der Graf von Toggenburg war mit der jungen Helene von Homburg, deren ich im vorhergehenden gedacht habe, verſprochen, er hatte ſie nie geſehen, konnte ſie alſo auch nicht lieben, Kunegunde hingegen — — Doch wo iſt die Möglichkeit, gegebenes Ritterwort zu brechen? und wo ſollte die Möglichkeit bey Kunegunden ſeyn, ihrer Jugendfreundinn ihren Verlobten zu rauben, wenn auch er dazu geneigt geweſen wär? —

Nie hatten ſich Friedrich und Kunegunde deutlich gegen einander erklärt, aber mich dünkt, ſie verſtanden ſich hinlänglich, um der Worte entbehren zu können.

Unſer Abſchied war beſchloſſen. Ein Brief von uns gab unſerm Vater Winke, wie wenig er Urſach habe, darauf zu bauen, daß der Biſchof von Chur ſeine Abſichten, welche er etwa mit uns

haben möchte, begünſtigen werde, und wir wurden zurück berufen. Friedrich und Kunegunde nahmen mehr durch Blicke als Worte Abſchied von einander ich aber trennte mich von Graf Hartmannen, ohne etwas von der Art nöthig zu finden, ich fühlte etwas gegen ihn in meinem Herzen, das ich Haß und Reue ihn geliebt zu haben nannte, aber die treue Armgart nannte es ein Mißverſtändniß, das mit den heiſſeſten Thränen zu beklagen ſey und ſchwur, nicht zu ruhen, bis ſie mich durch Mittel, die der Himmel ſchon herbey führen würde, in den Augen desjenigen gerechtfertiget hätte, der durch die Großmuth, mit welcher er diejenige, welche er liebenswerth fände, um der Sache der Tugend willen zu haſſen vermöchte, ſchon bewies, was für ein edler trefflicher Mann er ſeyn müſſe.

Wir waren in unſern Nachrichten an unſern Vater unvorſichtig geweſen, wir hatten Argwohn gegen den Biſchof von Chur in ſein Herz ausgeſät, wir ſollten uns über die gegebenen Winke deutlicher erklären, wir konnten dieſes Verlangen nicht vollkommen erfüllen, ohne zugleich all unſere eigenen Geheimniſſe zu verrathen, und die Verlegenheit, in welche wir hiedurch geſtürzt wurden, machte, daß ein groſſer Theil des Argwohns auf uns zurück fiel.

Wir hatten den Kummer, die alten Feindſeligkeiten zwiſchen Graf Donaten und dem Biſchofe

von Chur wieder erneuert zu ſehen und uns für die Urſach dieſer Unruhen halten zu müſſen, indeſſen wir zugleich auf das ſtrengſte bewacht, und, weil man, Gott weis, welches heimliche Komplott unter uns vermuthete, von einander abgeſondert wurden. Mir gönnte man, weil ich immer einen kleinen Grad höher in der Gunſt meines Vaters ſtand, als meine unglückliche Schweſter, die Geſellſchaft der geliebten Armgart, indeſſen Kunegunde hier auf dieſem Zimmer eingeſchloſſen wurde, ſich zu einer Sache zu entſchlieſſen, welche man ihr ehemals verſagte, da ſie geneigt dazu war, und die man ihr jetzt blos darum aufdrang, weil man Spuren von Widerwillen dagegen zu merken vermeynte.

Kunegunde ſollte auf einen beſtimmten Tag gefaßt ſeyn, den Schleyer in dem Kloſter der heiligen Roswith zu nehmen, und Gott weis es, welches die Urſach war, daß ſie dieſen Befehl immer mit mehrerem Abſcheu verwarf, ihre Liebe zu dem Grafen von Toggenburg war ja hoffnungslos, was war ihr anders übrig, als das Kloſter? Der Abt von Churwalde brachte täglich einige Stunden bey ihr zu, ſie zu dem Schritte zu überreden, welchen Graf Donat von ihr verlangte, und der Abſcheu, den ich vor dieſem Manne habe, macht mir es nicht unwahrſcheinlich, daß eben ſein Eindringen ihre Widerſetzlichkeit vermehrt hat, wenn nicht etwa ein Brief von der alten

Freundinn unſers Hauſes der klugen Mechtild, den Armgart an meine Schweſter während ihrer Einſperrung zu beſtellen Gelegenheit fand, dieſe Würkung hervorbrachte.

Mir iſt es unbekannt, was er enthalten hat, denn ſo ſehr auch meine Schweſter, wenn es mir zuweilen glückte, ſie auf Augenblicke zu ſehen, ſtrebte, mir irgend etwas, das ſie auf dem Herzen haben mochte, zu entdecken, ſo war es doch wegen ſo vieler Augen, die uns immer bewachten, unmöglich. Ich habe euch geſagt, theure Noria, wie ich noch am letzten Tage, da ich Kunegunden auf dieſer Stelle ſah, zu den Füſſen meines Vaters lag, und für mich und ſie um gütigere Behandlung flehte, wie ich bat, wenigſtens heute nicht von ihr getrennt zu werden, und wie mich des andern Tages der ſchreckliche Schlag traf, ſie von mir geriſſen zu ſehen, ohne zu wiſſen, wo ſie iſt, ohne Hoffnung zu haben, ſie je wieder zu finden.

Mein Schickſal hat ſich ſeitdem auf mannichfaltige Art verſchlimmert; meine Freundinn, meine Armgart, mußte aus meinen Armen entfliehen, weil es uns nur allzu deutlich ward, daß ſie Graf Donaten ſchön genug dünkte, von ihm unter die Zahl ſeiner Favorittinnen erhoben oder vielmehr erniedrigt zu werden. Ihr kennt Armgarts argloſes Herz, welches immer nur da Gefahr und Verbrechen ahndet, wo ihr dergleichen untrüglich in die Augen leuchtet, und könnt alſo

glauben, daß ſie nicht ohne Urſach floh. Ihre Flucht und Kunegundens Entweichung, welche ſo ſchnell auf einander folgten, brachten mich um den wenigen Reſt von Zutrauen, welcher noch in dem Herzen meines Vaters für mich übrig war. Der Antheil, den ich an Armgarts Rettung hatte, war erwieſen, und folglich mußte ich bey meiner Schweſter Entfernung ähnliche Schuld gehabt haben. Wollte Gott, dem wär alſo! mit Freuden wollte ich dasjenige doppelt dulden, was ich jetzt um Armgarts willen leiden muß, und was ich ihr, um ſie nicht zu kränken, ſorgfältig verſchweige.

O Noria! ihr möget ſagen was ihr wollt; ich kann dieſen Vater nicht lieben. Bedenket zu all dem Böſen, das er mir gethan hat, auch noch dieſes, daß ich ihm, ihm allein, den Verluſt eines Mannes zu danken habe, der meiner würdig war, der mein Glück geweſen ſeyn würde! Graf Hartmann haßte und verachtete mich nur darum, weil ich Donats Tochter war, jetzt bewirbt er ſich, wie man ſagt, um ein anderes Fräulein, und all meine Hoffnung auf Wiedererlangung ſeiner guten Meynung, eine Hoffnung, mit welcher Armgart mir immer ſo ſüß zu ſchmeicheln wußte, iſt verloren.

Mein Entſchluß, den Schleyer zu nehmen, iſt gefaßt, und, o ich Thörinn, daß ich die gute Zeit verſäumte! Wie leicht hätte ich bey einem mei-

ner zahlreichen Beſuche bey euch in dem Kloſter zu Zürich bleiben können! Wer hätte mich hier geſucht, oder wer würde mich, wär dieß geſchehen, eurer mächtigen Aebtißinn habe entreiſſen können?

Nun iſts zu ſpät, ich darf keinen Fuß aus meinem Zimmer ſetzen, ohne von ſieben Wächtern begleitet zu werden, und in demſelben ſehe ich außer unſern Hausgenoſſen, niemand als den widrigen Abt Jakob von Churwalde. Er iſts allein, der meinen Vorſatz, dem Befehl meines Vaters zufolge in das Kloſter der heiligen Roswith zu gehen, bekämpft, faſt ſollte ich glauben, er thät dieſes darum, weil er weis, daß ich von allem, was er ſagen könnte, das Gegentheil thun werde. Die geiſtlichen Herren ſind ja ſonſt immer geneigter, für als wider den heiligen Kloſterſtand zu ſprechen.

Seine Abſicht ſey welche ſie wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß ich gehen werde und gehen muß. Die Abſicht meines Vaters, warum er meine Schweſter und mich, ſeine ungezweifelten Erbinnen, zu jedermanns Verwunderung zum Nonnenſtande beſtimmt, iſt nunmehr klar. Des alten wüſten Lebens und der Herrſchaft feiler Dirnen überdrüßig, denkt er auf eine zweyte Eheverbindung, und es iſt natürlich, daß er eins der ſchönſten und tugendhafteſten Fräuleins auserſehen hat, ſeine Tage, die durch Alter, Krank-

heit und Gewiſſensbiſſe getrübt werden, aufzuheitern, oder vielmehr mit ihm unglücklich zu werden!

Verzeihet, theure Noria, die Bitterkeit, mit welcher ich von einem Vater ſchreibe; meine beſonders unglückliche Lage kann und muß dieſe Ausbrüche der Menſchheit entſchuldigen, um auch euch (nicht wider ihn aufzubringen) ſondern nur zur Rettung einer Unſchuldigen aufzunehmen, darf ich euch nur noch den Namen der Braut nennen, welche Liſt und Gewalt in Graf Donats Hände bringen ſoll, wenn der Wille der Eltern ihm entgegen iſt. Es iſt — Helene von Homburg, die Tochter eurer Freundinn, Eliſabeth von Rappersweil, die Enkelinn eurer ehemaligen Leidensgefährthinn, Hedwig. — — Verhindert, wo möglich, das Unglück derjenigen, die uns in ihren erſten Jugendjahren ſchon durch Lehr und Beyſpiel Pflichten der Dankbarkeit auflegte, und gebt mir euren Seegen zu dem Stande, den ich ohne weitere Rückſicht auf das, was hinter mir in der Welt vorgehen wird, unwiderruflich zu ergreifen gedenke.

Armgart an Urſula.

O Fräulein, welche Tage verleben wir bey uns! O daß ihr bey uns wäret, ihr würdet die Scla-

veren im Hauſe eures Vaters und den traurigen Gedanken ans Kloſter, für welches ihr nicht geſchaffen ſeyd, ſchnell vergeſſen. Ihr beklagenswürdigen Großen! kennt ihr auch nur eine der zwangloſen Freuden, welche wir Geringern genieſſen? Nur dann tretet ihr in die Rechte der Natur, an welche ihr, ſo wohl als wir Lieblinge dieſer guten Mutter, Anſprüche habt, wenn ihr eure Feſſeln abwerft, wenn ihr es macht, wie der großmüthige Pelegrin von Landenberg, welcher; ob er gleich der Stellvertreter des großen Kaiſers unſers Schirmherrn iſt, ſich doch nicht beſſer dünkt als wir, und unter uns lebt, als wär er unſer einer.

Verwichner Sonntag war einer der herrlichen Tage, welche ich nie vergeſſen werde. Als die Sonne dort über die Schneegebürge herauf kam, und jenen grauen See zu röthen begunnte, waren alle junge Dirnen, welche die Freude jetzt zu uns verſammelt, ſchon auf dem grünen Anger vor der Wohnung meines Vaters beyſammen, von hier aus die Kirchfarth zu beginnen, — (ihr wißt, daß Heinrich von Melchthal von allen wegen ſeines Alters und ſeiner Weisheit geehrt wird —) Ich, als Heinrichs Tochter ſollte den fröhlichen Zug anführen, aber ich überließ dieſe Ehre einer Fremden, welche ſeit einiger Zeit in unſern Fluren angekommen iſt, und die, ſo hoch auch ihre Abkunft ſeyn mag, ihren Vortheil hinlänglich

kennt, um den Entſchluß gefaßt zu haben, unter uns zu wohnen, und ſich hier im Schooß der Ruhe über vergangnes Leiden zu tröſten. O ſolltet ihr ſie ſehen, dieſe Unbekannte meyne ich, welche Freude würde euer Herz erfüllen! Sie hat ſich in die einfache Tracht unſerer Landmädchen gekleidet, und iſt in derſelben ſo ſchön als unkenntlich, ich meyne nehmlich, daß wer ſie vordem geſehen hat, ſie unter dieſem ſimpeln Hirtenkleide nimmer kennen würde. Ich ſahe ſie an dieſem glücklichen Morgen zuerſt in dieſen Gegenden, ſie hat ſich bisher in dem Kloſter Engelberg verborgen gehalten, und ——— doch ich vergeſſe, daß ich euch von der Feſtlichkeit dieſes Tages unterhalten wollte.

Wir wallten unter der Anführung unſerer für dieſen Tag gewählten Königinn über die grüne Fläche, unſere leichtgeſchürzten Gewänder und unſere aufgelöſten Locken flogen in der friſchen Morgenluft, welche unſere Wangen mit höherm Roth färbte, und ſelbſt unſ·rer ſchönen bleichen Führerinn einen kleinen Anſtrich gab. Unter frohen Geſängen, wie ſie die Feyerlichkeit des Tages erlaubte, — es war der erſte Oſtertag — erreichten wir den See, wo ein Heer bunter Gondeln uns aufnahm, uns an das gegenſeitige Ufer zu ſetzen, wo die grauen Spitzen der Kloſterkirche, zu welcher wir wallfahrteten, uns aus Felſenklippen entgegen ſahen.

Vor Alters hat hier ein Kloſter geſtanden, von welchem im Lande herum viel Sagens iſt, jetzt ſind nur noch die Trümmern davon vorhanden, aber die Kirche ſteht noch feſt und hehr; ſie wird jährlich nur einmal am heiligen Oſtertage geöffnet, und weil die Mönche einen Abſcheu an dieſer Gegend haben, die vordem ein Schauplatz ihrer Greuelthaten und göttlicher Gerichte geweſen ſeyn ſoll, und alſo ſelten einer, dem etwa ein gutes Gewiſſen im Buſen ſchlagen mag, ſich dazu verſteht, ſein Amt in dieſen Mauern zu verwalten, ſo führen unſere Aelteſten die Aufſicht über den kurzen Gottesdienſt, der hier gehalten wird, bey welchem ein jeder ſein Herz zuerſt in ſtiller Andacht vor Gott ausſchüttet, und ſich dann mit der großen Verſammlung in einem feyerlichen Geſange vereinigt, deſſen Melodie ſo einfach und Herzerſchütternd iſt, als ſeine Worte.

Walter Fürſt und Werner Staufacher öffneten dieſesmal als Aelteſte die Thore, und lieſſen uns einige Stufen in das kalte Kirchgewölbe hinabſteigen, ſie lobten uns Jungfrauen, daß wir dieſesmal die erſten geweſen waren, die ſich zum Gottesdienſt eingefunden hatten. Bald darauf erſchienen die Frauen unter Mechtilds Anführung, weil meine Mutter bettlägrig iſt, und, o könnte ich euch beſchreiben, wie dieſe Ehrwürdige Alte, das Ebenbild ihrer ehemaligen Gebieterinn, Noria, unſere Anführerinn, die edle Fremde,

ich will ſagen, wie ſie überhaupt uns Dirnen empfing!

Während wir uns nach gehöriger Stille und Sammlung zum ſtillen Gebet niedergeworfen hatten, waren die Jünglinge und Männer gekommen. Ich lag noch neben unſerer Führerinn auf den Knien, (unſere Herzen waren voll, wir hatten dieſen Tag dem Himmel viel vorzutragen) als ſchon der feyerliche Geſang um uns her begann, und uns nöthigte, uns empor zu richten. Die tauſendſtimmige Harmonie, vor deren gewaltigen Laut der gewölbte Boden unter unſern Füſſen dröhnte, ſagte uns, wie zahlreich während unſers Gebets die Verſammlung geworden war. Wir zogen uns zurück, denn alle Augen waren auf uns gerichtet, und o, daß ich ſagen könnte, es wär mir möglich geweſen, auch meine Aufmerkſamkeit von dem abzuziehen, was mich umgab, und mein Herz in der angefangenen Andacht feſt zu halten!

Urſula! eure Armgart, welche euer und eurer Schweſter ſchnell gefaßtes Wohlwollen gegen zwey euch bekannte Ritter nicht vom Tadel unbezeichnet laſſen konnte, iſt ſo ſchwach als ihr, ein Mann war es, der meine Gedanken jetzt ſchnell dem Himmel ſtahl, und mir es ſchwer machte, meine Blicke in den Grenzen des Wohlſtandes zu halten; wie war es auch möglich, ſie ganz von ihm abzulenken, er ſtand mir gegenüber, und ſchien mit Hintanſetzung der Urſach, warum wir hier verſammelt waren,

nur mich zu ſeinem Augenmerk gemacht zu haben. —

Hier war es, Urſula, wo ich euch und eures gleichen um einen Theil eures Schmucks, um den Schleyer, beneidete, den wir Landmädchen, die wir gern frey in Gottes ſchöne Welt blicken, und niemand unſer Anſchauen mißgönnen, nicht nöthig zu haben glauben. Mir wär jetzt eine Hülle ſehr nöthig geweſen, um meine Verwirrung zu verbergen, und auch dem, der noch immer mit unverwandten Blicken mir gegenüber ſtand, wieder zu ſeiner Andacht zu helfen. — Doch er fand ſich von ſelbſt bald wieder zurecht, mir aber blieb für den ganzen übrigen Theil des Geſangs jene Unruh, von welcher ich euch wohl eher mit Lachen habe ſprechen hören.

Nun was ſchadet es! ſollte es auch Liebe ſeyn, was ſich in meinem Herzen regt! Der Pfad der niedrigen Kinder der Erde iſt nicht ſo rauh und uneben, wie der Weg der Großen, ihre Neigungen mißleiten ſie nicht ſo leicht wie jene, Erklärung und Vereinigung wird uns durch keine unnöthige Bedenklichkeit erſchwert, und trügen die Blicke meines Unbekannten nicht, ſo bin ich ihm nicht gleichgültig, und wir werden glücklich ſeyn.

Ihr würdet lachen, wenn ich euch denjenigen beſchreiben ſollte, von dem ich ſpreche. Die jugendliche Armgart hat ſich keinen Jüngling zum Herzgeſpiel gewählt, der herrliche erhabne Mann mit

der Heldenmiene, mit dem Blick ächter helvetiſcher Treuherzigkeit, die ſo allgewaltig hinreißt, hat bereits den Herbſt des Lebens angetreten, und doch —

Aber was mache ich! ihr glaubt doch nicht, daß dieſes flüchtige Gefühl meinem Herzen ernſthaft werden könne? — O nein! nein! alles iſt vergeſſen, oder muß vergeſſen werden, und dies ohne eine einzige Thräne. Der Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit kam mir ſchnell aus den Augen; ich habe ihn all dieſe Tage nicht wiedergeſehen; das Ganze war vielleicht nur ein Spiel meiner Phantaſie, meine Gefärthinn, die ſchöne Fremde will ja nichts von dieſer Erſcheinung geſehen haben! Aber ſie war auch ſo andächtig, daß ſie nicht einmal bemerkt hat, daß Pelegrin von Landenberg, wie einige unſerer Dirnen verſichern, ſie den ganzen Gottesdienſt über nicht aus den Augen verloren hat, und ihr, als wir den Rückzug begannen, mit ſehr unzweydeutigen Blicken gefolgt iſt.

O Urſula, ein ſolches Herz, wie Landenbergs, wollte ich eurer — ich will ſagen, wollte ich meiner unglücklichen Freundinn gönnen. Ihr müßt wiſſen, die Fremde liebt unglücklich, und Pelegrin von Landenberg iſt ein ſehr ſchöner, ein ſehr guter und ein ſehr gewaltiger Mann, er könnte ihr Glück auf alle Weiſe machen. Die Reichsvögte, liebes Fräulein, die uns der gute Kaiſer zum Schutz geſandt hat, ſind Herren, die es mit Grafen und Fürſten, wie Graf Donat, wohl aufnehmen könnten, und dieſer

hier iſt ſo mild, ſo fromm, ſo edel! ich brauche nichts weiter von ihm zu erwehnen, als die Herablaſſung, mit welcher er unter uns wohnt, als wär er einer der unſern, um ihn euch ganz zu ſchildern!

Ihr werdet ſchelten, daß ich euch von nichts ſchreibe als von Liebe; aber Freyheit, Wohlſeyn und Genuß der ſchönen Natur, ſind Ernährerinnen dieſes ſüſſeſten aller Gefühle; und tröſtet euch nur, auch ihr ſollt einſt glücklich werden; iſt jene Unbekannte erſt die Gemahlinn des gewaltigen Herrn von Landenberg, ſeyd ihr erſt, ſo wie ſie, der Sclaverey entriſſen, ſo wird Hartmann von Werdenberg, von deſſen Bewerbung um das Fräulein von Eſchenbach kein Wort wahr iſt, und der euch gewiß noch liebt, wie, ehe er euren Namen wußte, euch ſchon richtiger beurtheilen lernen, und alle Mißverſtändniſſe werden gelößt ſeyn.

Bey dem Wörtlein Mißverſtand kommt mir in den Sinn, daß der Tag, deſſen Morgen ich euch geſchildert habe, doch nicht ganz ſo heiter verging als man hätte hoffen ſollen. Während wir Dirnen nebſt den Jünglingen unter der Aufſicht einiger unſerer Mütter den Nachmittag und Abend mit Spiel und Tanz verbrachten, entſpann ſich Unruh unter den Männern. Ich habe euch ſchon zuvor von dem Eigenſinn einiger unter ihnen geſchrieben, unter welche ich leider auch meinen Vater rechnen muß. Der Herr von Landenberg hatte ihnen auf ſeiner Burg ein großes Mahl bereitet, aber ſie weigerten ſich zu

kommen, und Landenberg mußte ſich bequemen, ihr Gaſt unter den Zelten im Thal zu ſeyn, auch ſoll er es gern gethan haben, aber da iſt herüber gekommen, während des Feſts, Geßler, der Reichsvogt der genſeitigen Gegenden, zuſamt dem Abt von Sankt Gallen, ein grundböſer Mann, der hat unſern Statthalter gar ſchimpflich aufgezogen mit ſeiner Gefälligkeit und unſere Aelteſten gehöhnt, bis der Eifer auch in ihnen erwacht iſt, und ſie ihm geantwortet haben, wie er verdient; das ſchlimmſte iſt endlich über den Abt von Sankt Gallen hinausgegangen, welcher Geßlern hat mit Worten vertreten wollen, ohne Athem und Beredſamkeit dazu zu haben. Denn einige unſerer jungen Männer, unter welchen leider mein Bruder Arnold der Vornehmſte geweſen iſt, haben angeſtimmt das ſpöttliche Lied, genannt *) Biſchof Ulrich von Konſtanz, und am Ende aus dem Stegreif eine Anwendung der läſter=

*) Biſchof Ulrich von Konſtanz verehrte in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Kloſter zu Sankt Gallen ein gut und faſt groß Faß alten Weins, mit Vorbehalt, daß die Mönche die Ueberführung deſſelben beſorgen ſollten. Ein unglücklicher Zufall machte, daß unweit des Kloſters das Faß den Wagen zerbrach, und in eine faſt unzugangliche Tiefe verſank. Der ganze Konvent verſammelte ſich, um das verlorne Kleinod aus dem Abgrund heraus zu litaneyen, indeſſen einige wenige ihre Arme und nöthige Werkzeuge zu dieſer Abſicht anſtrengten. Dieſe doppelten Bemühungen gelangen endlich, und der gerettete Freund ward im Triumph ins Kloſter eingeführt. Man feyerte zum Andenken des

lichen Geſchichte auf den von Sankt Gallen gemacht, von welcher er ſich hinlänglich getroffen gefühlt hat, um mit grimmigem Zorn davon zu ziehen, Geßler aber iſt geblieben, und befindet ſich noch auf Landenbergs Burg, woraus manche unter uns nichts gutes folgern wollen.

Urſula an Armgart.

I.

Mein ſchweres Bekenntniß an die ehrwürdige Noria iſt gethan, und ich fühle mein Herz erleichtert, noch eine zweyte wichtige Entdeckung habe ich ihr gemacht, aber ſie iſt fruchtlos geweſen. Sie betraf die gewaltſamen Abſichten, welche Graf Donat auf die junge Helene von Homburg hat. Sie iſt ihm, wie ſich vermuthen ließ, von ihren Eltern verſagt worden, und der gewaltthätige Graf von

---

Vorgangs dieſe Nacht ein Feſt im Kloſter, bey welchem es nicht an manchem frohen Reihtrunk von dem mühſam geretteten Necktar fehlte. Jedermann lag nach Mitternacht im tiefſten Schlummer des Rauſches, als in den heiligen Mauern ein Feuer auskam, aus welchem ſich kaum die trunkenen Zecher nebſt den Ueberreſten ihres Weins retten konnten. Das Kloſter lag noch vor Morgens in der Aſche, und der Abt pries nur darüber den Himmel, daß das große Faß nebſt ſeiner güldenen Leibkanne geborgen war. Dieſe vielleicht von der Sage ſehr entſtellte Geſchichte war wahrſcheinlich der Inhalt jenes ſchimpflichen Lieds, welches hier den Grund zu den wichtigſten Begebenheiten legen half.

Batz rüſtete ſich zur Wegelagerung. Man hatte ihm nicht verholen, die junge Helene ſey Graf Friedrichen von Toggenburg zugeſagt, und die Kundſchafter meines Vaters brachten bald aus, daß die Braut am Oſtermontage dem Bräutigam zugeführt werden ſollte. Graf Donat nahm der Zeit ſo wohl wahr, daß er ſeiner unglücklichen Beute nicht verfehlen konnte. Er zog aus mit dem größten Theil ſeiner Reiſigen, und heute iſt die erſte Zeitung, welche ich vernehme, Helene ſey in ſeinen Händen, und er ſey mit ihr nach Oberhalbſtein am Rhein gezogen, um ſie dort zu der Seinigen zu machen, ehe Liſt oder Gewalt ſie ihm wieder entreiſſen könnten.

Ich erhalte zugleich Befehl, mich zu meiner Abreiſe nach dem Kloſter zu rüſten, damit ich nach geendeten Hochzeitfeyerlichkeiten hier nicht mehr vorhanden ſey, weil, wie Graf Donat meynt, mein Anblick ſeiner jungen Gemahlinn etwa widrig ſeyn möchte. O Helene! ich dir widrig? Sollte es nicht vielmehr, wenn deine Rettung unmöglich wär, dir Troſt ſeyn, an mir eine Freundinn, eine Leidensgefärthinn zu finden?

Armgart, es iſt als wenn mir es jetzt ſchwerer würde, mich zum Kloſter zu entſchlieſſen. Gewiß, ich habe Helenen das Unglück, meines Vaters Gattinn zu werden, nicht gegönnt, ich habe nichts verſäumt, ſie vor demſelben zu bewahren, aber ſollte es nun dem ohngeachter geſchehen ſeyn, wär es

denn nicht möglich, daß dieſer Vorfall mein Glück würde? Daß ſie durch Schönheit und Tugend Graf Donats wildes Herz ganz umänderte? Was für Zeiten könnte die Erſcheinung einer ſolchen Gebieterinn auf der Donatsburg hervorbringen! wär es nicht möglich, daß ich unter ihrer Regierung das Leben in der Welt wieder lieb gewönne?

2.

O wär doch ein Mittel vorhanden, mich dem Willen meines Vaters zu widerſetzen, denn — o Armgart, ſchilt mich nicht wankelmüthig, denn ich habe einen Grund, jenes Kloſter zu ſcheuen, ich werde gewarnt, gewarnt auf eine übernatürliche Art vor dem Schritte, den mir mein Vater vorſchreibt; ſoll ich der Stimme des Himmels ungehorſam ſeyn? — Höre, was mir in dieſen Tagen begegnet iſt: Nach einer kurzen Abweſenheit aus meinem Zimmer fand ich auf meinem Tapetenrahm einen Streifen Pergament, auf welchem folgende Worte geſchrieben ſtanden.

„Bereite dich zur Flucht, das Kloſter iſt dein Verderben!“

Ich hatte kaum ſo viel Zeit, das Gefundene, welches mir einen Schauer durch alle Gebeine goß, zu verbergen, weil der Abt von Churwalden, der, wie ich ſchon mehr erwähnt habe, mich täglich auf meinem Zimmer heimſucht,

hereintrat. Aber der Eindruck deſſen, was ich geleſen hatte, verhinderte mich eine geraume Zeit auf das zu achten, was er ſagte. Ich glaubte in dieſem Augenblick einen Beweis von der mir ſo theuren Wahrheit erhalten zu haben, daß es warnende Engel giebt, welche ſich zu Zeiten herablaſſen, die Sterblichen dem Unglück zu entreiſſen, und mein durch die Hoffnung auf meine liebenswürdige Stiefmutter dem Kloſter ſchon halb entwandtes Herz begunnte ſich tauſend Urſachen zu erſinnen, warum der vordem ſo ſehnlich gewünſchte Schleyer mein Unglück machen könne, als von ohngefähr ein Wort, das Abt Jakob ſagte, mich aufmerkſam machte, und ich gewahr ward, daß ſein ganzes Geſpräch, auf welches ich bisher nicht gehört hatte, mit der ſchriftlichen Warnung meines Schutzgeiſts einerley Zwek und Inhalt hatte. Ich bebte zurück, der unausſtehliche Abt hatte ſchon mehrmals gegen mich wider das Kloſter geſprochen, aber mich dünkte, er ſprach heute mit mehrerem Feuer als jemals, und bediente ſich ſolcher Abrathungsgründe, welche nur durch ſeinen Mund unkräftig gemacht werden konnten.

Ich bildete mir ein, auf einmal ein Licht in der geheimnißvollen Sache zu ſehen, jene übernatürliche Warnung ward in meinen Augen ein Kunſtgriff jenes Mannes, der durch einen der Ränke, deren ihn jedermann beſchuldigt, viel=

leicht Mittel gefunden hatte, in mein verſchloſſenes Zimmer zu kommen, und der durch dieſen Schleifweg, ſeinen Worten bey mir Eingang zu verſchaffen, mir noch verdächtiger ward. Ich warf ihn den Zettel verächtlich hin, und fragte ihn, von weſſen Hand dieſe Warnung, welche mit der ſeinigen ſo wohl übereinſtimmte, wohl kommen möchte. Ich hatte mich gefaßt gemacht, aus ſeinem Munde eine Menge frommer Deklamationen, und die Verſicherung zu hören, wie dieſer Zettel gerades Weges vom Himmel kommen müſſe, aber wie erſtaunte ich, als ich das Gegentheil vernahm. Das lebhafteſte Entſetzen mahlte ſich auf ſeinem Geſicht. Er fragte mit ſtammelnder Zunge, wo ich dieſes gefunden habe, und ſetzte, ehe ich noch antworten konnte, haſtig noch mehrere Fragen hinzu: Ob mein Zimmer wohl verwahrt ſey, ob ich nichts von einem verborgenen Zugang zu demſelben wüßte, und was ich von dieſem ſeltſamen Vorgang denke. Dinge, welche ich alle mit Stillſchweigen beantwortete, weil ich nicht Belehrung geben, ſondern ſie von ihm haben wollte.

Er ward immer unruhiger, ſtrich im Zimmer auf und ab, probirte die Schlöſſer, unterſuchte die Fenſter, tappte an das Getäfel, und ſetzte ſich dann mit gedankenvoller Miene wieder mir gegenüber.

Alſo leugnet Abt Jakob es im ganzen Ern-

ſte, rief ich nach einem langen Stillſchweigen, daß er der Schreiber dieſes Zettels war? daß er ſich deſſelben bedienen wollte, um ſeiner ſchwachen Ueberredungskunſt bey mir Nachdruck zu geben.

Und wenn ich nun, fing er nach einer beträchtlichen Pauſe an, das eingeſtünd, was ihr mir aufbürdet, würdet ihr hieraus Verbrechen oder falſche Abſichten folgern können? und, ja, Fräulein, weil ihr es nun ſo wollet, ich bin der Urheber dieſes Blattes, folget ſeinem Inhalt, folget mir, und entſchlieſſet euch zur Flucht.

Flucht? Abt, was wollt ihr hiermit ſagen? noch nie wagtet ihr es, mit mir von dieſem letztern zu ſprechen.

Flucht, Fräulein! vor eurer jungen Stiefmutter, vor eurem tyranniſchen Vater!

Und wohin?

Ins Kloſter!

In das der heiligen Roswith?

Nein, nach Zürich zu der alten Gräfinn von Batz, eurer Großmutter!

Ich wandte dem heilloſen Mönche den Rücken, und befahl ihm, mich zu verlaſſen. Wie wär es möglich, ſeinen Worten, ſo ſüß ſie auch lauteten, den geringſten Glauben beyzumeſſen, mich ihm nur auf eine Stunde zu vertrauen!

O Armgart, ihr wißt nicht die ſchimpflichen Reden, welche von dieſem Mönche gehen, ihr wißt es nicht, wie oft er ſie ſchon gegen mich

wahr gemacht hat. Die Unſchuld ſchämt ſich zu bekennen, daß ſie der Gegenſtand ſträflicher Liebe iſt, und dies iſt der Grund, warum ich mich bis jetzt gehütet habe, euch etwas davon zu ſagen, daß Jakob, dem ſein Stand jeden Anſpruch auf rechtmäßige Liebe benimmt, ſchon längſt frech genug war, mit mir von ſeiner Leidenſchaft zu ſprechen, und daß dies der Grund iſt, warum mir jedes Wort aus ſeinem Munde ſo abſcheulich iſt und gewiß nie, nie von mir befolgt werden wird.

Das Kloſter der heiligen Roswith würde mir ein Greuel ſeyn, weil es nahe bey dem ſeinigen liegt, und gewiſſermaſſen unter ſeiner Aufſicht ſteht, wenn mich nicht ſein Beſtreben, mir daſſelbe verhaßt zu machen, muthmaſſen ließ, daß er meinen Aufenthalt daſelbſt ſeinen Abſichten nachtheilig halte, und beſorge, ich werde dort unter der Aufſicht einer frommen Aebtißinn und heiliger Schweſtern, ſeinen Zudringlichkeiten beſſer entgehen können als hier, wo keine meiner Bitten und Vorſtellungen etwas gelten. — Jetzt nannte der Böswicht das Kloſter der ehrwürdigen Noria, erkühnte ſich von Flucht in daſſelbe zu ſprechen, von Flucht an ſeiner Seite, und ihr werdet euch nicht wundern, daß ich dem frechen Betrüger ſo antwortete, wie ich euch gemeldet habe.

Er verließ mich, und ich blieb bis tief in die

Nacht in meine ſchwermüthigen Gedanken verſenkt, da ich mich zur Ruhe legte, nachdem ich alle Thüren und Fenſter dreyfach verriegelt hatte, weil ich nach dem Abentheuer des vorigen Tages hier nicht mehr ganz ſicher zu ſeyn glaubte.

Ich war kaum eingeſchlummert, als ich mich von einer kalten Hand angerührt fühlte, und mit Schrecken erwachte. Ich erhub ein Geſchrey, als ich mein dunkles Zimmer von einer ſchwachen Klarheit erleuchtet ſah, und vor meinem Bette eine Geſtalt ſtehen ſah, die den Gedanken an einen neuen Tück von Sankt Jakob, der mir zuerſt in den Sinn gekommen war, gänzlich vernichtete, und mich mit einer ganz andern Furcht erfüllte.

Ein langer bleicher Mann, in Mönchstracht, mit den Zügen des hohen Alters auf dem Geſicht, ſtand vor meinem Lager. Der matte Schein der Lampe in ſeiner Hand gab den tiefen Hölungen ſeiner Augen und Wangen ein ſo fürchterliches Anſehen, daß mir es gewiß ward, ich befände mich in der Geſellſchaft eines Bürgers der andern Welt, und mein Geſicht voll Entſetzen in meine Decken verhüllte.

Das Schreckbild wich nicht von meiner Seite, es tappte durch die Decke nach meinen zurückgezogenen Händen, und ſprach viel mit mir in einem bittenden und wehmüthig einnehmenden Ton, wovon ich unter meiner Hülle nichts

als das Wort Flucht und einigemal den Namen meiner Schweſter verſtehen konnte. Dieſes letzte war es, was mich ein wenig zu mir ſelbſt brachte. Wie? rief ich, indem ich die Decke vom Geſicht ſchlug und mich aufrichtete, bringſt du mir vielleicht Poſt, daß Kunegundens abgeſchiedene Seele mich zu ſich winkt! — Aber die Schattengeſtalt hörte mich nicht, ſie hatte jetzt mein Bette verlaſſen, und ich ſah ſie in der entfernteſten Ecke des weiten Zimmers, wie mich dünkte, mit einem Seufzer verſchwinden.

Ich brachte den übrigen Theil der Nacht mit Muthmaſſungen zu, was mir dieſes Geſicht bedeuten könne, ich reimte mir einige Bruchſtücke deſſen, was ich von ſeiner Rede vernommen hatte, zuſammen, und glaubte Ueberzeugung zu finden, daß Abt Jakob des vorigen Tages, Gott weis, aus welcher Abſicht, gelogen habe, daß jener Warnungszettel auf eben ſo übernatürliche Art, als die Erſcheinung, in mein Zimmer gekommen ſey, und daß beyde einerley Endzweck haben müſſen. Bald fiel mir auch ein, das Eine ſowohl als das Andere für heimliche Ränke meines Verfolgers anzuſehen, durch welche er mich in ſeine Gewalt bringen wollte, und gegen den Morgen war ich mit dem Entſchluß fertig, nie wieder in dieſem verdächtigen Zimmer zu ſchlafen, zu welchem körperliche oder unkörper-

liche Unholden den Zugang ſo wohl zu finden wüßten.

Was ich beſchloß, habe ich ausgeführt. Die Hausmeiſterinn des Grafen von Batz hörte es gern, daß ich dieſes ſchöne Zimmer mit ſeiner herrlichen Ausſicht auf Flur und Wald räumen wollte, und wies mir, unter dem Vorwand, wie alle andere Gemächer für Graf Donats junge Gemahlinn bereitet würden, und wie ich ja ohnedem bald das Kloſter beziehen würde, eine kleine Bodenkammer zur Wohnung an, in welcher ich eine alte Hausmagd zur Geſellſchafterinn hatte, welche das Geſchlecht des Grafen von Batz zweymal hat ausſterben und wieder aufblühen ſehen, und die meine Thränen über meine traurige, ungewiſſe, zweifelhafte Lage, durch ihre weitſchweifigen Erzählungen und durch ihre einfältigen nicht unwirkſamen Tröſtungen zu trocknen ſuchte.

Einen Theil ihrer Geſchichten muß ich euch mittheilen, weil er einige Verwandtſchaft mit meinem letzten nächtlichen Abentheuer hat. Sie hörte mir aufmerkſam zu, als ich es ihr erzählte, und begann denn nach einem langen Stillſchweigen folgender Geſtalt:

„Fräulein, ſagte ſie, mir iſt es klar, daß euch in jener Nacht nicht, ſo wie ihr meynet, ein Traum getäuſcht, oder ein böſer Menſch geneckt

hat, ſondern daß euch ein würklicher leibhaftiger Geiſt erſchienen iſt.“

„Vor alten Zeiten, ach Gott, was habe ich in dieſer Burg nicht alles erlebt! Vor alten Zeiten war das Zimmer, welches ihr bisher bewohnt habt, das Schlafgemach der guten Gräfinn Noria, welche, wie man ſagt, in einem unſerer Klöſter noch leben ſoll. Ihr Gemahl, Graf Walter, war ein harter Mann, faſt ſo einer, wie unſer jetziger Herr, euer Vater, den Gott beſſern wolle! Zu ſeiner Zeit trieben die Mönche von Churwalden Abt Konraden und Prior Lüttgern von ſich, welche bey der guten Gräfinn Noria Schutz ſuchten, und von ihr durch einen unterirdiſchen Gang, deſſen Eingang eben in jenem Zimmer war, in Sicherheit gebracht wurden. Aber der gottloſe Walter kam dahinter, und die fromme Gräfinn mußte ihre gute That mit langem Gefängniß büßen. Ihr Tyrann, welchem es leid war, daß der verfolgte Abt und der Prior mit ihren Begleitern, denen er als Tadlern ſeiner Ruchloſigkeit feind war, gerettet seyn ſollten, ſtieg, ſobald Noria nach Uſpunnen abgeführt war, in den unterirdiſchen Gang hinab, die Opfer ſeiner Rache aufzuſuchen, von denen er, wie mich damals ein alter Leibknecht Graf Walters verſicherte, zwey gefunden und zurück gebracht hat, um, Gott weis, welche Geheimniſſe aus ihnen zu erfragen. Sie ſind

länge in jenem Zimmer verſchloſſen geblieben, bis man ſie endlich in die Tiefe hinabgeſtoſſen hat, deren Eingang Graf Walter vermauern, und die Elenden des ſchrecklichen Hungertodes ſterben ließ. Ach Gott, Fräulein! das Grab deckt manche Greuelthat. Viel unſerer Hausgenoſſen fanden, als Graf Walter in ſpätern Jahren den Verſtand verlor, einen Theil ſeiner Rasereyen räthſelhaft; mir waren ſie es nicht. Ich weis von manchem, das er auf ſeinem Gewiſſen hatte, und welches ſonſt jedem unbekannt iſt. — Die Körper der frommen Mönche wurden in der Folge aus jener Tiefe heraufgeholt, weil man sagte, daß die Schatten der jämmerlich Verſchmachteten die Nächte beunruhigten, man warf ſie in den alten Brunnen im kleinen Hinterhofe, vor welchen ſich Graf Walter in der Folge ſo ſehr ſcheuete, und in welchen nachmals Abt Schwiegerus, als unſer Herr, Gott weis durch weſſen Hand, ſein Leben verlor, auch ihn hinabſtürzte. Sehet, Fräulein, ſo hat immer Verbrechen und Laſter ſeinen rechten Lohn erhalten, die Unſchuld aber iſt oft gerettet oder wenigſtens gerächt worden, welches ihr zu eurem Troſte merken ſollet. Mir iſt es aber ſehr wahrſcheinlich, daß euch in voriger Nacht einer von den Geiſtern jener frommen Mönche erſchienen iſt, deſſen Worte ihr nur ohne Furcht hättet hören mögen, weil er ſicherlich nicht ohne

Urſach kam. Doch dies iſt nun zu ſpät, und mich dünkt, ihr werdet wohl thun, das einige, was euch übrig iſt, zu ergreifen, nehmlich den heiligen Kloſterſtand, in welchem ihr an Leib und Seel wohl berathen ſeyn werdet."

Dieſes waren die Erzählungen meiner alten Schlafgeſellinn, welche wahrhaftig nicht dazu dienten, mein Grauen über das letzte Abentheuer zu mindern. Es ſey indeſſen an denſelben ſo viel Wahres als da wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ihr Rath der beſte war. Ich habe überdem heute nochmaligen Befehl vom Grafen von Vatz erhalten, meine Abreiſe ins Kloſter zu beſchleunigen, weil er längſtens übermorgen mit ſeiner jungen Gemahlinn hier eintreffen wolle, und mich nicht mehr zu finden wünſche.

3.

So bin ich alſo verſtoſſen, verſtoſſen um Helenens willen, welche ſich ganz geändert haben müßte, wenn ſie die Härte, mit welcher man mir begegnet, wiſſen und billigen ſollte. Lebe alſo wohl mein väterliches Haus, und du, o Kloſter, ſey mir willkommen! Doch was klage ich, was verliere ich in dem erſten, und was habe ich in dem andern zu fürchten? —

Mich dünkt, ich gehe doch nicht ganz gern nach dem Kloſter der heiligen Roswith, ja wenn

ich nach Zürich zu der theuren Noxia entkommen könnte! —. Doch dies iſt unmöglich! Eine ſtarke Begleitung wartet meiner, welche mich bringen wird, nicht wohin ich will, ſondern wohin mein Vater gebietet.

Lebt wohl ihr Mauern, welche ſo manche meiner Thränen ſahen, und o lebe wohl gute Alte! treuherzige Jutta! o daß ich nicht eher wußte, daß unter dem geringſten Dienſtvolk dieſes Hauſes eine rechtſchaffene Seele war, deren einfältiger Rath und Zuſpruch mir manche trübe Stunde hätte erheitern können!

Die zierlichen Diener des Grafen von Vatz und ſeine Favoriitinnen, welche um Helenens willen nicht abgeſchafft wurden, lachten höhniſch, als ſie mich meine alte Schlafgeſellinn, Jutta, weinend umarmen ſahen, und Abt Jakob ſteht dort am Wagen, der mich ins Kloſter bringen ſoll, mit jener unerklärbaren Miene, welche ſein Geſicht immer trägt, wenn er böſes im Sinn hat. Ich werde ihn keines Anblicks würdigen. O wenn ich nur ſicher in dem Kloſter der heiligen Roswith ankomme! Wenn nur nicht Betrug oder Gewalt mich unterwegens in die Hände dieſes Frechen bringt! Juttens Erzählungen von ihm und von ſeinem Vorgänger, Schwiegerus, haben mich recht einſehen gelehrt, was man von Menſchen dieſer Art zu fürchten hat.

Leb wohl! Leb wohl, Armgart! du erhältſt

dieſen Brief durch Juttens Vermittlung, welche auch ein kurzes Abſchiedsſchreiben an meine ehrwürdige Ahnfrau nach Zürich beſtellen will, deren Aufenthalt ſie erſt durch mich erfahren hat.

Dein letzter Brief war zu fröhlich, und gegenwärtig für mich zu unbedeutend, um jetzt beantwortet zu werden. Harre auf meine lange Muſe im Kloſter.

Armgart an Urſula.

Mit Verlangen ſeh ich eurer Beantwortung meines letzten Briefes entgegen, ohne die Fortſetzung meiner ländlichen Geſchichten bis dahin verſchieben zu können, mein Herz iſt zu voll, und ich mache mir Vorwürfe, daß ich es nicht ſchon in meinem letzten Schreiben völlig ausgeſchüttet habe. Wie räthſelhaft muß euch nicht manche Stelle deſſelben ſcheinen! wollte ich mit eurem edeln Herzen ſpielen, daß ich euch die angenehmſte aller Zeitungen gleichſam im Schleyer gehüllt vortrug? Doch ihr werdet alles errathen; euer Herz wird euch die Beantwortung eurer Zweifel in den Sinn geben. Sobald die Frage in euch aufſteigt: warum ſchreibt mir Armgart alles dieſes? Wer iſt die Fremde, von welcher ſie ſo viel Worte macht? Was geht es mich an, welche Rolle ſie bey jenem ländlichen

Feſte ſpielte? Was kümmert es mich, ob Landenberg ſie liebt, und was kann es für einen Einfluß auf mein Schickſal haben, wenn ſie die Gemahlinn des kayſerlichen Reichsvogts wird? so wird euch eine innere Stimme den Namen Kunegunde nennen, und dieſer Brief, den ihr durch mich Glückliche erhaltet, wird euch ſagen, daß eure Ahndung wahr redete.

Ja, theures Fräulein, eure edle Schweſter iſt bey uns, ſie lebte ſchon einige Zeit in einem Kloſter dieſer Gegenden, Engelberg genannt, und würde ſich wahrſcheinlich noch daſelbſt aufhalten, wenn ſie nicht gehört hätte, daß die allgemeinen Freudenfeſte, welche in dieſen Gegenden der Freyheit gefeyert werden, ihre alten Freundinnen, Mechtild und Armgart, auch herbey gezogen hätten, nach deren Umarmung ſie ſich ſehnte, und, wie ich mich zu ſagen getraue, beſonders nach der meinigen, weil ſie von mir die neueſten Nachrichten von der geliebten Schweſter Urſula erwarten konnte.

Ich bin ſtolz auf die Freundſchaft, mit welcher mich die erhabne Kunegunde, welche hier jedermann anbetet, beehrt; aber ungeachtet des Vorzugs, den ſie mir vor allen meinen Geſpielinnen, welche ſie auch die ihrigen nennt, zu geben ſcheint, bin ich doch nicht ihre Vertraute. Ihr kennet das zurückhaltende Weſen des lieben Fräuleins. — Welches der Grund ihres ſchnel-

len Abſcheus vor dem ehemals gewünſchten Kloſter war, wie ſie aus dem väterlichen Hauſe entkam, warum ſie ſo lange zu Kloſter Engelberg im Verborgenen lebte, von all dieſem erfahre ich nichts. Mechtild mag wohl mehr wiſſen, auch enthält gewiß dieſes eigenhändige Schreiben des Fräuleins die Enthüllung aller dieſer Geheimniſſe, von welchem ihr mir Neugierigen, nach angeborner Milde, wohl auch einige Bröcklein werdet zukommen laſſen.

Um euch zu dieſer Gefälligkeit zu verpflichten, will ich euch geſchwind alle meine kleinen Heimlichkeiten mittheilen, ehe die Leſung des Briefs der geliebten Kunegunde alles unſchmackhaft macht, was die arme Armgart angeht.

Wiſſet alſo, ich bin — Braut, Braut eines Mannes, welchen ich von ganzer Seele liebe, ob er gleich nicht derjenige iſt, den ſich mein thörichtes Herz an heiliger Stätte zum Herzgeſpiel auserkohr.

O ich Thörinn, daß ich mein Auge gerade auf den edelſten unter allen Helvetiern werfen konnte, gerade, als ob nur eben er gut genug für die einfältige Armgart von Melchthal ſey. Habt ihr nie etwas von Wilhelm Tell gehört? dem tugendhafteſten Manne, dem wärmſten Patrioten, weiſſeſten Rathgeber, klügſten Ackersmanne, erfahrenſten Schiffer, kühnſten Krieger u. ſ. w. dieſer Gegenden.

Eben er, dieſer Wilhelm Tell, der überdem ſchon verheyrathet, ſchon der Vater verſchiedener Kinder, ſchon über die Gränze der Jahre der Leidenſchaft hinaus iſt, konnte es durch einige unbedeutende Blicke einem unſerer einfältigſten Mädchen in den Kopf ſetzen, er liebe ſie, und wünſche Gegenliebe.

Ich würde mich noch aufrichtiger meines Irrthums ſchämen, als ich thue, wenn er ſo ganz ſchlechthin Irrthum zu nennen wäre. Wilhelm Tells Blicke am erſten Oſtertage, die mich ſo ſchimpflich um meine Andacht brachten, waren doch nicht ſo ganz gleichgültig, nicht ſo ganz leer der Deutung, die ich ihnen gab. Er zeichnete mich durch dieſelben würklich vor allen meinen Geſpielinnen aus, hing würklich mit Liebe an den meinigen, wählte mich würklich auf mein Anſchauen und einige vorläufig eingezogene Nachrichten, zur Braut, aber nicht für ſich, der ſchon mit einer unſerer beſten Frauen verbunden iſt, ſondern für ſeinen Stiefbruder, Herrmann Tell, genannt Baumgarten, deſſen Weib ich mich nun in wenig Tagen nennen werde.

O Fräulein, was könnte ich alles von dieſen Dingen ſagen! Liebe und Ehewerbung iſt doch traun! bey uns ein ganz andres Ding, als bey euch Großen. Wie wird euch zu Muthe, wenn Zwang der Eltern, Konvenienz, oder auch vielleicht etwas, das ihr Liebe nennt, euch das bedeutende Ja abdringt, und

was fühlen wir hingegen in der edelſten, freyeſten, herzerhebendeſten aller menſchlichen Leidenſchaften! Rein und heiter wie unſere Gebürgsluft ſind unſere Empfindungen, frey unſere Blicke in die ferne Zukunft, welche die Liebe uns ſchöner aufſchließt, wie die Ausſichten von den Gipfeln unſerer Berge. Aber ihr? —

Die umſtändliche Beſchreibung meines Glücks auf ein andermal. Denn Glück nenne ich meine gegenwärtige Lage, ungeachtet ſie Vernichtung meiner erſten Liebe iſt. Es iſt auch Liebe, was ich für meinen Baumgarten fühle. — Er war mir ſchon nicht gleichgültig, als er am erſten Oſtertage bey Tanz und Spiel überall an meiner Seite war; ich entdeckte Züge meines geliebten Unbekannten in ſeinem Geſicht, und tauſend Spuren von Edelmuth und Herzensgüte in ſeinen Geſprächen. Aber als er ſich den Bruder des wackern Wilhelm Tell nannte, als dieſer ſelbſt kam, bey meinem Vater für ihn um mich zu werben, als ich in ihm meinen Unbekannten ſahe, und mich meines Irrthums ſchämte, als Wilhelm mit Worten, die nur in ſeinem Munde ſo ſchön klingen konnten, mir ſagte, er habe mich für ſeinen Bruder gewählt, ſo wie er ehedem für ſich eine Gattinn ſuchte und wählte, da erholte ſich mein Herz völlig, und all meine Liebe fiel auf den, nach dem ich mich in wenig Tagen nennen werde.

Armgart Baumgarten.

Kunegunde an Urſula.

Iſts möglich, daß nun wirklich die Stunde erſchienen iſt, in welcher ich dir Nachricht von deiner ſo ſehr beweinten Schweſter geben kann? — Ach ja, Urſula hat mich beweint, mein Herz würde mir das ſagen, wenn ichs auch nicht aus Armgarts Munde wüßte, wie viel Thränen für mich gefloſſen ſind.

Gute, liebevolle Seele! nimm hier die Nachricht von dem Leben, von dem Glück und der Freyheit deiner Schweſter, nimm zugleich die Verſicherung, daß auch du jede Stunde frey und glücklich werden kannſt, wie ich, frey, durch das leichteſte Mittel, das ſich denken läßt, das ſo lang uns unbekannt in unſern Händen war, und uns ſo manchesmal aus der traurigſten Verlegenheit hätte reiſſen können.

Doch nein! So aufs äußerſte gebracht waren wir wohl noch nie, als ich es war, da ich meine Zuflucht zu dem bedenklichſten Schritte, zur Flucht aus meines Vaters Hauſe nahm. Nimm wohl in Acht, Schweſter, was ich dir ſagen werde, denn mir ahndet, daß auch du einſt dahin kommen wirſt, wo ich war, daß auch du einſt kein anderes Mittel zu deiner Rettung kennen wirſt, als das meinige. O wie habe ich gebrannt, dir daſſelbe nebſt der Nachricht von meinem Leben mitzutheilen, weil ich ja nicht wußte, wie bald die Zeit der Gefahr auch über

dich kommen könnte, aber die Unmöglichkeit ſtand mir im Wege, bis mir durch die Hülfe Mechtildens und der treuen Armgart die Hoffnung aufgeht, daß dieſes richtig und geheim zu deinen Händen gelangen werde.

Wiſſe alſo — — doch warum ſoll ich, da dir und mir die Zeit günſtig iſt, dir nicht umſtändlich erzählen, was mich aus dem väterlichen Hauſe trieb, und mir den Weg zur Flucht in dieſe paradiſiſchen Gegenden öffnete, wo nur die Gegenwart meiner Urſula mir zur Vollkommenheit meines Glücks fehlt.

Mit Herzen voll Lieb' und Kummer — du kannſt es noch nicht vergeſſen haben, — kehrten wir beyde vom Hofe des Biſchofs zu unſerm Vater zurück, und hatten bald Urſach zu bereuen, daß wir gegen dieſen unſern rauhen Beherrſcher zu offenherzig geweſen waren. Nur unſer heiligſtes Geheimniß, unſere beyderſeitige unglückliche Liebe, hatten wir ihm verſchwiegen, ſonſt würde unſer Schickſal noch härter geweſen ſeyn. Doch konnte wohl etwas härteres erdacht werden, als Trennung von dir, meine Geliebte, und Einkerkerung im Kloſter?

Mir war beydes faſt gleich unausſtehlich. Du weißt, wie ich dich liebe, und was ich leiden mußte, da du mir überall fehlteſt, auch weißt du wohl, daß dir es leichter ward, den Gedanken an den ungerechten Hartmann von Werdenberg, mit Kloſtergedanken zu vertauſchen, als mir, die zu tiefern und innigen Empfindungen geſchaffen, noch

überdem die ſüſſe ſchwermüthige Erinnerung hatte, Friedrich von Toggenburg ſey mit Gefühlen von mir geſchieden, welche den meinigen gleich waren, und nur Redlichkeit und Ritterpflicht entferne ihn von mir. O Urſula, es iſt viel leichter eine verſchmähte als eine erwiederte Liebe dem Himmel aufzuopfern!

Mir war der Gedanke an jedes Kloſter ein Abſcheu, ſelbſt der Aufenthalt in dem zu Zürich, an der Seite unſerer vortreflichen Großmutter, würde mir es geweſen ſeyn, da mein Herz noch immer irdiſche Hoffnungen hegte, welche gegenſeitiger Liebe, auch bey den finſterſten Ausſichten, nie ganz fehlen; aber jezt kam eine Zeit, in welcher mir das Haus, wohin ich beſtimmt war, das Kloſter der heiligen Roswith, vor jedem andern ſchrecklich ausgezeichnet, und der Entſchluß in mir erregt werden ſollte, lieber alles aufzuopfern, als mich an dem verworfenſten aller Orte, in die Wohnung der Heucheley und der Sünde bringen zu laſſen.

Schon längſt hatte die Bekanntſchaft mit Abt Jakobs und einigen der vornehmſten Kloſterherren von Churwalden, wahrem Charakter, die Meynung in mir getödtet, welche man uns in der Kindheit von der Heiligkeit der Ordensleute beizubringen pflegt; aber immer hatte mich Vorliebe zu meinem Geſchlecht, und Kenntniß meines eignen dem Laſter gehäßigen Herzens überredet, das Verbre-

chen könne nie in die Wohnungen der Bräute des Himmels dringen, hier allein habe ſich Gott ein Heiligthum errichtet, und der Name einer geiſtlichen Frau bezeichne das höchſte Ideal menſchlicher Unſchuld, Tugend und Reinigkeit!

Stelle dir vor, was ich empfand, als ich von dem Gegentheil überzeugt ward, als man mir mit unumſtößlichen Gründen erwies, daß beſonders das ſogenannte Haus der heiligen Roswith der verworfenſte Sündenwinkel ſey, welcher jemals der Ueppigkeit erbaut wurde.

Du kennſt den Ruf, in welchem die letztern Aebte von Churwalden ſeit Schwiegerus Zeiten ſtehen. Sie waren die Erbauer jenes Kloſters, dies iſt genug, dir einen Wink von ſeiner Ordensregel zu geben. Der Reichthum des Hauſes iſt groß, die Indulgentien, mit welchen es vom heiligen Vater begnadigt wurde, ſo zahlreich, wie die Einwohnerinnen deſſelben es bedürfen mögen. Die Lage und innere Einrichtung verführeriſch, die Kleidung der Kloſterfrauen — laß mich nichts von derſelben ſagen. Die treue Warnerinn, deren Namen ich aus Vorſicht nicht nennen will, welche mir ſchriftlich den Abgrund ſchilderte, in den man mich ſtürzen wollte, ſandte mir eine Abbildung von einer der Dienerinnen der heiligen Roswith, und ich habe nichts mehr nöthig, dir das ſittenloſe ihrer Tracht zu beſchreiben, als dir zu ſagen, daß dieſe Unglück-

lichen dem Himmmel ſogar das kleine Opfer ihrer Locken, welches ſonſt jede Nonne ſich gefallen laſſen muß, verſagen. Zwar die üppig zu Felde geſchlagenen und mit weltlichem Schmücke gezierten Haare, deckt zum Schein der heilige Schleyer, aber dieſen mögen ſie wohl ſelten tragen, als im Chor, und wo ſie es nöthig finden, ſich durch Heucheley ein Anſehen zu machen. — Auch tragen ſie hochgeſchnäbelte Schuhe, und tauſendſachen andern Tand, welchen ſchon die Sittſamkeit einer weltlichen Jungfrau zur Sünde macht. Schlieſſe aus ihrer Tracht, was ſich von ihren Sitten vermuthen läßt, und erſpare mir die weitere Erzählung. —

Alle dieſe Dinge erfuhr ich auf die vorgemeldete Art, und die Beſorgniſſe, welche hiedurch in mir erregt wurden, kamen dadurch auf deu höchſten Gipfel, daß mir es vor Augen gelegt wurde, wie Abt Jakob unſern Vater in Anſehung dieſes Kloſters nur darum ſo künſtlich zu täuſchen gewußt habe, weil es ihm beſonders um meine Perſon zu thun ſey, die in dieſem Kloſter, in welchem er, er ſtelle ſich wie er wolle, alles zu ſagen hat, unwiderbringlich verloren ſey.

Welche Entdeckungen! Urſula, welche Entdeckungen! Ich brannte vor Verlangen, dir ſie mitzutheilen, weil ich für nöthig hielt, daß du alles wüßteſt, was auch dir einmal gefährlich werden könnte, ungeachtet dir und mir bekannt

iſt, daß du immer von unſerm Vater weniger zu Annehmung des Schleyers angetrieben wurdeſt, als ich Verſtoſſene.

Du mußt es gemerkt haben, daß, ſo oft du mich in Geſellſchaft unſerer Hüter beſuchteſt, mir ein Geheimniß auf den Lippen ſchwebte, welches nur die Aufmerkſamkeit dieſer Lauſcher zurückhielt. Oft kam mir es in den Sinn, unſerm Vater alles zu entdecken. Er müßte ein Unmenſch geweſen ſeyn, wenn er ſeine Tochter mit eigner Hand dem Verderben in den Rachen hätte jagen wollen. Gewiß wär Abt Jakob und ſeine ſchändlichen Gehülfen gänzlich entlarvt, und ich gerettet worden, aber wo ſollte ich bey der Furcht, welche du und ich mit der Muttermilch vor demjenigen einſogen, den wir mit Zittern Vater nennten, wo ſollte ich den Muth hernehmen, mit ihm entſcheidend zu ſprechen? Welchen Beweis konnte ich meinen Worten geben, als den Brief meiner Freundinn, welche immer ein Gegenſtand ſeines Haſſes war, und die ich unausbleiblich durch dieſe Entdeckung aufgeopfert haben würde.

Du kennſt ſie, dieſe furchtloſe Seele, die ich dir nicht zu nennen brauche, doch fehlte es ihr immer an Muth, bey dem Abſcheu, den ſie ſtets wie du weißt, vor dem Roswithenkloſter gegen uns äußerte, uns den wahren Grund deſſelben zu entdecken, und nur meine äußerſte Gefahr be-

wog ſie, mir zu ſchreiben, was ſie ſich nie zu ſagen getraut hatte. Der Graf von Batz war es nicht allein, den ſie hier zu ſchonen hatte, ſondern der mächtige Abt von Churwalden, an welchen ſich bald die ganze Geiſtlichkeit zuſamt dem heiligen Vater angeſchloſſen haben würde, ſeine Sache zu vertheidigen; denn du weißt, wenn es wider die Layen geht, ſind ſie immer eins.

Ich wußte nicht, was ich thun ſollte. Der Tag der Entſcheidung nahte heran; der peinlichſte Gram verzehrte mich; ich verging wie ein Schatten, und der Schlaf flohe meine Augen. In einer meiner durchweinten und durchwachten Nächte vernahm ich ein Geräuſch an dem Getäfel meines Zimmers, das ich ſchon einigemal gehört hatte; ich glaubte das Nagen einer Maus zu hören, und blieb ruhig, aber ſchnell verdoppelte es ſich, es geſchah ein heftiger Knall, die Flammen der Kerzen wehten wie vom gewaltigen Zugwinde, eine ſchneidende Kälte, wie aus einem Grabe, wehte mich hinterwärts an, und ich fühlte mich von ein paar Armen umſchlungen, ehe alle dieſe Dinge, welche ſchneller an einander folgten, als ich ſie dir mittheile, Muthmaſſung, Gewißheit oder Entſchluß in mir hervorbringen konnten.

Hier nicht zu erſchrecken, wär unmöglich geweſen, doch befand ich mich in jener Gemüths-

faſſung, in welcher das Entſetzen nicht zu hef- tig werden kann, weil man faſt immer in Er- wartung außerordentlicher Dinge lebt.

Ich blieb bey mir ſelbſt, ich hatte Faſſung ge- nug, gewahr zu werden, daß es ein paar weib- liche Arme waren, welche mich umfingen, und dieſes machte mir Muth, mich nach derjenigen umzuſehen, von welcher ich dieſe Liebkoſung er- hielt. Ich erblickte meine treue Warnerinn, de- ren Namen ich dir nicht zu nennen brauche, und an ihrer Seite einen alten Mönch, in der Tracht des Kloſters von Churwalden, welcher ſo geiſter- mäßig ausſahe, daß ich ſeine einſame Erſcheinung nicht mit ſo vieler Gegenwart des Geiſtes würde ertragen haben, als ich jetzt in mir fühlte, da ich meine alte hülfreiche Freundin an ſeiner Seite ſah. Gleichwohl war mir ſein einſamer Beſuch zugedacht geweſen, und nur die Furcht vor dem, was wahrſcheinlich hätte erfolgen können, hatte meine Retterin bewogen, ihn zu begleiten.

Die Theure, Welcher Dank wird hinlänglich ſeyn, ihr die unermüdete Sorgfalt zu belohnen, mit welcher ſie für mich wachte! Es war ihr nicht genug geweſen, mich gewarnt zu haben, ſie ſah die Unzulänglichkeit desjenigen ein, was ſie für mich gethan hatte, und ſie eilte mehr zu thun. — —

Tief im Schooß des nordweſtlichen Gebürgs, das den Horizont der Donatsburg umgränzt, lebt eine kleine Geſellſchaft frommer Einſiedler, wenn man denenjenigen, welche ſich in mehrerer Anzahl zur Flucht von der Welt entſchlieſſen, die ſen Namen geben kann. Ihren Urſprung hat dieſe heilige Verbrüderung einem vertriebenen Abt von Churwalden zu danken, welcher vor vielen Jahren nebſt fünf Gefärthen, die mit ihm gleiches Unglück erfuhren, hier Ruhe und Zuflucht ſuchte. Die edle Nor.a war damals ſeine Retterinn. Zween ſeiner Gefärthen, welche ſich in dem unterirrdiſchen Gange, der ſie der Gefahr entriß, verſpätigt und verirrt hatten, kamen wieder in die Hände ihrer Verfolger, oder fanden ihren Untergang auf andere Art, denn nie hat man etwas von ihnen vernommen, aber die andern waren geborgen, und begannen ein ruhiges und heiliges Leben in der Wildniß, welche ihr Fleis bald zum Eden umſchaffte. Sie lebten hier lange Jahre vor jedermann verborgen. Einige Reiſende, welche der Zufall zu ihnen führte, entſchloſſen ſich, bey ihnen zu bleiben, und die Lücken auszufüllen, welche der Verluſt ihrer beyden verunglückten Brüder, und bald darauf der Tod des älteſten unter ihnen, Lüttger genannt, in ihrer heiligen Zahl machte, welche, nach Verordnung des Stifters, ſich nie über ſechs erſtrecken darf.

So wie der Tod nach und nach Noxiens Gerettete alle bis auf einen aufrieb, führte die Schickung des Himmels immer neue Mitglieder der frommen Geſellſchaft herbey, ſo daß ihre Zahl gleichſam durch ein Wunder, immer voll geblieben iſt.

Eine Reiſe, auf welcher ſich meine dießmalige Retterinn von ihrer Geſellſchaft verirrte, brachte ſie vor vier Jahren zu dieſen heiligen Männern, die ſie gern aufnahmen, und ſie mit dem Urſprung und der Beſchaffenheit ihres Ordens bekannt machten; Dinge, welche meiner Freundinn nicht neu waren, da ſie ſelbſt ehemals an der edeln Handlung Noxiens zum Beſten der Verfolgten, einigen Antheil gehabt hatte. Man gab ſich einander zu erkennen, und ſchwur ſich ewige Freundſchaft und Verſchwiegenheit. Damals lebte noch der vertriebene Abt nebſt zweyen ſeiner Gefährthen, die ſich freuten, einer ihrer Retterinnen dieſſeits der Gruft noch einmal danken zu können, und ſie einluden, öfters ihre Einöde zu beſuchen, und in ihrer Geſellſchaft einen Vorſchmack von dem Leben der Seligen zu genieſſen.

Sie gehorchte der Einladung, ohne jemand, ſelbſt ihrem Manne nicht, etwas davon zu vertrauen, wohin Freundſchaft und Andacht ſie ſo fleißig trieben. Die heiligen Einſiedler wurden

die Verwahrer ihrer liebſten Geheimniſſe, und ſie liebte mich ſehr genug, um ihnen auch meinen Namen zu nennen, und ſie von meinen Bedrängniſſen zu unterrichten. Dieſes ward der Grund zu meiner Rettung; ſie ſowohl, als das jetzige Oberhaupt der Einſiedler, der Einzige, der jetzt von jenen ſechs Geretteten noch übrig war, erinnerten ſich an den unterirdiſchen Gang, welcher ſie ehmals der Gewalt ihrer Verfolger entriß, und es ward beſchloſſen, auch mich durch denſelben davon zu bringen. Der Umſtand, daß Graf Donat den Eingang nach dem Schloſſe zu hatte vermauern laſſen, war kein Hinderniß; man nahm die jüngſten von der Brüderſchaft zu ſich, verſahe ſich mit Werkzeugen, und die Arbeit glückte ſo ſchnell und ſo gut, daß ich mich jetzt in den Armen meiner beſten Freundinn befand, und den Weg zu meiner Rettung offen ſahe.

O Urſula! wie gern hätte ich dich zur Gefährtin meiner Flucht gehabt! Dir mußte eine dunkle Ahndung von dem Glück, das dir nebſt mir hätte werden können, vorgeſchwebt haben, denn erinnerſt du dich noch, wie ſehnlich du am Morgen jenes Tages unſern Vater bateſt, dich doch nur heute bey mir zu laſſen?

Der Wunſch auch dich gerettet zu ſehen, war nun vergebens, der Tag brach an und wir mußten

eilen: auch tröſtete mich unſere Freundinn, daß deine Lage nicht ſo gefährlich ſey, wie die meinige, und daß dieſer Weg zur Flucht dir für die Zukunft immer offen erhalten werden ſollte.

Auch hatten würklich, während der Mönch, meine Freundinn und ich uns in Geſprächen vertieften, bis der Morgen uns an die Flucht erinnerte, die kunſtreichen Einſiedler das Gemäuer, nebſt dem Getäfel des Zimmers, das den Eingang verſchloß, ſo geſchickt eingerichtet, daß Eröffnung oder Entdeckung der Thür von innen, ohne Kenntniß des Kunſtgriffs, unmöglich, von außen aber der Zutritt zu dieſem Zimmer leicht und offen war. Dieſer Kunſtgriff iſt nicht ſchwer: wenn du an der ſüdöſtlichen Seite unſers Zimmers den ſiebenten Granatapfel am Schnitzwerk von oben her zählſt, und ihn mit einem ſtarken Druck aufwärts hinwegnimmſt, ſo findeſt du Schloß und Schlüſſel, die Thür weicht durch ein geringes Anziehen zurück, du findeſt eine breite Treppe von fünf und zwanzig Stufen, und der Weg iſt, wenn du dich immer rechter Hand hältſt, nicht zu verfehlen, doch iſt er etwas lang, und Ermüdung oder Beſorgniß, dich verirrt zu haben, könnten dich wohl, wenn du ohne einen tröſtenden Führer wäreſt, beunruhigen; ich rathe dir alſo, die einſame Flucht nur auf den höchſten Nothfall zu verſparen; die gutherzigen Eremiten haben mir auch überdem verſprochen, für dein Beſtes zu

wachen, im Schloſſe immer einen Kundſchafter zu unterhalten, der ſie von deiner Lage benachrichtigt, dich bedürfenden Falls, um dir das Schrecken einer plötzlichen Erſcheinung zu erſparen, erſt ſchriftlich zu warnen, und dann zu retten.

Dieſer Tröſtungen ungeachtet konnte ich mich nicht enthalten, dir, meine Geliebte, einige Thränen der Beſorgniß zu weinen, ich verweilte, um nachzuſinnen, welch ein Zeichen meiner Befreyung ich dir, deinen Kummer über mein Verſchwinden zu lindern, zurück laſſen könne, aber meine Retter zeigten mir, wie gefährlich alles ſey, was ich thun könne, und trieben mich von dannen.

Laß mich von meiner Angſt auf dem langen und dunkeln Pfade, den man mich führte, und von dem Vergnügen, das meiner in der Wohnung der heiligen Einſiedler wartete, ſchweigen, o was geht über das Gefühl der Freyheit, was über das Bewußtſeyn, uns unter lauter guten uns und die Tugend liebenden Menſchen zu befinden! Wirſt du einſt ſo weit ſeyn als ich, ſo wirſt du dieſe herrlichſten aller Empfindungen auch kennen lernen, die dir dann ſo neu ſeyn wird, als ſie mir war, denn, liebe Urſula, was war unſer Leben auf der Donatsburg? Angſt und Beſorgniß wegen der Zukunft, heuchelnde Verſtellung unſerer bittern Gefühle, und peinliche Anſtrengung auf einem ſchlüpfrigen Wege nicht

auszugleiten, und neben denen, welche uns umgaben und uns zu ſich herabzuziehen ſuchten, im Staube zu liegen.

Mechtild führte mich aus den Wohnungen der Eremiten in dieſe Gegenden. Ihr Vorſpruch war hinlänglich, mir in dem Kloſter Engelberg, wo ſie bekannt war, Aufenthalt zu verſchaffen, und ich fand mich ſo glücklich im Umgang dieſer frommen Nonnen, daß nur Eins mich abhalten konnte, in ihre Schweſterſchaft einzutreten.

Erräthſt du dies Eine? — O Ursula! daß doch bey der Liebe ſelbſt die Unmöglichkeit unwirkſam iſt! Könnte ich mich doch nur gewöhnen, den Namen Friedrich von Toggenburg allemal dicht an den der glücklichen Helene von Homburg zu ketten, dann würde ich ja wohl einſehen lernen, daß mir am Ende nichts übrig bleiben kann, als der Schleyer.

Mechtild hatte mir geſchrieben, daß auf ſie gefallner Argwohn und heimliche Verfolgungen des Abts von Churwalden ſie genöthigt hätten, ſich nach Steinen zu verfügen, wo ihr Mann beſchäftigt war, ein Haus zu bauen, welches ſeinem wachſenden Wohlſtande und dem guten Geſchmack angemeſſen war, den er ſich auf ſeinen jugendlichen Reiſen erworben hatte. Ich freute mich, mir jetzt die Theure ſo nahe zu wiſſen; und mein Vergnügen wuchs, als ich erfuhr,

wie die allgemeine Verſammlung der Helvetier am Thunerſee, welche die Freude zum Vorwand hat, auch ſie nebſt ihrem Manne herbey ziehen, wie ich in jenen von mir noch nie geſehenen Gegenden, auch unſere alte Jugendgeſpielinn, Armgart finden würde.

Armgart hat dir, wie ſie ſagt, ſchon etwas von dem glücklichen, dem feyerlichen Tage geſchrieben, welcher die beſten weiblichen Seelen, die ich nach dir kenne, aufs neue mit der verlaſſenen Kunegunde verband. Welche Freude! Welche Ahndung, daß ich bald auch dich hier in meine Arme ſchließen werde! Die heiſſeſten Gebete, für die Erfüllung meiner Wünſche, für unſer beyder Glück, ſtrömten an jenem herrlichen Morgen vor Gottes Altar aus meinem Herzen, ich merkte nichts von den kleinen Begebenheiten, die ſich, wie dir die muntere Armgart gemeldet haben wird, um mich her zutrugen. Ich ſollte die Augen des größten Mannes in dieſen Gegenden, des kayſerlichen Reichsvogts, auf mich gezogen haben, wie ſie ſagte. Armſeliger Vorzug! Was könnte mich wohl hier vor tauſend meiner ſchönen Geſpielinnen auszeichnen? Nicht einmal die Kleidung, denn noch mehr die Neigung zu den einfältigen Sitten der kunſtloſen Natur, als die nöthige Vorſicht haben mich bewogen, die Tracht der helvetiſchen Landmädchen anzunehmen. Doch behauptet Armgart,

ich habe etwas auszeichnendes, das dem Herrn von Landenberg nicht entgangen ſey, auch iſt es wahr, daß er mich dieſen Tag bey Spiel und Tanz wenig aus den Augen ließ, aber mir ſchmeichelt das wenig, und ſollte ich mehr Gewißheit erhalten, daß Armgart recht hat, ſo würde ich ungeſäumt den Rückweg nach Engelberg ſuchen.

Armgart iſt ſehr auf Landenbergs Seite, ſie ſieht tauſenderley Glück für mich und dich in einer ſolchen Verbindung, ſie macht mir unaufhörliche Vorſtellungen, Friedrichen ſo gegen Pelegrin von Landenberg zu vertauſchen, wie ſie ihre voreilige Liebe für Wilhelm Tell in Neigung zu einem andern verwandeln konnte, doch die Gemüther ſind nicht gleich, was Armgarten möglich war, wird Kunegunde nimmer vermögen.

Die völlige Erläuterung verſchiedner Dinge ſpare ich für unſere nächſte mündliche Unterhaltung, welcher ich in kurzem entgegen ſehe. Du weißt jetzt das Geheimniß, dich deinem Kerker zu entreiſſen, und ich rathe dir, nicht das äußerſte zu erwarten, ehe du dich zu dieſem Schritt entſchlieſſeſt. — Zwar ungereizt einen Vater verlaſſen — Genung, ich wagte es nicht, dir vorzuſchreiben, der Himmel leite deine Entſchlieſſungen.

Ich verlange ſehr nach dir, auch um meinetwillen. Ich darf mich unſerer Armgart nicht

ganz vertrauen; wie kann doch bey ihrem Verſtande ſo viel Partheilichkeit gegen Unwürdige, ſo viel unvorſichtiges Zutrauen gegen verdächtige Perſonen Platz in ihrer Seele finden? — Doch ihr gutes verdachtloſes Herz iſts, was ſie verleitet, und andre wiſſen ihren Vortheil aus ihrer Schwäche zu ziehen.

Armgart an Urſula.

Wie ſoll ich die Tage zählen, in welchen wir glücklichen Gebürgbewohnerinnen nichts von euch vernahmen? — Iſts auch erlaubt, uns ſo viel Wermuth in unſere Freuden zu miſchen? oder iſt euch Baumgartens Weib nicht mehr ſo lieb, wie eure jungfräuliche Geſpielinn Armgart? — Faſt möchte ich ſagen, der Eheſtand ſcheuche euch Jungfrauen von uns Verheyratheten zurück. Auch Kunegunde ſcheint mich zu fliehen, und ich laſſe es doch an nichts fehlen, ihr mein Haus angenehm zu machen. Pelegrin von Landenberg, der gütige herablaſſende Landenberg, beſucht unſere Hütte fleißig; o wie kränkt es mich, daß er die ſchöne Fremde, wie eure Schweſter hier durchgängig heißt, ſo ſelten bey mir findet.

Ich würde den Reichsvogt, deſſen Würde man bey der Gleichförmigkeit, welche er in allem mit uns anzunehmen ſucht, gänzlich vergißt, noch lieber bey mir ſehen, wenn ihn ſein Schatten Wolfenſchieſſen nicht überall hin verfolgte. Ich weis nicht, was ich gegen dieſen übrigens klugen und geſchickten Mann einzuwenden habe, aber ſein Geſicht iſt mir ſchlechterdings unausſtehlich; mein Mann kann ihn indeſſen wohl leiden, und Landenberg braucht ihn gern zum Unterhändler mit mir wegen Kunegundens, denn ich muß euch nur ſagen, daß er mir nunmehr ſeine Leidenſchaft für ſie deutlich geſtanden hat.

Redet doch auch eures Orts eurer Schweſter zu, ihr Glück nicht zu verſäumen. Friedrich von Toggenburg iſt nun einmal für ſie verloren. Das ganze Land ſpricht von den Feſten, welche bey der Heimholung ſeiner Braut, der jungen Helene von Homburg, ſollen gefeyert werden.

2.

Urſula! Welche Zeitungen vernehmen wir aus euren Gegenden? Helene von Homburg ſoll von eurem Vater entführt, er mit ihr vermählt, und ihr nach dem Kloſter der heiligen Roswith gebracht worden ſeyn. — Gott, wenn dieſes

wahr ſeyn ſollte! — Was kann ich zu eurer Hülfe thun! Kunegunde hatte mir doch geſagt, ſie habe euch untrügliche Mittel zur Rettung überſchrieben! — Wenn ich nur ſie oder Mechtilden um Rath fragen könnte! — Aber auch in unſern Gegenden fehlt es nicht an Verwirrung. Es hat Uneinigkeit zwiſchen unſern Aelteſten und dem Landvogte gegeben, die Vornehmſten aus den ſüdweſtlichen Gebürgen haben unſere Gegenden ſchnell verlaſſen, auch Mechtild nebſt ihrem Manne iſt fort, und eure Schweſter Kunegunde, haben weder meine noch Landenbergs Bitten und Thränen abhalten können, nach ihrem Kloſter zurück zu gehen.

In meiner äuſſerſten Verwirrung wegen eurer Noth habe ich mich, weil mein Mann ſich in ſo wichtigen Dingen nicht zu rathen getraut, und der Herr von Landenberg unmüßig iſt, an denjenigen um Rath wenden müſſen, an den ſich mein Herz noch immer nicht gewöhnen kann, ſo ſehr er ſich auch uns als ein Freund erzeigt, an Landenbergs Liebling, Wolfenſchieſſen. Er hat für gut gefunden, daß mein Mann nebſt einigen unſerer jungen Leute ſich aufmache, euch, wo möglich, noch auf dem Wege nach jenem Ort des Verderbens zu treffen und zu uns herüber zu bringen. Ich fürchte, ich bin in der Angſt meines Herzens nicht ganz vorſichtig mit euren Geheimniſſen umge-

gangen. Landenberg und Wolfenſchieſſen müſſen von euren und Kunegundens Angelegenheiten mehr errathen haben, als ſie ſollten, doch warum ſollten wir zurückhaltend gegen denjenigen ſeyn, welcher, wenn nur eure Schweſter ihren Eigenſinn bezwingt, nächſtens euer Bruder werden wird. O Urſula, in dieſem einigen Worte ſehe ich Aufklärung eurer dunkelſten Schickſale! Landenberg iſt mächtig, und ihr werdet nächſtens ſo glücklich ſeyn, als ich ſeyn würde, wenn nicht die Sorge um euch meine Tage trübte.

3.

O Gott! Schlag auf Schlag! — Werde ich im Stande ſeyn, alle Streiche des Unglücks, welche mich, welche uns alle in wenig Tagen getroffen haben, niederzuſchreiben? Niederzuſchreiben, Gott weis für wen, nicht für dich, Urſula, denn du biſt wahrſcheinlich dahin, nicht für dich, Kunegunde, denn du biſt entflohen, nicht für mich ſelbſt, denn alles iſt in unſern Gegenden Unruh und Aufruhr! Aufruhr, Gott weis warum! Konnte das frommſte und friedlichſte Volk der Erde ſo ſein Glück verkennen, daß es ſich wider den leutſeligſten Stellvertreter ſeines Schirmherrn, daß es ſich wider Pelegrin von Landenberg empörte?

Was gehen uns die Gerüchte aus jenen Gegenden an, wo Geßler wüthet, wir ſind unter Landenbergs Schutz ſicher, wir können von ihm auch Hülfe für unſere bedrängten Brüder erwarten. Ihnen allen, beſonders meinem alten Vater und dem Hauſe meines Bruders, welche ſich in der Nähe von Geßlers Gebiet nicht mehr ſicher dünken, iſt Zuflucht in unſern Thälern verſprochen, in dieſen Thälern, die Gott lange die Wohnung der Ruhe bleiben laſſe! O Urſula, ich muß abbrechen! Mein Herz iſt zu voll, um deutlich zu ſchreiben, und mein einiger Tröſter, den ich gegenwärtig habe, Wolfenſchieſſen, der mich jetzt in Abweſenheit meines Mannes fleiſſig heimſucht, tritt ein, mir wahrſcheinlich Poſt von dem zu bringen, was man zu eurer Rettung gethan hat.

4.

Ich bin jetzt gefaßter, die Hoffnung, Urſula könne gerettet ſeyn, beruhigt mich. Wolfenſchieſſen verſpricht mir ſelbſt auf zu ſeyn, und meinem Manne zu eurer Rettung nachzueilen, er verſpricht mir ſogar, dieſes und alle vorhergehende Blätter in eure Hände zu liefern. O wie man ſich in ſeinem Urtheil täuſchen kann! Vordem haßte ich dieſen Mann, und jetzt, da

alles mich verläßt, iſt er mein hüfreichſter Freund.

Doch ich habe euch viel Räthſel, die Räthſel des vorigen Blattes, aufzulöſen, und muß beginnen. An einem Tage erhielten wir eure ſchriftliche Erzählung von eurem Zuſtande, und eine noch viel ſchrecklichere Nachricht. Euer Brief, den Jutta an mich beſtellen ſollte, muß Monatelang in unrechten Händen geweſen ſeyn, das beweiſt die Zeit, in welcher ich ihn erſt erhalten habe, und vor allen ſein Anſehen, welches mir andeutet, daß man den Siegeln Gewalt angethan hat, und daß ich ſicherlich nicht die einige Leſerinn deſſelben geweſen bin.

Kaum hatte ich mich von dem Schrecken erholt, welches eure Reiſe nach dem Rorwithenkloſter durch meine Gebeine goß, kaum hatte ich meinen theuren gefälligen Gatten vermocht, nach näherer Nachricht von euch auf zu ſeyn, als ſich von allen Seiten das Geſchrey ausbreitete, jenes Kloſter ſey ein Raub der Flammen geworden, Flammen, nicht vom Zufall oder göttlicher Rache, ſondern von Menſchenhänden angezündet. Wie das Feuer, ſo habe auch das Schwerd gewüthet, niemand ſey in dem grauſamen Ueberfall, deſſen Urheber noch keiner bey uns zu nennen wußte, verſchont geblieben. Auch ſprach man dabey ganz laut von den ſchimpflichen Geheimniſſen jenes Kloſters, und

verſicherte, daß der größte Theil der churwaldenſchen Mönche, nebſt ihrem Abte, bey dem Untergange jenes Kloſters mit umgekommen wären, ob als Retter oder als Geſellſchafter der beklagenswürdigen Nonnen, das ſcheue ich mich zu ſagen, denn jede böſe Rede von jenem Hauſe, in welchen ihr, wenn ich nachrechne, zur Zeit, da es ein Raub der Flammen wurde, doch zwey Monate lang geweſen ſeyn mußtet, iſt mir ein Dorn im Herzen.

Ich glaube, ich habe den Verſtand bey dem Gewühl ſchrecklicher Zeitungen halb verloren, denn ich befand mich auf dem Wege nach Kunegundens Kloſter, ohne mir bewußt zu ſeyn, wie ich dahin gekommen ſey, oder was ich daſelbſt wolle. Klagen wollte ich ihr unſern gemeinſchaftlichen Kummer, aber Rath oder Hülfe konnte ich unmöglich von derjenigen erwarten, welche ich durch meine traurige Erzählung ſo troſtlos machen mußte als ich ſelbſt war.

Ich langte an, und werde ich im Stande ſeyn, euch das Uebermaaß von Entſetzen zu ſchildern, welches mich überfiel, als ich erfuhr, eure Schweſter ſey dieſen Morgen von einer großen Anzahl Gewaffneter aus der Kirche geraubt und davon geführt worden? Das ganze Volk iſt aufrühriſch und ſchreyt über Entweihung des Heiligthums, alle ſchmähen, Gott weis, mit welchem Rechte, auf Landenbergen, als den

Urheber dieſer Unthat, alle bringen Thaten von ihm, im Verborgenen begangen, zum Vorſchein, vor welchen ſelbſt Geßlers Höllenthaten erbleichen müſſen. Sollte ich mich ſo in der Einfalt meines Herzens in Anſehung ſeiner getäuſcht haben? — Selbſt Wolfenſchieſſen, der getreuſte ſeiner Diener, getraut ſich nicht, ihn zu entſchuldigen, aber helfen will er uns, und ich ſchlieſſe dieſes Blatt, um es ſeinen treuen Händen zu übergeben. O ſäumt nicht, euch ihm ganz zu vertrauen, und ihm in unſere Gegenden zu folgen, in unſere glücklichen Gegenden kann ich nicht mehr ſagen, denn ach die friedliche Stille dieſer Thäler wird jetzt durch das Gebrüll des Aufruhrs entweiht. Alles ſchreyt über Landenbergen, und ſetzt ihn dem gottloſen Geßler zu Uri an die Seite, aus aller Munde erſchallt das Wort Freyheit! Freyheit! aber es tönt nicht ſo melodiſch, wie ſonſt in unſern Geſängen, mich dünkt, ich höre in ſeinem Laut das Röcheln der Sterbenden, welche mit ihrem Blut einigen wenigen überbleibenden dieſes Kleinod werden erkaufen müſſen.

Mein Elend vollkommen zu machen, ſind mein Vater und mein Bruder in dem kläglichſten Zuſtande hier angelangt, Heinrich von Melchthal von Geßlern gemißhandelt und ſeiner Güter beraubt, und Arnold als ein Flüchtling, weil er die mächtige Unthat beging, ſich an dem

Gerichtsknechte zu vergreifen, welcher ſich erkühnte, dem Vater ſeine Stiere aus dem Pfluge zu ſpannen, und ihm, dem ſchwachen Greiſe, höhnend zu gebieten, die Arbeit der geraubten Thiere in Zukunft ſelbſt zu verrichten! — O Urſula! Ich erliege unter dem Gewühl meiner Leiden, welche mir die Abweſenheit meines Mannes doppelt erſchwert.

5.

Ich hatte Troſt von der Anweſenheit meines Vaters und Bruders gehofft, aber ich bin ſo troſtlos als zuvor, der erſte liegt von Geßlers Mißhandlungen krank in der Hütte, und Arnold? — Ihr könnt errathen, was ich von dieſem ungeſtümen jungen Manne für Beruhigung zu erwarten habe, wenn ihr euch des wilden Feuers erinnert, mit welchem er ſchon in den erſten Jugendjahren zu handeln pflegte. Ein zu kühner Blick von einem Jüngling auf mich geworfen, machte oft, daß er ſchon Rache ſchnaubte, er erkühnte ſich ſogar ſeine Aufmerkſamkeit auch auf euch und eure Schweſter auszudehnen. Gedenket ihr noch daran, wie ihr euch einſt nebſt mir vom Schloſſe geſtohlen hattet, um in der Hütte meines Vaters einmal einen frohen Abend zu verleben, deren uns auf der Donatsburg nur

wenige gegönnt wurden? Mir iſts noch, als wenns heute geſchah; einige fremde Ritter, welche nach dem Hofe des Biſchofs von Chur zum Turnier reiſten, hatten uns drey Dirnen auf dem Wege geſehen, und euch beyde, weil ihr mich zwiſchen euch genommen hattet, für meines gleichen gehalten; — ſie drängten ſich des Abends in unſern fröhlichen Kreis, und begehrten eurer zum Tanz, aber Arnold — nun ihr erinnert euch noch, wie er ſie abfertigte, und kühn genug war, ſelbſt euch, als er uns auf die Burg zurückbegleitete, gute Lehren von löblicher Zurückhaltung und Eingezogenheit im väterlichen Hauſe zu geben.

Eben die Rolle, die er damals ſpielte, führt er jetzt von neuem auf. Man ſollte glauben, er hätte jetzt andre Dinge im Sinn um auf mich zu achten, gleichwohl meiſtert er jede meiner unſchuldigen Handlungen. Er vergißt, daß ich euretwegen mit Wolfenſchießen in einer Art von Verbindung ſtehen muß, da er in euren Angelegenheiten ab und zu reiſet und mir, (Gott ſey Dank, bis hieher gute) Nachrichten von euch zu bringen hat, er mißbilligt, daß ich dieſen Mann zuweilen ſehe, der übrigens zu alt und zu häßlich wär, mir gefährlich zu werden, wenn ich nicht noch überdem an meiner Liebe zu meinem Hermann, und an dieſem Herzen voll helvetiſchen Biederſinnes, ein paar Hüter hätte, welche jeder Verſuchung trotzen.

Ich weiß nicht was Arnold denkt, nie ſprach Wolfenſchieſſen mit mir von Liebe, auch iſt er vermählt ſo wohl als ich, und mächtig genug iſt er auch, uns zu ſtürzen, wenn wir ihn erzürnen, da er in der Abweſenheit des Herrn von Landenberg hier richten und ſprechen kann, wie er will.

Ich habe indeſſen nachgegeben, ich habe mein Haus, das mir ohnedem in meines Mannes Abweſenheit zu öd' und einſam iſt, verlaſſen, um in der Hütte meines Bruders zu wohnen, wo ich mit ſeiner guten Frau die Pflege unſers kranken Vaters theile. Wolfenſchieſſen bekommt mich hier nicht zu ſehen, weil er nach einem Zwiſt, der letzthin vorfiel, Arnolds Schwelle gewiß nicht wieder betreten wird. Gleichwohl brenne ich für Verlangen, ihn zu ſprechen. Nur im Fluge gab er mir neulich Winke, daß es um euch beide wohl ſtehe, daß er euch meine Briefe übergeben habe, und daß ich nächſtens mehr erfahren ſollte. In Anſehung Kunegundens verwieß er mich an eine Schweſter im Kloſter Engelberg, welche von ihrem Schickſal mehr wiſſe als er, aber von euch, theure Urſula, ſprach er, könne nur er Nachricht und zwar ganz unerwartet gute Nachricht geben.

Ich habe mit meiner Schwägerinn, welche meine Vertraute iſt, alles beredet. Sie mißbilligt die Strenge ihres Mannes, und iſt meiner

Meynung, daß ich nächſter Tage nach Engelberg gehen ſoll, um wenigſtens von Kunegunden Nachricht einzuziehen. Mit Wolfenſchieſſen mich wider das Verbot meines Bruders einzulaſſen, will ſie mir nicht rathen, doch hat ſie ſich erboten, Unterhändlerinn zwiſchen uns beyden zu ſeyn, denn meine Liebe für euch, trautes Fräulein, iſt zu groß, als daß ich die unerwartet gute Poſt, welche Wolfenſchieſſen von euch hat, mit Ruhe erwarten könnte, ich muß bald wiſſen, wie es um euch ſtehet, und wie ihr den Händen eurer Verfolger, und dem gräulichen Flammentode entronnen ſeyd.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nauberi, Benedikte,

Elisabeth, Erbin von Toggenburg. Oder Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1791)

P.o.germ. 1003 ld-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115469-9
VD18 90418093